Geschichte
der ältesten
christlichen Einsiedler
in den Wüsten des Morgenlandes.

Nach
den bewährtesten gleichzeitigen Schriftstellern
gesammlet und im Auszug herausgegeben
von
Philipp Loos.

Zweiter und letzter Band.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1787.

Geschichte
der ältesten
christlichen Einsiedler
in den Wüsten des Morgenlandes.

Nach
den bewährtesten gleichzeitigen Schriftstellern
gesammlet und im Auszug herausgegeben
von
Philipp Loos.

Zweiter und letzter Band.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1787.

1. Leben
der heiligen Fabiola,
nach Hieronymus.

Diese Heilige, eine gebohrne Römerin, soll aus dem berühmten Geschlecht der Fabier herstammen, wenigstens giebt es Hieronymus in dem Vorbericht zu ihrer Lebensbeschreibung nicht undeutlich zu verstehen. Sie war an einen der ersten in Rom verheurathet, verließ ihn aber, wie es heißt, wegen seinem ausschweifenden und zügellosen Leben; welches sie jedoch nie selbst eingestand. Ihr Lobredner Hieronymus rechnet ihr dies zur Ehre, weil sie, sagt er, den guten Ruf desjenigen nicht verletzen wollte, der mit ihr eine Person ausmachte. Kurz, Fabiola verließ ihren Mann noch sehr jung, fühlte aber bald nachher den Drang des Wittwenstandes so sehr, daß sie zu dem Spruch Pauli: es ist besser Freyen denn Brunst leiden *), ihre Zuflucht nahm, und

*) 1. Korinth. K. 7.

sich noch bey Lebzeiten ihres ersten Mannes an einen andern verheurathete. Hieronymus sucht diese zweite Ehe, die freilich gar nicht nach seinem Sinn war, auf alle nur mögliche Art zu rechtfertigen, zeigt alle Gefahren, denen junge Wittwen gewöhnlich ausgesezt zu seyn pflegen, schließt aber dennoch mit dem Ausspruch des Apostels *): Sie sah ein ander Gesetz in ihren Gliedern, das da widerstritt dem Gesetz in ihrem Gemüth, und sie gefangen nahm in der Sünden Gesetz, welches war in ihren Gliedern. Wahrscheinlich war dies Sünden-Gesetz in den Gliedern der Fabiola die Hauptursache, warum sie ihren ersten vielleicht ausschweifenden, und eben daher unvermögenden Mann verließ. Ihr Lobredner entschuldigt sie zwar noch dadurch, daß er sagt, sie wäre mit der Lehre des Evangeliums, wodurch Weibern verboten wird, bey Lebzeiten des ersten Mannes einen andern zu heurathen, noch nicht hinlänglich bekannt gewesen, und hierinn zeigt sich der gute Kirchenvater vielleicht mehr scharfsinnig als aufrichtig.

Doch Fabiola büßte nachher ihr Vergehen hart genug, um es vergessen zu machen. Sie verließ ihr prächtiges Haus, die kostbaren Bäden, die öffentlichen Plätze, ihre zahlreichen Bedienten, und allen äußerlichen Glanz. Nach dem Tod ihres zweiten Mannes erschien sie zur Osterzeit öffentlich zu Rom in einen Sack gehüllt, mit zerstreuten Haaren, abgezehrtem Gesicht, und schmuzigen Händen, vor der

*) Römer K. 7. v. 23.

Lateranskirche, und beugte ihr mit Asche und Staub bestreutes Haupt willig unter den Scepter der Kirche. Hier verliert sich ihr Biograph abermals in zahllosen Beyspielen von großen Sündern, die durch dergleichen Bußübungen ihren Fehler wieder gut machten, und ruft aus: welches Verbrechen würde dadurch nicht abgebüßt! Fabiola ihrer Seits unterließ nichts von dem, was ihr ihr geistlicher Vater vorschrieb; sie gieng nicht einmal in die Kirche hinein, sondern blieb gleich einer armen Sünderinn draussen vor der Thüre stehen; verließ alle Freuden des Lebens; zerschlug und zerfetzte sich das Gesicht, weil es ihrem zweiten Gemahl gefallen hatte, warf alle Kostbarkeiten und Zierrathen weit weg, und lebte blos allein für Hieronymus.

Sobald sie zur christlichen Kirche übergegangen war, verkaufte sie ihr ansehnliches Vermögen, und unterstützte mit dem erhaltenen Geld die Armen, auch stiftete sie davon das erste Hospital für Kranke und Verlassene. Hier bediente sie die Kranken, so ekelhaft sie auch immer seyn mogten, mit eignen Händen, trug sie selbst von einem Ort zum andern, verband ihre Wunden, und gab ihnen Arzney ein. Die Anstalt gieng endlich so gut von statten, daß selbst Gesunde sich krank stellten, um nur in das Haus aufgenommen, und von der Fabiola bedient zu werden. Selbst das große Rom sezte ihrer Großmuth zu enge Schranken, sie bereiste daher die Inseln des mittelländischen Meers, wie auch die Pro-

vinzen, besuchte alle Klöster, und ließ überall Spuren ihrer Freygebigkeit zurück.

Noch nicht damit zufrieden, begab sie sich bis nach Jerusalem zu ihrem Lehrer Hieronymus, half überall, wohin sie kam, und war in dem Lesen der heiligen Schrift so unersättlich, daß er selbst gesteht, ihr Eifer wäre einem Heißhunger ähnlich gewesen. Oefters machte sie durch ihr beständiges Fragen ihrem Lehrer ziemlich warm, und er hatte oft Mühe sich herauszuziehen. Unter andern fragte sie ihn, wie Bileam, der doch ein bloßer Zauberer gewesen, dennoch das Geheimniß von der Zukunft Christi deutlicher prophezeyen konnte, als irgend ein anderer Prophet gethan hat. Hieronymus sagt hierbey treuherzig: „Ich antwortete so gut ich konnte, und es „schien, als wenn sie damit zufrieden wäre; auf „viele andere dergleichen Fragen antwortete ich sogleich, bey manchen stutzte ich, und bey vielen gestund ich ihr geradezu meine Unwissenheit?“

Fabiola war bereits entschlossen sich in der Gegend von Jerusalem niederzulassen, um diese Stadt öfters besuchen zu können, als die Nachricht von dem Einfall der Hunnen in die morgenländischen Provinzen des römischen Reichs ankam, und alles um so mehr in Schrecken sezte, da die römische Armee gerade zu der Zeit mit den bürgerlichen Kriegen in Italien selbst beschäftigt war. Dies rohe Volk kam den Einwohnern der Provinzen so geschwind auf den Hals, daß sie immer die Nachricht

von ihrer Ankunft selbst mitbrachten. Junge und Alte, beiderley Geschlechts, suchten zu entfliehen, und was nicht fliehen konnte, fiel unter ihrem Schwerdt. Antiochien war bereits belagert, Tyrus verschanzte sich auf seiner Insel, und ließ alle Besitzungen auf dem festen Land im Stich; und die allgemeine Meinung war, daß die Feinde gerade auf Jerusalem losgiengen, um die daselbst aufgehäuften Schätze zu rauben, und das Unglück war um desto größer, da diese Stadt gerade zu der Zeit in dem elendesten Vertheidigungszustande war.

In dieser Noth hielt sich alles, was sich retten wollte, in Schiffen an dem Ufer auf, um von dem Feind nicht überrascht zu werden, und obgleich die Winde entgegen waren; so fürchtete man weniger im Sturm unterzugehen, als den Barbaren in die Hände zu fallen, welche hauptsächlich der Jungfrauen am wenigsten schonten. Demohngeachtet blieb Hieronymus zu Jerusalem, Fabiola hingegen, die nicht viel mehr zu verlieren hatte, kehrte nach Rom zurück, und lebte daselbst von der Gnade anderer, nachdem so viele von ihr gelebt hatten. Als sie die Mauren von Rom wiedersah, so beklagte sie sich, daß sie nun gleichsam als eine Gefangene darinn leben müßte, ohne auf allen Seiten Gutes thun zu können, und ihr heissester Wunsch gieng nur dahin, in dieser Stadt, wo so viele von ihrer Freygebigkeit gelebt hatten, nunmehr selbst von Allmosen zu leben, und dadurch ein Beyspiel christlicher Demuth abzulegen. Nur dies allein zog sie wieder nach

Rom, außerdem wäre sie gerne in ihrer Einsamkeit ohnweit Jerusalem geblieben. Zu Rom fand sie den Herzensfreund ihres Lehrers, Pammachus, dessen Frau Paulina kurz vorher gestorben war, und ihn in dem Besitz eines grosen Vermögens gelassen hatte. Dieser Mann und Fabiola wetteiferten miteinander, wer von beiden zuerst ein Hospital für die Fremden zu Rom errichten könnte, und brachten es durch Zusammenschiessung ihres beiderseitigen Vermögens, gemeinschaftlich zu Stand. Hier wurde alles aufgenommen was krank von der See kam, und die, so ihrer schwächlichen Gesundheit halber die Stadt mit dem Land vertauschen wollten, kamen von Rom aus dahin, und wurden aufs beste besorgt. Selbst die Genesenen erhielten Geld zur weitern Reise, und der Ruf dieses Hospitals verbreitete sich von Rom aus bis nach Egypten, Parthien und selbst nach Brittannien.

Kurz vor ihrem Tod ließ Fabiola noch verschiedene Einsiedler aus allen Gegenden zu sich berufen, theilte den Ueberrest ihres Vermögens unter sie aus, um es den Armen zu geben, und starb bald nachher so arm, als sie es gewünscht hatte. Noch ehe sie verschieden war, versammelte sich in Rom alles was Christ hies, vor ihrer Wohnung, um ihr Leichenbegängniß zu feyern, und überall erschollen nichts als Psalmen und Hallelujah. Die öffentlichen Plätze, die Strassen, selbst die Dächer der Häuser wimmelten von Menschen, und mancher römische Feldherr hatte bey seinem Einzug keine solche Men-

ge Zuschauer gehabt, als Fabiola bey ihrem Einzug in die andre Welt.

Hieronymus beschließt diese Lebensbeschreibung mit der Versicherung, daß unter allen Jungfrauen, Weibern und Wittwen, die er gekannt, sie die einzige gewesen wäre, die sich in ihrem Leben nur eines einzigen Fehlers, nämlich der Verheurathung während dem Leben des ersten Mannes, schuldig gemacht hätte. Die Spötter und Unglücklichen aber sucht er mit dem hier vielleicht zweydeutigen Spruch zurechtzuweisen: Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt, welchem aber wenig vergeben werden, der liebt wenig *).

---

2. Leben
der heiligen Marcella,
nach Hieronymus.

Das Geschlecht der Marcella ist aus der römischen Geschichte als eines der berühmtesten bekannt; ihre Voreltern hatten seit Jahrhunderten die ersten Würden in Rom bekleidet, und manchen darunter waren Bildsäulen errichtet worden, und einige hats

*) Lukas K. 7. v. 47.

ten die ganze Gunst der Kayser besessen. Bey solchen Umständen konnte man wohl nicht vermuthen, daß eine junge schöne und reiche Dame den Schooß der Freuden und des Ueberflusses verlassen, und alle ihre Pracht mit dem schmuzigen Einsiedlers Kittel vertauschen würde. Aber den Mönchen war damals nichts unmöglich, und besonders solchen wie der heilige Hieronymus; dieser war ihr Lehrer gewesen, und hatte ihr seine Grundsätze so gut eingeprägt, daß sie nach dem Tod ihres ersten Mannes, den sie sieben Monate nach der Heurath verlor, sich gänzlich entschloß, der Welt zu entsagen.

Ihre Schönheit, ihr großer Reichthum, und die Anmuth ihres Umganges bewog damals den Konsul Cerealis, ihr seine Hand anzubieten, mit dem Versprechen, daß, weil er schon sehr alt sey, sie nach seinem Tod sein ganzes Vermögen erben sollte, und daß er sie eher wie seine Tochter als wie seine Frau betrachten wolle. Selbst ihre Mutter Albina wünschte diese Verbindung sehr eifrig, allein Marcella erwiderte entschlossen, daß wenn sie auch nicht das Gelübde der Keuschheit abgelegt hätte, sie auf alle Fälle eher auf einen Mann, als auf eine Erbschaft sehen würde. Cerealis gab ihr hierauf zu überlegen, daß der Tod keine Rücksicht auf Jugend oder Alter nähme, vielmehr die erstern öfterer heimsuche als die Letztern; worauf sie aber ganz kurz antwortete; ein junger Mensch könne freilich leicht sterben, allein ein Alter könne unmöglich lange leben. Der Konsul zog sich zurück,

und nach ihm wagte kein anderer einen neuen Angriff.

Es war für die Marcella und jedes andere Frauenzimmer in gleicher Lage keine leichte Sache, in dem verdorbenen Rom, und in dem Besitz alles dessen, was das Herz begehrt, und den Sinnen schmeichelt, plötzlich allem Weltgenuß zu entsagen, und zugleich der Verläumdung zu entgehen. Aber sie war stark durch ihren Lehrer, und wenn dieser aufrichtig gewesen, so gab sie auch nicht die geringste Gelegenheit, ihre Tugend nur in Zweifel zu ziehen. Anstatt, daß die übrigen heydnischen Witwen hoch lebten, sich mit Gold und Edelsteinen schmückten, und nur darauf bedacht waren, einen andern Mann zu nehmen, unter dessen Namen sie sich ungehindert allen Lüsten überlassen konnten, kleidete sich Marcella im eigentlichsten Verstand blos um sich vor Frost und Hitze zu schützen. Ihr Anzug war der allergemeinste und unscheinbarste, Gold, Silber, Edelsteine und andere Zierrathen waren ihr verhaßt, selbst ihr goldnes Siegel gab sie hin, und schenkte das Geld den Armen. Oeffentlich erschien sie nie ohne ihre Mutter, und da ihr Pallast beständig von Geistlichen und Einsiedlern wimmelte, welche hier wie zu Hause waren, so nahm sie sich doch sehr in Acht, sie anders als in Gesellschaft zu sprechen. Beständig war sie mit Jungfrauen und alten Wittwen umgeben, deren Ruf ohne Tadel war, denn sie wußte wohl, daß man oft nicht mit Unrecht von

dem Betragen der Gesellschafter auf die Sitten der Person selbst zu schliessen pflegt.

Wo sie gieng und stund führte sie einen Spruch aus der Schrift im Mund, oder einen Psalm, den sie absang. Ihr Fasten war eben so streng, denn ob sie gleich im Wohlleben erzogen, und köstlicher Speisen gewohnt war, so enthielt sie sich dennoch des Fleischessens, und als endlich ihr Magen durch die ungewohnte rohe Kost verdorben war, und sie zuweilen Wein trinken mußte, so begnügte sie sich doch öfters blos mit dem Geruch desselben. Sie gieng sehr wenig aus, und am ungernsten bey Personen ihres Standes, aus Furcht, daselbst wieder Neigung zu den Dingen zu erhalten, denen sie entsagt hatte. Selbst die Kirchen besuchte sie nur insgeheim, und in den Stunden, wo wenig Menschen daselbst versammelt waren. Gegen ihre Mutter Albina bezeugte sie die größte Ehrfurcht, und that ihr zu Gefallen manches, was wider ihre Neigung war. Die Mutter nemlich, die außer ihr keine Kinder mehr hatte, wollte gerne das ganze Vermögen auf ihre nächsten Anverwandten bringen, Marcella hingegen wollte es den Armen geben. Da sie nun der Mutter nicht gerne widersprechen, und auf der andern Seite die Verwandten befriedigen wollte, so gab sie ihnen ihre Meublen und alle ihre Kostbarkeiten, ob sie gleich selbst sehr reich waren, allein sie wollte lieber diesen Verlust ertragen, als ihrer Mutter misfallen.

Ohnstreitig hatte die Frömmeley, so ihr von den Mönchen eingeprägt wurde, und die Hieronymus beständig unterhielt, vielen Antheil an diesem sonderbaren und gewissermaßen menschenscheuen Betragen. Zu diesem kam aber noch, daß zu der Zeit das Einsiedlerleben unter Leuten von hohem Stand nicht nur unbekannt war, sondern auch allgemein verachtet und verspottet wurde, und Marcella vermied also vielleicht anfänglich aus Klugheit ihre neue und unerhörte Lebensart bekannt werden zu lassen. Als sie aber nachher durch die Alexandrinischen Priester, und durch den Bischof Athanasius die Nachricht von der Lebensart des heiligen Antonius erhielt, welcher damals noch lebte, wie auch die von der Einrichtung der Frauensklöster des Pachomius, so stund sie nicht einen Augenblick an sich öffentlich zu dieser Lebensart zu bekennen. Von dieser Zeit an war sie beständig mit dergleichen Leuten umgeben; die heilige Paula wurde ihre vertrauteste Freundin, und ihre Tochter Eustochium ließ sie unter ihren Augen und in ihren Zimmern erziehen.

So verflossen allmählich die schönsten Jahre ihres Lebens in grämlicher Einsamkeit, welche durch einen gewissen natürlichen Hang zur Melancholie vermehrt wurde. Sie dachte an nichts als an Verachtung des Lebens, und der Satz des Plato: daß die Philosophie nichts anders sey, als eine anhaltende Todesbetrachtung, war einer ihrer Lieblingssätze, den sie nebst einigen andern der Apostel von gleichen Inhalt beständig im Munde führte.

Es fehlte nun der Marcella weiter nichts mehr, als daß sie mit ihrem nachherigen großen Freund und Lehrer, dem Hieronymus, bekannt wurde. Dies geschah. Er kam in Kirchenangelegenheiten mit den Bischöffen Paulinus und Epiphanius nach Rom, und erzählt selbst, daß er anfangs vorsetzlich alle Bekanntschaft mit vornehmen Frauenzimmern vermieden hätte. Aber Marcella, die ihn schon durch Schriften kannte, wußte endlich, theils durch Zudringlichkeit, theils durch List, seine Weiberscheue zu überwinden, und beide wurden die besten Freunde. Sie unterhielt sich beständig mit ihm über die heil. Schrift, legte Zweifel vor, und machte Einwendungen blos, wie er sagt, in der Absicht bekehrt zu werden.

Hieronymus selbst befürchtet, daß man nicht alles, was er von ihrer Tugend, von ihrem Geist, von der Reinigkeit ihrer Sitten, und von ihrer Heiligkeit sagen könnte, weil es ins Unglaubliche gienge. Er sagt blos, daß, da sie seine Auslegung der Schrift gleichsam nur im Vorübergehen von ihm gehört hatte, sie das Erlernte nach seiner Abreise so gut behielt, daß man sie bey allen Streitigkeiten, die vorfielen, zur Schiedsrichterin aufrief. Aber auch selbst alsdenn prahlte sie nicht mit ihrem Wissen, sondern antwortete bescheiden und immer mit Anführung anderer Namen, selbst da, wo sie ihre eignen Gedanken sagte.

Ihr Garten, so in einer der Vorstädte Roms lag, diente ihr zum Kloster, und ein abgelegenes

Landhaus zur Einsiedeley. Hier lebte sie mit ihrer Freundin, Principia, welcher Hieronymus nachher die Lebensbeschreibung der Marcella zueignete, und theilte mit ihr ihr Haus und ihr Bett. Nach und nach ergriffen verschiedene andere, durch ihr Beyspiel angereizt, dieselbe Lebensart, und Rom wurde durch sie ganz allmählich mit einem Heer Nonnen und Mönchen überschwemmt, so daß es Hieronymus in seinem heiligen Eifer ein zweites Jerusalem nennt. Nach dessen Abreise von Rom unterhielt Marcella den genausten Briefwechsel mit ihm, und beide suchten einander im fleißigen Schreiben zu übertreffen.

Bald nachher erhielt Marcella Gelegenheit ihren Freunden wichtigere Dienste zu leisten. Die Uebersetzung des Buchs de Principiis von Origenes, erregte einen solchen Lärm im Morgenland, daß sogleich Partheyen entstunden, die alles in Aufruhr brachten. Die einen vertheidigten den Origenes, und sagten, man hätte ihm Stellen untergeschoben, die andern aber hielten es mit dem Hieronymus, der an der Spitze der Gegner stund, und jedermann in Bann that und verkezerte, der nicht mit ihm gleich dachte *). Die Anhänger des

*) Die Ursache dieses Streits muß man in der Kirchengeschichte nachlesen. Das Buch des Origenes Periarchon oder de Principiis, gab auch die erste Gelegenheit zu der Entzweyung des Hieronymus mit dem Ruffin. Letzterer hatte es zuerst zu Rom übersetzt, ohne jedoch seinen Namen zu nennen, und lobte hin und wieder den Hieronymus wegen seines Eifers für den Origenes. Hieronymus, der ehemals selbst einige Schriften des Letztern übersetzt hatte, kam dadurch in den Verdacht des Origenismus, und um diesen von sich abzulehnen, verfolgte er seine Gegner mit einer Hitze, die ihm keine große Ehre brachte.

Origenes, worunter selbst der große Macarius war, kamen hierauf haufenweis nach Rom, und breiteten ihre Lehre unter Vornehmen und Geringen, ja selbst unter den ersten Geistlichen aus.

Marcella, die nichts geringeres als den gänzlichen Umsturz des wahren Glaubens befürchtete, und die Gleichgültigkeit des damaligen Pabstes mit Verdruß bemerkte, trat nun öffentlich in Rom auf, um sich der kezerischen Lehre zu widersetzen. Sie stellte Zeugen auf, welche von der Gegenparthey waren unterrichtet worden, nachher aber ihrem Irthum entsagt hatten; sie führte eine große Menge Leute an, die auf eben dieselbe Art waren hintergangen worden; sie brachte verschiedene Abschriften des kezerischen Buchs zum Vorschein, worinn manche Stellen von der eignen Hand des Uebersetzers korrigirt waren. Endlich forderte sie durch Briefe die Ketzer in allen Gegenden auf, sich vor ihr in Rom zu stellen, und ihre Meinungen zu vertheidigen. Diese aber hielten es nicht für rathsam zu erscheinen, und Marcella brachte es durch ihre Bemühungen dahin, daß ihre Lehre von dem Pabst öffentlich verdammt wurde. Das Ungewitter zog sich nun von Westen nach Osten, und da die Gegner des Hieronymus in Rom verdammt waren, so sezten sie ihm nun im Orient desto heftiger zu, aber er kämpfte so lang und so wacker, bis er den Sieg davon getragen hatte.

Unterdessen, daß man sich zu Jerusalem wegen Meinungen herumschlug, kam die Nachricht, daß

Rom von den Gothen belagert sey, und die Einwohner kaum noch Hofnung hätten, ihr Leben zu retten. Die Noth stieg in der Stadt aufs äußerste, und als die Sieger eingedrungen waren, so war das Blutbad allgemein. Einige Soldaten kamen auch in das Haus der Marcella und verlangten ihre Schätze; sie empfieng sie standhaft, und antwortete, daß eine Person in einem so schlechten Kleid, wie sie, eben nicht geneigt wäre, Schätze unter die Erde zu verscharren. Die Soldaten, die dies für einen Vorwand hielten, fiengen an sie auf das grausamste zu geisseln, sie aber schien gleichsam fühllos gegen die Streiche, und bat nur um die einzige Gnade, daß man sie nicht von ihrer Freundin Principia trennen mögte, welche wegen ihrer Jugend mehr zu befürchten hatte, als sie. Endlich wurde das rohe Herz der Soldaten erweicht, und sie führten beide nach der Paulskirche, um daselbst ihr Lösegeld zu empfangen.

Marcella war außer sich vor Freuden, daß sie die Keuschheit ihrer Freundinn gerettet hatte, daß sie nun selbst des Allmosens bedürftig war, und daß sie mit Hiob ausrufen konnte: Nackend kam ich von Mutterleib u. s. w.

Einige Tage nachher starb Marcella, und hinterließ der Principia den Ueberrest ihres Vermögens, mit dem Bedeuten, es vollends an die Armen zu verwenden. Hieronymus, der die letztere wie seine Tochter betrachtete, diktirte ihr zu Gefallen in

einer Nacht die gegenwärtige Lebensbeschreibung einem seiner Freunde in die Feder, damit das Andenken der Marcella nicht verlöschen, und ihr Lebenswandel andern Jungfrauen und Wittwen zum Beyspiel dienen mögte.

---

3. Leben der heiligen Paula,

nach Hieronymus.

Paula, eine gebohrne Römerin, stammte aus einer noch berühmtern und mächtigern Familie her, als Marcella. Sie zählte die Grachen und Scipionen unter ihre Voreltern, war die Erbin des großen Paulus Aemilius, dessen Namen sie auch führte, und ihre Mutter Martia Papiria stammte in gerader Linie von dem afrikanischen Scipio ab.

In ihrer frühen Jugend schien der Geist der Möncherey noch nicht viel auf sie gewürkt zu haben, denn sie verheurathete sich mit einem der vornehmsten Römer, dem sie fünf Kinder gebahr, und der sie sowohl wegen ihrer Fruchtbarkeit, als wegen ihrem guten Betragen, sehr schätzte. Hierinn übertraf

traf sie ihre beiden Vorgängerinnen, die Fabiola und Marcella sehr weit, wovon die eine ihren ersten Mann verließ, um einen andern zu heurathen, und die andere im Ehestand ewige Keuschheit angelobte, und ihrem Gemahl alle Pflichten versagte.

Da aber Paula von früher Jugend an den Unterricht der Marcella genossen hatte, und unter ihren Augen erzogen war, so war dadurch freilich der Keim zu ihrem künftigen Leben gelegt, und wartete nur auf eine bequeme Gelegenheit, um aufzuschiessen und Früchte zu bringen.

Diese Gelegenheit gab der bald erfolgte Tod ihres Mannes, den sie zwar sehr liebte, doch aber bey seinen Lebzeiten nicht so ganz nach ihrer Neigung leben konnte. Sie sah sich kaum in dem Besitz eines unermeßlichen Vermögens, als sie anfieng es mit vollen Händen an die Armen, oder solche, die ihr dafür empfohlen wurden, auszutheilen. Sie gieng sogar durch die Stadt, um sie aufzusuchen, und freute sich, wenn sie jemand fand, der ihrer Hülfe benöthigt war. Sie gieng in der Verschwendung so weit, daß sie überall der Barmherzigkeit gegen andere ihrer eignen Kinder vergaß, und sie arm machte, und wenn ihre Verwandten ihr Vorstellungen darüber machten, so antwortete sie, es geschähe blos, um ihnen eine weit reichere Erbschaft, nemlich das ewige Leben zu verschaffen. Da aber diese Antwort ihre Freunde nichts weniger als befriedigte, und sie ihre

Ermahnungen nicht länger ertragen mogte, so fieng sie an auf Mittel zu denken, um sich gänzlich ihren Augen zu entziehen.

Bald nachher bot sich ihr folgende Gelegenheit dazu dar. Der Kayser ließ nemlich die morgen- und abendländischen Bischöffe wegen Kirchenstreitigkeiten nach Rom berufen. Unter diesen war auch Paulinus, Bischof von Antiochien, und Epiphanius, Bischof von Salamin in Cypern. Paula bot sogleich dem letztern ihr Haus zur Wohnung an, und der erstere kam eben so wenig von ihrer Seite, ob er gleich nicht in ihrem Haus wohnte. Die beiden Bischöffe arbeiteten mit so vielem Eifer an ihrer Bekehrung von der Welt, daß sie die Zeit nicht erwarten konnte Rom zu verlassen, und sich in die Einsamkeit zu begeben. Ueber diesem Wunsch vergaß sie ihr Hauswesen, ihre Kinder, ihre Bedienten und alles übrige; ihr einziges Ziel war ganz allein nach der Wüste zu gehen, und daselbst dem Beyspiel des heiligen Pauls und des heiligen Antonius zu folgen.

Als nun der Winter vorüber und die Schifffarth wieder frey war, so reisten die beyden Bischöffe wieder nach ihren Kirchsprengeln zurück, und Paula begleitete sie mit ihren Wünschen. Aber ihr Entschluß war gefaßt, und sie führte ihn gleich darauf aus. Sie begab sich nach dem Hafen in Begleitung ihrer Kinder, Verwandten und Freunde, welche sich alle beeiferten sie von ihrem Vorsatz abzu-

bringen, und mit Thränen baten bey ihnen zu bleiben. Ihre Kinder warfen sich weinend zu ihren Füßen, der kleine Toxocius rang die Hände, und ihre Tochter Rufina, die eben verheurathet werden sollte, beschwor sie durch ihre Thränen, doch noch bis nach vollzogener Heurath zu warten.

Aber die beiden Bischöffe hatten einen zu guten Grund gelegt, als daß er durch alles dieses konnte erschüttert werden. Das Schiff wollte eben unter Seegel gehen, Paula stund mit gen Himmel gehobenen Händen an dem Ufer, und suchte, wie Hironymus sagt, die Mutterliebe durch die Liebe Gottes zu überwinden, und die Stimme der Natur zu ersticken. Ihr Herz hatte den härtesten Kampf zu kämpfen, aber endlich besiegte der Glaube die Gesetze der Natur, und der Trost ihre Tochter Eustochium mitnehmen zu können, half ihr vollends siegen. Sie bestieg das Schiff, und wandte die Augen von dem vaterländischen Ufer weg, um die Thränen und die aufgehabenen Hände ihrer Verwandten nicht zu sehen, und so verließ sie alles was ihr lieb war, nachdem sie ihr Vermögen unter ihre zurückgebliebenen Kinder ausgetheilt hatte.

Sie segelte nun auf dem adriatischen Meer fort, und der Wind schien für ihren heissen Wunsch Jerusalem zu sehen, immer zu schwach und ungünstig. Als sie nach Cypern kam, warf sie sich dem Epiphanius zu Füßen, und verweilte zehn Tage daselbst,

richt um von der Reise auszuruhen, sondern um den dortigen Armen und Kranken beyzustehen. Sie besuchte alle Klöster der Insel, und alle Einsiedler, welche durch den Ruf des Epiphanius dahin waren gezogen worden.

Von hier gieng sie nach Seleucia, und dann nach Antiochien, wo sie gleichfalls bey dem Paulinus einige Tage verweilte. Nachher setzte sie, ob es gleich mitten im Winter war, ihre Reise unter den größten Beschwerlichkeiten auf einem Esel reitend durch Egypten und Nitrien fort, und besuchte jeden merkwürdigen Ort, der ihr auf dem Weg aufstieß. Endlich kam sie nach Nitrien, einem Dorf bey Alexandrien, und der Pflanzschule aller Einsiedler. Der Bischof Isidor gieng ihr mit einer unzählichen Menge Einsiedler entgegen, und holte sie mit Gesang ein, worüber sie sich mehr freute, als wenn sie ihren Kindern begegnet hätte. In dieser Wüste war sie gleichsam wie zu Haus, sie besuchte die Zellen des Macarius, Arsaces, Serapions, und anderer berühmter Anachoreten, warf sich ihnen zu Füßen, und glaubte, nach dem Ausdruck des Hieronymus, in ihnen nichts geringer als den Heiland selbst zu sehen. Nur mit vieler Mühe konnte sie sich des Gedankens erwehren, hier mitten unter dieser Armee von Einsiedlern, mit den Jungfrauen, die sie begleiteten, ihre Wohnung aufzuschlagen. Die Einsiedler selbst suchten sie in diesem Vorsatz zu bestärken, und würden es dahin gebracht haben, wenn nicht die

Begierde das heilige Land zu sehen, und daselbst zu wohnen, sie davon abgehalten hätte.

Sie blieb daselbst bis mitten im Sommer, und schifte sich nachher wegen der unerträglichen Hitze nach Palästina ein, woselbst sie bald darauf ankam. Da ihr beständiger Wunsch gewesen war zu Bethlehem zu wohnen, so miethete sie daselbst ein kleines elendes Haus, welches sie drey Jahre lang bewohnte, unterdessen daß man Zellen und Klöster zum Empfang der Pilgrimme aufrichten ließ.

Hier wohnte sie mit ihren Jungfrauen und mit ihrer Tochter Eustochium, und vergaß so sehr den Glanz ihres ehemaligen Standes, daß selbst Fremde, die aus Neugierde sie zu besuchen kamen, kaum glauben konnten, daß sie jene berühmte und reiche Paula wäre, deren Verwandte und Voreltern das Staatsruder in Rom geführt hatten. Sie war unter ihrer ganzen Gesellschaft immer am schlechtesten gekleidet, und ihr Gang und ihre Sprache verriethen nichts viel besseres als eine gemeine Magd. Seit dem Tod ihres Gemahls hatte sie nie wieder mit einer Mannsperson alleine gegessen, selbst wenn es ein Bischoff war; sie badete sich nicht anders als wenn es Krankheit erforderte, und schlief selbst bey dem heftigsten Fieber nie auf Betten, sondern auf der blosen Erde, die sie mit Cilizen bestreute. Gewöhnlich weinte sie, und die Thränen schienen bey ihr so wenig zu vertrocknen, als wenn sie die größten Verbrechen auf ihrem Gewissen gehabt hätte.

Hieronymus und andere ihrer Freunde stellten ihr öfters vor, daß sie ihre Augen schonen mögte, um die heil. Schrift lesen zu können; alsdenn antwortete sie: „Ich muß dies Gesicht entstellen, das ich so oft roth „und weiß gemahlt habe; dieser Körper, der so lange „in Weichlichkeit gelebt, muß gemartert werden; das „vormalige Lachen und Frohseyn muß nun durch „anhaltende Thränen ersetzt werden; das Ciliz soll „mir die Stelle der kostbaren Leinewand und der „seidenen Teppiche ersetzen; und da ich vormals mit „so großer Sorgfalt meinem Mann zu gefallen such„te, so muß ich für den Heiland dasselbe und noch „mehr thun.“

In Ansehung der Keuschheit hatte sie bereits in Rom solche Zeugnisse von sich gegeben, daß niemand ihr von dieser Seite etwas anhaben konnte. In ihrem Betragen gegen Hohe und Niedere war sie äußerst sanft und liebreich, und ermahnte nur immer die Reichen, daß sie den Armen beystehn mögten. Aber im Allmosengeben kannte sie keine Gränzen, und nachdem sie ihr eignes Vermögen auf diese Art verschwendet hatte, borgte sie an allen Orten, um nur keinen Armen unbefriedigt von sich gehen zu lassen. Selbst Hieronymus machte ihr Vorwürfe darüber, und rieth ihr an, mehr Maas und Ziel zu halten, damit sie am Ende nicht selbst in Noth gerieth, und sich in die Unmöglichkeit setzte andern zu helfen. Auf alles dieses antwortete sie ihm ganz kurz und bündig; sie wünschte nichts mehr als selbst von Almosen zu leben, ihrer Tochter keinen

Heller zu hinterlassen, und in einem geschenkten alten Mantel begraben zu werden. „Wenn ich, setzte sie hinzu, in die äußerste Noth geriethe, so „würden sich viele finden, die sich meiner annähmen, „aber der Arme, der mich bittet, ist leicht in Gefahr „zu verhungern, wenn ich ihm mit dem, was ich ers „borgen kann, nicht beystehe.“ Demnach war alles Zureden umsonst, und Paula fuhr fort zu verschwenden, auch wurde ihr Lieblingswunsch erfüllt, indem sie ihrer Tochter Eustochium nicht nur nicht das Geringste, sondern noch eine ziemliche Schuldenlast zu bezahlen hinterließ. Sie gab indessen doch nicht ohne alle Ueberlegung, sondern richtete ihre Geschenke jedesmal nach den Bedürfnissen der Bittenden ein, allein ihr Ruf war so weit erschollen, daß alle Bettler und Müssiggänger des ganzen Orients ihre Zuflucht zu ihr nahmen, und am Ende ein zehnmal größeres Vermögen, als das ihrige war, würden erschöpft haben.

In ihrem Aufwand war sie, wie schon gesagt, äußerst sparsam, so daß sogar ihr Körper darunter litt, denn sie fastete oft und streng, und nur an hohen Festen aß sie etwas Oel; Wein und andere Getränke, und Speisen kamen niemals auf ihren Tisch. Demohngeachtet entgieng sie dem Neid nicht, und manche von denen, die ihr ihr ganzes Glück zu danken hatten, sprachen zuweilen selbst in ihrer Gegenwart schlecht von ihr. Alles dies ertrug Paula besser, als ihr geistlicher Vater Hieronymus, denn wenn dieser in der Hitze auffuhr, beschämte sie ihn

durch ihre Geduld, und ermahnte ihn selbst zu bes-
serer Ertragung des Uebels dieses Lebens. Einst gieng
sogar einer ihrer Feinde so weit, ihr ins Gesicht zu
sagen, daß man sie für verrückt hielt, und sie beant-
wortete es blos mit einigen Sprüchen der Schrift.

Sie hatte ein Mannskloster und drey Nonnen-
klöster errichtet, und die Aufsicht darüber den ältesten
jedes Geschlechts anvertraut. Die Mönche und Non-
nen arbeiteten und aßen besonders, aber das Gebet
wurde gemeinschaftlich verrichtet. Den ganzen Tag
wurde gesungen, und jeder Mönch, so wie jede Non-
ne, mußte täglich etwas aus der heiligen Schrift
auswendig lernen. Des Sonntags begaben sie sich
sämtlich unter Anführung ihrer Vorsteher in die
Kirche, und kehrten in derselben Ordnung zurück.
Alle arbeiteten und verfertigten selbst ihre Kleider,
und noch welche für Fremde; keine Nonne durfte
von Haus aus eine Gespielinn mit sich bringen,
damit sie sich nicht an ihre alten Gewohnheiten
erinnerten, und wieder Geschmack an ihrer ehemaligen
Freyheit fänden. Alle waren auf dieselbe Art ge-
kleidet, und durften sich der Leinewand zu nichts als
zu Handtüchern bedienen. Vor den Mannsperson
waren die Nonnen so sehr in Acht genommen, daß
man ihnen nicht einmal erlaubte Verschnittene zu
sehen, um auch allem Schein von Verdacht vorzu-
beugen.

War eine Nonne saumselig im Kirchengehen,
oder träge bey der Arbeit, so wurde der Verweis

nach dem Temperament eingerichtet; eine hitzige, auffahrende wurde sanft ermahnt sich zu ändern; eine gelassenere aber erhielt sie etwas derber. Alle Mönche und Nonnen durften nicht das geringste Eigenthum besitzen, und erhielten daher an Kleidern und dergleichen grade nur soviel, als die höchste Nothdurft erforderte. Wenn die Jungfrauen anfiengen mannbar zu werden, so wurden ihnen strengere Fasten auferlegt als gewöhnlich, um ihr Fleisch zu kreuzigen, weil Paula sagte, man müsse mehr auf die Gesundheit des Geistes als auf die des Magens sehen. Fand sich eine Nonne, die Hang zur Eitelkeit hatte, und sich gerne putzte, so verwieß sie es ihr sehr ernstlich, schwatzhafte, übellaunigte, oder zanksüchtige hingegen wurden dadurch bestraft, daß sie außer dem Chor beten, und mit den dienenden Schwestern allein essen mußten. Bey Krankheiten hingegen ließ Paula sehr viel von ihrer Strenge nach, und erlaubte ihnen Fleisch, Wein, und andere Speisen, ob sie gleich persönlich es sich nie erlaubte, wie aus folgendem Beyspiel erhellen wird.

Sie wurde in der größten Sommerhitze einst krank, und das Fieber nahm so sehr überhand, daß man an ihrem Leben verzweifelte; dennoch erholte sie sich wieder etwas. Die Aerzte riethen ihr nun etwas Wein zu trinken, theils um die verlornen Kräfte zu ersetzen, theils um einem Recidiv vorzubeugen. Als sie sich dessen standhaft weigerte, so versuchte man sie durch ihren Beichtvater den Bischof Epiphanius dazu zu bewegen, aber seine Be-

mühungen waren so fruchtlos, daß sie beynah ihn selbst beredet hätte, sich des Weins gänzlich zu enthalten.

Von Natur schien Paula einen sehr guten und sanften Charakter zu haben, nur allein gegen sich selbst war sie zu streng, welches von den übertriebenen Begriffen der Frömmigkeit herkam, die sie von Jugend auf eingesogen hatte. Sie war äußerst mitleidig und theilnehmend, und der Tod ihres Mannes und ihrer Kinder rührte sie so sehr, daß sie selbst krank wurde, und nur mit Mühe konnte gerettet werden.

Da sie als eine eifrige und wohl unterrichtete Christin bekannt war, so wurden ihr von den Anhängern anderer Sekten öfters Schwierigkeiten und Fragen zur Beantwortung vorgelegt. Einer von diesen, der ihr Freund war, suchte sie durch folgende Fragen in Verlegenheit zu setzen: „Was für Sün„den können neugebohrne Kinder wohl begehen? In „welchem Alter wird der Mensch wieder auferstehen, „geschieht es in eben demselben, worinn wir bey un„serm Tod stehn, so werden die Kinder nach der Auf„erstehung Ammen nöthig haben; geschieht es aber „in einem andern Alter, so ist es mehr eine Ver„wandlung der Körper, als eine Auferweckung zu „nennen. Werden in jenem Leben noch zweyerley „Geschlechter statt finden? wo nicht, so sind es nicht „mehr dieselben Körper die auferstehen. u. s. w.

Ich habe diese Einwürfe blos als einen kleinen Beweis hier mit angeführt, um zu zeigen, daß man in den ersten Zeiten der christlichen Kirche bereits dieselben Zweifel hegte, womit sich noch jezt unsre Theologen beschäftigen. Die fromme Paula konnte freylich durch all ihr Gebet, und durch noch so viele angeführte Sprüche aus der Schrift ihren Gegner nicht überwinden, und grif daher zum würksamsten Mittel ihn zu überzeugen. Sie hinterbrachte nemlich die ganze Unterredung ihrem Busenfreund Hieronymus, und dieser, als ein allzeit fertiger Streiter, brachte es dahin, daß der Gegner wo nicht überzeugt, doch wenigstens zum Stillschweigen gebracht wurde. Da er aber alle Abweichungen von seiner Meinung wie den Teufel selbst haßte, so rieth er der Paula, alle Gemeinschaft und Freundschaft mit diesem gefährlichen Mann aufzuheben, worinn sie ihm auch treuliche Folge leistete.

Ihre Hauptbeschäftigung bestund in der Lesung und dem Auswendiglernen der heil. Schrift; sie und ihre Tochter Eustochium lasen das alte und neue Testament in Gegenwart des Hieronymus, und ließen sich die dunklen Stellen von ihm erklären. Er gesteht aufrichtig, daß er bey vielen in große Verlegenheit gerieth, und nicht wußte, was er antworten sollte; alsdenn rettete er sich gemeiniglich hinter das Ansehen der größten Kirchenlehrer, oder sagte die Meinung, die ihm am wahrscheinlichsten schien. Diese Begierde die heil. Schrift zu verstehen, gieng bey Paula so weit, daß sie dem

Hieronymus nicht eher Ruhe ließ, bis er sie hebräisch lernte, in welcher Sprache sie es auch so weit brachte, daß sie die Psalmen hebräisch sang, und ziemlich fertig sprach. Eben diese Sprache mußte auch ihre Tochter Eustochium lernen, die ihr nie von der Seite kam, bey ihr schlief, aß und trank, keinen Schritt ohne sie that, und nie einen Heller Geld in ihre Hände bekam. Diese Erziehung fruchtete auch soviel, daß sie es nicht nur nicht ungern, sondern vielmehr mit Vergnügen sah, wie ihre Mutter nach und nach ihr ganzes Vermögen an die Armen austheilte, und niemalen die geringste Rücksicht auf sie nahm.

Der Körper der Paula erlag nun allmählich unter der strengen Lebensordnung, die sie sich selbst auferlegte, und durch verschiedene Krankheiten mürbe gemacht, wurde sie endlich so ernstlich krank, daß sogleich alle Hofnung zu ihrem Aufkommen schwand. Ihre Tochter Eustochium kam nicht von ihrem Bett, und verrichtete zugleich den Dienst als Krankenwärterinn und Magd; bald kühlte sie sie mit einem Fächer, bald legte sie ihr Küssen unter, bald bereitete sie ihr Essen, und öfters verließ sie das Bett, um an der Krippe des Herrn für ihre Erhaltung zu beten. Sie ließ niemand zu, ihre Mutter zu bedienen, und als alle Hofnung schwand, so war ihr einziger Wunsch, mit ihr zugleich zu sterben.

Hieronymus kann bey dieser Stelle nicht umhin zu beklagen, daß das unerbittliche Schicksal kei-

nen Unterschied unter den Menschen macht, und daß der Gerechte so wie der Gottlose, der Tugendhafte wie der Lasterhafte, der Keusche wie der Unreine, der Fromme wie der Böse, der Rechtschaffene wie der Betrüger, und der Gotteslästerer wie der Heilige, demselben Urtheil unterworfen sind, und ohne Unterschied den Tod schmecken müssen. Er tröstet sich aber hierüber als ein weiser Mann durch die Aussicht in eine bessere Zukunft, die uns die Religion gewährt. Doch wir kehren zurück zur heil. Paula.

Sie hatte nun noch wenige Augenblicke zu leben, und ihr Körper war schon halb erstarrt, als sie noch einige Verse aus dem 22. und 35. Psalm hersagte. Hieronymus, der gegenwärtig war, fragte sie, ob ihr noch was fehlte, und ob sie Schmerzen fühlte, worauf sie ihm aber in griechischer Sprache antwortete; es fehlte ihr nichts, und sie wäre ganz ruhig und heiter. Bald nachher schloß sie die Augen, fuhr aber fort mit den Lippen zu beten, und machte noch das Kreuz über ihren Mund. Ihr letzter Seufzer war noch ein Gebet, und so verschied sie in Gegenwart des Hieronymus, des Bischoffs von Jerusalem und anderer Bischöffe, vieler Priester, und einer Menge Mönche und Nonnen aus ihren Klöstern.

Gleich nach ihrem Tod erscholl weder Weinen noch Wehklagen unter dem großen Haufen der Anwesenden, sondern eine feyerliche Stille herrschte überall umher, die nur zuweilen durch den Gesang der

Psalmen unterbrochen wurde. Bey ihrem Leichenbegängniß trugen die Bischöffe den Sarg, andere Bischöffe giengen mit brennenden Kerzen voran, und führten die Reihen der singenden Mönche; den Beschluß machte eine unzählige Menge Volks der umliegenden Gegenden, und viele Anachoreten, welche weither gekommen waren, um ihr die letzte Ehre zu erweisen. Sie wurde mitten in der Kirche, wo die Krippe des Heilandes soll gestanden haben, begraben. Die Strassen und Häuser ertönten hierauf von Wehklagen, Alte und Junge, Weiber und Kinder beweinten in ihr eine Mutter und eine Wohlthäterinn, viele zeigten noch die Kleider und andere Geschenke, so sie von ihr erhalten hatten, und hielten sich nun für verwayßt und verlassen. Die drey Tage über, von ihrem Tod an bis zu ihrer Beerdigung, wurde täglich eine Anzahl Psalmen in hebräischer, lateinischer, griechischer und syrischer Sprache abgesungen, und noch lange nachher kamen täglich Pilger bey ihrem Grabe an, die ihr noch die letzte Ehre erwiesen, und für sie beteten.

Ihre Tochter Eustochium mußte man mit Gewalt von ihr wegreissen, weil sie den todten Körper nicht wollte fahren lassen, sondern durchaus wünschte, zugleich mit ihr begraben zu werden. Das Vermächtniß, so sie ihr hinterließ, bestund in einer grossen Schuldenlast, und in einer Menge Mönche und Nonnen, die sie ernähren mußte, ohne einen Heller Geld zu erben, und von denen sie, ohne für gottlos gehalten zu werden, ihre Hand nicht abziehen durfte.

Auch folgte sie ihrer Mutter getreulich nach, und verließ sie nicht. Hieronymus schrieb nachher ein kleines Trostschreiben an Eustochium, worinn er sagt, daß er die ganze Lebensbeschreibung ihrer Mutter, in zwey Nächten unter vielen Hindernissen aufgesetzt habe, weil ihm vor Schmerz und Betrübniß die Feder oft aus den Händen fiel, und seine Hände ihm den Dienst versagten. Am Schluß dieses kleinen Schreibens nimmt er in einem pathetischen und rührenden Ton Abschied von der heil. Paula, und beschließt mit folgender Grabschrift, die er ihr auf ihrem Leichenstein setzen ließ.

Grabschrift der heiligen Paula.

„Diejenige, deren Stammvater der große „Scipio war, eine Erbin der Klugheit des Paus„lus Aemilius; ein Sprößling aus dem Ge„schlecht der Grachen; die selbst den Agamem„non unter ihre Voreltern zählte, hat hier ihre „sterbliche Hülle niedergelegt. „Ihr Name war „Paula, und sie hinterließ der Welt in ihrer „Tochter Eustochium einen seltenen Schatz. „Jener hohe Rath der selbst Königen befahl, „und die Welt von einem Pol zum andern in „Schrecken setzte, konnte selbst nichts größeres „aufweisen, als diese Paula, deren Väter der „Welt Gesetze gaben. Sie aber, Pracht, Reich„thümer und Ansehen verachtend, zog die stille „Wohnung im heiligen Land aller übrigen Er„denglückseligkeit vor, und vertauschte zu Beth-

„lehem die Erde mit dem Himmel, um die Be„lohnung ihrer Tugenden zu erhalten.“

Paula starb zur Zeit des sechsten Konsulats des Kayſers Honorius und des ersten des Aristenätes, nachdem sie als Christin fünf Jahre zu Rom, und zwanzig zu Bethlehem als Einsiedlerin gelebt hatte, im sechs und funfzigsten Jahr ihres Alters.

---

4. Leben
der heiligen Marina, Thays, und Maria der Bußfertigen,

die beiden ersteru nach zwey anonymischen Schriftstellern, und das dritte nach Ephrem.

Die Herkunft der Marina, einer der ersten ascetischen Jungfrauen, deren Leben ein anonymischer Schriftsteller aufgesetzt hat, ist gänzlich unbekannt. Ihr Vater, ein Weltmann, ließ sich plötzlich den Gedanken einfallen, der Welt zu entsagen, und in die Einsamkeit zu gehen. Er empfahl daher diese einzige Tochter einem seiner Freunde, und begab sich in ein Mönchskloster, woselbst er alle Pflichten des Klosterlebens so vollkommen erfüllte, daß er die ganze Zuneigung des Abbts gewann. Das Andenken

an

an seine Tochter aber machte ihn allmählig tiefsinnig, und endlich melancholisch, weil er sie sehr liebte, und wegen ihrem Geschlecht sie unmöglich bey sich haben konnte. Der Abbt, der dies bemerkte, frug ihn einst um die Ursache seiner Traurigkeit, und nun kam ihm ein Gedanke ein, seine Tochter durch List zu sich zu bringen. Er antwortete also, sein Gram rühre daher, weil er einen Sohn in der zartesten Jugend verlassen hätte, den er außerordentlich liebte und von dem er sich nicht ganz trennen könnte. Der Abbt, der ihn nicht gerne verlieren wollte, antwortete ihm, er mögte hingehen und seinen Sohn holen, damit er bey ihm im Kloster leben könnte. Der erfreute Vater eilte sogleich zu seiner Tochter, veränderte ihre Kleider und ihren Namen, und brachte sie als eine Mannsperson ins Kloster, wo man ihr zuerst lesen lernte, ohne daß man ihr wahres Geschlecht errieth.

Als sie das vierzehente Jahr erreicht hatte, nahm sie der Vater unter seine eigene Aufsicht, und unterrichtete sie in allem, was zum Klosterleben erforderlich war, vorzüglich aber empfahl er ihr, sich nie zu verrathen, und dadurch Gelegenheit zur Aergerniß zu geben. Als er starb, war sie siebzehn Jahr alt, und nahm sogleich von seiner Zelle Besitz, auch wurde sie von dem Abbt und den übrigen Mönchen wegen ihrem guten Betragen sehr geschätzt.

Das Kloster, worinn sie war, war nicht weit von der See und einem Markt entfernt, wohin die Mönche gewöhnlich mit einem Karren fuhren, um die nothwendigen Bedürfnisse herbey zu schaffen. Marina, die bisher immer im Kloster geblieben war, wurde einst von dem Abbt gefragt, warum sie nicht mit den andern zu Markt gienge, und sie sagte, sie hätte nur auf seine Erlaubniß gewartet. Von der Zeit an fuhr sie beständig mit den andern Mönchen zu Markt, und wenn sie das Kloster Abends nicht erreichen konnten, blieben sie zusammen in einem Wirthshaus übernacht.

Der Wirth dieses Hauses hatte eine Tochter, welche sich in einen Soldaten verliebt hatte, und von ihm schwanger wurde. Die Eltern behandelten sie sehr übel, um zu erfahren, von wem sie schwanger wäre, das Mädgen aber, welche ihren Liebhaber nicht verrathen wollte, gab die Marina oder wie man ihn nannte, den Mönch Marinus, als Vater an. Sogleich liefen sie beyde zu dem Abbt, und brachten ihre Klagen an, dieser ließ sogleich die Marina rufen, und frug ihn, ob er das Verbrechen begangen hätte. Sie stutzte anfänglich etwas, und sagte nachher, es wäre wahr, sie hätte einen großen Fehler begangen, und wäre bereit ihn abzubüßen. Der Abbt entrüstete sich darüber, ließ sie züchtigen, und stieß sie aus dem Kloster.

Demohngeachtet ließ sie sich nicht bewegen ihr Geheimniß jemand zu offenbaren, sondern blieb drey

Jahre lang vor der Thüre des Klosters liegen, indem sie von den ein- und ausgehenden Brüdern das tägliche Brod bettelte, und die strengsten Bußübungen verrichtete. Als die Tochter des Wirths niedergekommen war, so brachte nicht lange nachher ihre Mutter das Kind vor die Thüre des Klosters, zur Marina, und sagte, sie mögte es nun auch ernähren und erziehen. Sie nahm es auch stillschweigend an, betrachtete es als ihr eigenes Kind, und nährte es zwey Jahre lang von dem bischen Brod, so ihr die Vorbeygehenden zuwarfen.

Nach fünf Jahren endlich erbarmten sich die Brüder über sie, und baten einstimmig den Abbt, ihr in Rücksicht ihrer Busse zu verzeihen. Dieser ließ sie vor sich kommen, und willigte ein sie wieder in das Kloster aufzunehmen, jedoch unter der Bedingung, daß sie zur Strafe für das gegebene Aergerniß, täglich das ganze Kloster auskehren, alles benöthigte Wasser herbeytragen, die Schuhe aller Mönche reinigen, und sie alle bedienen sollte.

Auch diesem Befehl unterwarf sich Marina, und erfüllte mit großer Pünktlichkeit alles, was ihr war befohlen worden. Bald nachher aber wurde sie krank, und starb. Als die Brüder dem Abbt ihren Tod hinterbrachten, so befahl er nach Gewohnheit sie abzuwaschen, und in einer gewissen Entfernung von dem Kloster zu begraben. Als sie aber diesen Befehl vollziehen wollten, bemerkten sie zum erstens

mal, daß es eine Weibsperson sey, worüber sie sich vor Erstaunen und Angst auf die Brust schlugen und in der größten Eil es dem Abbt hinterbrachten. Dieser, als er es hörte, fiel vor Schrecken und Betrübniß zu Boden, schlug seinen Kopf wider die Erde, und bat ihren Geist wegen der üblen Behandlung um Verzeihung, nachher befahl er, daß man sie in das Chor der Kirche begraben sollte.

Denselben Tag noch kam die wahre Mutter des Kindes im Kloster an, und erklärte sich selbst für die Mutter desselben, und da sie von ihrer Entbindung an vom Teufel besessen war, so wurde sie den siebenten Tag nach dem Tod der Heiligen davon befreyt. Von nun an thaten die Gebeine der Marina Wunder, und man fieng an nach ihrem Grab zu wahlfahrten.

Zu dieser kurzen Erzählung findet sich kein besseres Gegenstück als der Lebenslauf der Busfertigen Thays. Diese nachherige Heilige war anfänglich eine öffentliche Hure, und war von einer so großen Schönheit, daß viele ihrer Anhänger aus Liebe zu ihr ihr Haab und Gut verpraßten und an den Bettelstab geriethen, ja nicht selten entstund ihrentwegen Mord und Todtschlag. Der heilige Paphnutius, der dies hörte, beschloß selbst das geistliche Abentheuer ihrer Bekehrung zu übernehmen, legte also ein weltliches Kleid an, gieng zu ihr hin, und zählte ihr das Geld für die zu begehende Sünde auf. Sie führte ihn hierauf in ein Zim-

mer, worinn ein prächtiges Bett stand, er aber sagte, wenn noch ein verborgeners Zimmer im Haus wäre, so mögte sie ihn lieber dahin führen. Sie antwortete ihm, es wären zwar noch versteckte Zimmer da, allein für den Menschen wären sie auch hier sicher, fürchtete er sich aber vor den Göttern, so wüßte er wohl, daß man sich vor ihnen nicht verbergen könnte.

Paphnutius fragte sie, ob sie denn würklich einen Gott glaubte? sie antwortete, Ja; und auch ein künftiges Leben, wo die Guten belohnt, und die Bösen bestraft werden sollen. Nun denn! sagte er, warum richtest du denn deine eigene und so viele andere Seelen zu Grund, wenn du glaubst einmal Rechenschaft davon geben zu müssen? Thays erkannte nun, mit wem sie es zu thun hatte, warf sich reuig und mit Thränen zu seinen Füßen, und bat, daß er ihr eine Busse auferlegen mögte, wodurch sie ihr Vergehen wieder gut machen könnte, zugleich bat sie nur um drey Stunden Aufschub, alsdenn wolle sie mit ihm hingehen, wohin er wollte.

Paphnutius zeigte ihr einen Ort an, wo sie sich einstellen sollte, und gieng weg. Sie aber sammelte alles, was sie durch ihre bisherige Lebensart erworben hatte, auf einen Haufen zusammen, ließ es mitten in die Stadt auf einen öffentlichen Platz bringen, und verbrannte es in Gegenwart des versammelten Volks.

Hierauf begab sie sich an den Ort, den ihr Paphnutius angezeigt hatte, dieser führte sie in ein Nonnenkloster, und wieß ihr eine Zelle an, deren Oefnungen er aber aus Vorsorge mit Bley verschloß, und nur ein kleines Fensterchen übrig ließ, durch welches man ihr das Essen reichen konnte; auch befahl er den übrigen Nonnen ihr täglich etwas Brod und Wasser zu bringen. Als die Thüre solchergestalt verschlossen war, und Paphnutius eben weggehen wollte, frug sie ihn, wohin sie denn gehen sollte, um die nöthigsten Bedürfnisse zu befriedigen? er antwortete; nicht aus deiner Zelle, denn deine Sünden verdienen diese Züchtigung. Ferner fragte sie ihn, wie sie beten sollte? und erhielt zur Antwort, sie wäre nicht werth den Namen Gottes auszusprechen, noch ihre Hände gen Himmel zu erheben, sie sollte daher auf der Erde sitzend beständig gegen Morgen sehen, und blos die Worte aussprechen: Du, der du mich geschaffen hast, erbarme dich meiner!

So brachte Thays drey ganzer Jahre zu, bis endlich das Herz des alten Paphnutius erweicht wurde, und das Mitleiden an die Stelle der Strenge trat. Er begab sich also zu seinem Orakel dem heil. Antonius, um zu erfahren, ob ihr die Sünden vergeben wären. Bey seiner Ankunft sagte er ihm nicht die Ursache seines Besuchs; Antonius aber befahl sogleich seinen Schülern die ganze Nacht durch zu beten, um die Ursache der Ankunft des Paphnutius zu erfahren. Indem jeder von ihnen einzeln für sich betete, so hatte Paulus sein liebster

Schüler folgendes Gesicht. Er sah in dem Himmel ein prächtiges Bett, woran drey Jungfrauen stunden, deren Gesichter von dem reinsten Licht glänzten; er rief sogleich aus, eine solche Gnade kann nur meinem Vater Antonius wiederfahren, worauf eine Stimme sich hören ließ, welche sagte, sie betrift nicht den Antonius, sondern die ehmalige Buhlerin Thays. Paulus erzählte diese Erscheinung sogleich dem Antonius, und Paphnutius erkannte daraus das Schicksal der Thays. Er begab sich sogleich nach dem Kloster, wo Thays lebte, öfnete die Thüre ihrer Zelle, und hieß sie herausgehen. Sie weigerte sich anfänglich es zu thun, und sagte, sie hätte nicht aufgehört ihre Sünden zu beweinen, und wollte in dieser Uebung bis an ihr Ende fortfahren. Paphnutius brachte sie heraus in ein anderes Kloster und gewährte ihr mehr Freyheit, allein sie überlebte ihr Befreyung nur vierzehn Tage.

Eine andere Heilige mit Namen Maria die Bußfertige, eine Nichte des heiligen Abrahams, dessen Leben im ersten Band enthalten ist, verdient hier gleichfalls eine Stelle. Der Bruder des heil. Abrahams hinterließ nach seinem Tod eine Tochter von sieben Jahren, und seine Freunde, die das Kind verlassen sahen, brachten sie zu ihrem Onkel. Abraham nahm sie bey sich auf, richtete ihr eine Zelle außer der seinigen ein, und ließ zwischen beyden ein kleines Fenster, wodurch er ihr die Psalmen und Gebete lehrte. Schon in der frühsten Jugend gewöhnte sie sich, ganze Nächte mit ihm im Gebet

zu durchwachen, und wetteiferte mit ihm in Anseh-ung der Strenge der Lebensart. Ihr Vater hatte ihr zwar ein beträchtliches Vermögen hinterlassen, allein Abraham, der sie nicht wieder in die Welt zurückkehren lassen wollte, hatte gleich bey ihrem Eintritt in die Zelle befohlen, das Geld den Armen zu geben.

Auf diese Art gezwungen in ihrem Einsiedlerstand zu bleiben, brachte sie zwanzig Jahre lang bey dem Abraham in aller Strenge der Nonnen-Regel zu. Aber der Teufel, der nichts versucht läßt, um die Heiligen wankend zu machen, legte ihr nach dieser Zeit einen Fallstrick, in dem sie gefangen wurde. Ein gewisser scheinheiliger Einsiedler pflegte sie zuweilen zu besuchen, um, wie er vorgab, sich an ihrem Unterricht zu erbauen. Im Grunde aber liebäugelte er durch das Fensterchen durch, und wendete alle ersinnlichen Unterredungskünste an, um sie zu bewegen ihn nur einmal außer ihrer Zelle zu sprechen. Nachdem er ein ganzes Jahr gebeten, geharrt, und überredet hatte, überwand er endlich ihre Standhaftigkeit, sie öfnete das Fenster ihrer Zelle, unterhielt sich mit ihm, und gieng zuletzt gar heraus, und verlor in einem Augenblick die Frucht von zwanzigjähriger Einsamkeit.

Nach vollbrachtem Vergehen erkannte sie die Größe ihres Fehltritts, zerriß in der Wuth ihr Cilix, zerschlug sich das Gesicht, und wollte sogar Hand an sich selbst legen. In dieser Verzweiflung wagte

sie es nicht wieder vor ihrem Onkel zu erscheinen, und da sie sich vor sich selbst schämte, beschloß sie in ein ander Land zu gehen, wo sie Niemand kennte, und daselbst ihre Schande zu verbergen, dem Zufolg verwechselte sie ihre Kleider, reiste nach einer andern Stadt, und trat in einem Wirthshaus ab.

Der heilige Abraham, der von dem ganzen Vorgang nichts wußte; erfuhr es durch folgendes Gesicht. Er sah im Traum einen schrecklichen Drachen, der mit fürchterlichem Geräusch aus seiner Höle nach seiner Zelle kam, daselbst eine Taube zerriß, und wieder zurückkehrte. Der Heilige war bey seinem Erwachen sehr darüber betrübt, glaubte aber, der Traum deute auf eine Verfolgung, die der christlichen Kirche bevorstünde. Zwey Tage nachher hatte er denselben Traum, und es schien ihm als wenn er mit seinem Fuß dem Drachen den Kopf zertreten, und nachher in seinem Bauch die Taube noch ganz lebendig gefunden, und heraus gezogen hätte.

Bey dem Erwachen rief er verschiedenemal seine Nichte mit Namen, und tadelte sie, daß sie seit zwey Tagen weder gesungen noch gebetet hätte, als er aber keine Antwort erhielt, so sah er wohl ein, daß sein Traum an ihr in Erfüllung gegangen wäre. Er zerriß voll Angst seine Kleider, und fieng an zu beten, daß doch auch der Traum ganz erfüllt werden, und er sie wieder sehen mögte. Dies geschah auch folgendermaßen. Maria brachte, nach-

dem sie ihre Zelle verlassen hatte, zwey Jahre in dem ausschweifendsten Leben zu, bevor Abraham erfuhr wo sie war. Als ihm aber dies hinterbracht wurde, so bat er einen seiner Freunde sie zu besuchen, und sich um alles umständlich zu erkundigen. Dieser reiste ab, fand sie, und erkundigte sich nach allem was sie betraf, worauf er wieder abreiste und dem Abraham nach genommener Abrede, ein weltliches Kleid und ein Pferd mitbrachte. Abraham verließ hierauf sogleich seine Zelle, kleidete sich als ein Soldat, setzte einen Hut auf, der ihm die Hälfte des Gesichts bedeckte, und reiste in aller Eile dahin ab.

Als er daselbst angekommen war, stieg er in demselben Wirthshause ab, und suchte überall umher um seine Nichte zu erblicken. Nach einigen Stunden vergeblichen Suchens, fragte er den Wirth, ob er nicht ein hübsches Mädchen bey sich im Haus hätte. Der Wirth, der sein Alter und seinen grauen Bart sah, und also nichts schlimmes von ihm dachte, gestund es ihm ein, und sagte ihm auch ihren Namen. Abraham bat ihn hierauf mit lächelndem Gesicht, daß er sie ihm zeigen, und ihm eine Unterhaltung mit ihr verschaffen mögte, und der Wirth that es. Maria erschien als eine Buhlerinn gekleidet, und Abraham, den dieser Anblick beynah aus der Fassung brachte, hatte viele Mühe seine Rolle fortzuspielen.

Sie setzten sich miteinander zu Tisch, und Abraham fieng an ihr zu schmeicheln, und den Verlieb-

ten zu spielen, worauf sie aufsprang und ihn rückwärts umarmte und küßte.

Aber dieser Kuß wurde an ihr zum Verräther, denn, sagt Ephrem, der angenehme Geruch der Abstinenz, kam ihr, als sie an seinen Lippen hieng, entgegen, sie erinnerte sich sogleich ihres vormaligen Zustands, seufzte tief und fieng an zu weinen. Der erstaunte Wirth frug sie um die Ursache dieser plötzlichen Veränderung, erhielt aber weiter keine Antwort, als daß sie wünschte, schon vor drey Jahren gestorben zu seyn. Abraham hingegen fuhr in seiner Rolle fort, und bat, daß sie die Freude des Abends nicht durch Thränen stören mögte.

Als sie abgegessen hatten, lud sie ihn ein in ihr Zimmer zu kommen, und die Nacht bey ihr zuzubringen; Abraham ließ sich dahin führen und setzte sich noch ganz munter auf das Bett. Als sie aber kam und ihn wollte auskleiden helfen, so bat er, daß sie erst die Thüre fest verschliessen mögte, und als sie es gethan, kam sie wieder zu ihm ans Bett. Nunmehr faßte sie Abraham sanft bey dem Arm, nahm den großen Huth, der ihm das Gesicht bedeckte, vom Kopf, und redete sie mit Thränen in den Augen an: „Meine Tochter Maria, kennst du „mich nicht mehr? bin ich nicht dein Pflegevater? „welche Veränderung ist mit dir vorgegangen, und „wer ist der Mörder, der dich so tief in den Abgrund gestürzt hat. Wo ist nun deine Strenge, wodurch dir die harte Erde zum sanften Lager wurde?

„warum hast du mir nicht sogleich deinen Fehltritt „bekannt, damit ich für dich beten konnte? wo blieb „dein Vertrauen auf mich?

Maria lag gleich bey den ersten Worten ohnmächtig in seinen Armen, ohne ihm eine Sylbe zu antworten, er aber fuhr fort sie zu trösten, sagte ihr, daß er blos um ihrentwillen gekommen wäre, und daß er ihr Verbrechen auf sich nehmen wolle. Endlich kam sie zu sich selbst, und versprach mit ihm zurückzukehren, und seinen Fußstapfen nachzufolgen, wenn er irgend glaubte, daß sie noch Vergebung erhalten könnte.

Den andern Morgen mit Anbruch des Tages, sagte ihr Abraham, daß sie aufstehen und mit ihm wieder zu ihren Zellen zurückreisen mögte. Sie fragte, ob sie einiges Geld, so sie erworben hätte, mit sich nehmen sollte, er aber sagte, es käme von dem bösen Feind her, und also mögte sie es zurücklassen; hierauf nahm er sie auf sein Pferd, und machte sich mit ihr auf den Weg.

Als er mit ihr bey den Zellen ankam, verschloß er sie in die abgelegenste, die er vorher bewohnt hatte, und wählte für sich eine andere daneben stehende. Maria gürtete sich wieder mit dem Ciliz, fieng wieder an zu fasten, zu wachen, und ihren Körper zu tödten, wie ehemals, um ihr Verbrechen durch die strengsten Bußübungen wieder zu vergüten.

In dieser Lebensart harrte sie noch zehn Jahre ohne Tadel, als ihr Retter Abraham in seinem siebzigsten Jahre starb, nachdem er funfzig in der Einsamkeit zugebracht hatte. Während dieser ganzen Zeit hatte er nie einen Unterschied unter den Personen gemacht, die ihn besuchten, niemals seine Lebensordnung geändert, er war nie im Gebet und in der Arbeit läßig geworden, und ertrug mit großer Geduld alle Unfälle, die ihm in einem so langen Zeitraum aufgestossen waren. Das übrige seiner Lebensbeschreibung findet man im ersten Band dieses Werks.

Maria überlebte ihn noch fünf Jahre, und blieb in ihrem Entschluß standhaft bis ans Ende. Sie beweinte Tag und Nacht ihr vergangenes Leben, und viele von den vorbeygehenden, welche ihre Seufzer hörten, wurden öfters so sehr davon gerührt, daß sie selbst mit ihr weinten, und sie zu trösten suchten.

---

5. Leben
der heiligen Pelagia,
nach Jakobus dem Diakon.

Wir haben bereits aus den vorherigen Lebensbeschreibungen der Einsiedler ersehen, daß viele von

ihnen vor ihrem Eintritt in den Mönchsstand, eben nicht das rühmlichste Leben führten, zwar gab es unter ihnen manche gute und fromme Leute, dafür aber fanden sich auch Räuber, Mörder, Ehebrecher, und allerley liederliche Leute bey ihnen ein, die ihr voriges Leben durch die harten Prüfungen des Klosters wieder zu verbessern suchten. Nicht viel besser gieng es mit dem andern Geschlecht, denn gegen eine Paula zählt man zehn andere nachherige Heiligginnen, die vorher öffentliche Huren waren, und durch besondere Zufälle, die aber bey diesem Stand eben nicht außerordentlich sind, zum einsamen Leben bewogen wurden.

Schon in jenen ersten Zeiten war es eben so gewöhnlich als noch jezt, daß galante Frauenzimmer, deren Reize verblüht waren, die alle Wollüste des Lebens im Uebermaas genossen, und nun wegen ihrem entnervten Körper auf keine Freuden mehr viel zählen konnten, ihre Zuflucht endlich zur Frömmigkeit nahmen. Die morgenländische Buhlerinn wurde also eine Nonne, so wie die heutige galante Dame eine Betschwester; beyde handelten aus einerley Beweggrund; das Herz, das immer gewohnt war an etwas zu hangen, und nun mit zunehmenden Jahren sich verlassen sah, wählte für die Zukunft einen geistigen Gegenstand, dem es leicht alle Eigenschaften seiner vorigen Neigungen andichten, und noch obendrein den Ruf der Tugend erwerben konnte. Einer der größten Menschenkenner des vorigen Jahrhunderts, Saint Evremond, sagt daher

mit Recht; que la Devotion est le dernier de nos amours, und dieser Ausspruch hat sich durch alle Erfahrungen bestätigt, und wird sich in der Zukunft noch ferner bestätigen. Doch wir kommen zurück zu der Erzählung unsers Autors.

Der Bischof von Antiochien berief einst wegen einer Kirchenangelegenheit alle seine untergeordneten Bischöffe zu sich in diese Stadt. Es kamen ihrer achte an der Zahl, unter welchen auch einer, Nahmens Nonnius, ein ehemaliger Mönch des Klosters zu Tabenna war. Die Bischöffe und übrigen berufenen Geistlichen wurden in der Nachbarschaft der Julians-Kirche einquartirt, und pflegten des Abends sich vor die Kirche zu setzen, und sich mits einander zu unterhalten.

Einen Abend, als sie eben da saßen, und der Bischof Nonnius eben angefangen hatte, zu reden, erblickten sie die vornehmste und berüchtigste aller Antiochischen Buhlerinnen, Pelagia, mit einem beynah königlichen Gepränge vor ihnen vorüberziehen. Sie saß zu Pferd, und war von unten bis oben mit Gold, Perlen und Edelsteinen geziert, und selbst das Pferd war auf das kostbarste geschmückt. Sie war von einer Menge junger Knaben und Mädchen begleitet, welche prächtig geschmückt waren, und zum theil vor ihr her, zum theil hinter ihr drein zogen; sie selbst aber übertraf sie an Schönheit alle, und verbreitete überall den angenehmsten Geruch der köstlichsten Spezereyen und Oele, mit der

nen sie gesalbt war. Die alten Graubärte, die sie ohne Schleyer, und mit bloßen Schultern so vorbeyziehen sahen, seufzten heimlich über sie, ohne jedoch etwas zu sagen.

Nur allein der Bischof Nonnius konnte nicht müde werden sie zu betrachten, und sah noch lange hinter ihr drein, als sie bereits vorbey war. Nun wandte er sich plötzlich zu seinen Kollegen, mit der Frage, ob sie je etwas schöners gesehn hätten? Keiner antwortete; er frug zum zweytenmal, und erhielt abermals keine Antwort. Nun denn, sagte er endlich, ich habe sie mit Vergnügen betrachtet, zugleich aber bedaure ich uns, die wir nicht einmal so viel Zeit auf unsre eigne Besserung wenden, als sie täglich auf ihre Reize verwendet. Mit diesen Worten gieng er weg, und verschloß sich in sein Zimmer.

Die Nacht darauf hatte er folgenden Traum. Er erblickte in der Kirche an der einen Seite des Altars, eine schwarze und sehr schmutzige Taube, die immer um ihn herumflog, und einen unerträglichen Gestank von sich gab. Als der Priester das Volk entließ, und die Messe vorbey war, so verschwand auch die Taube; aber als Nonnius aus der Kirche trat, erschien sie wieder in demselben Zustand, und flog um ihn herum. Er streckte hierauf die Hand aus, ergrif sie, warf sie in das Wasserbehälter vor der Kirche, und wusch sie rein ab,

wor-

worauf sie so weiß wie der Schnee heraus kam, und ihren Flug so hoch gen Himmel nahm, daß er sie aus den Augen verlor.

Den folgenden Morgen gieng er in die Kirche, und wurde nach gehaltener Messe von dem Bischof von Antiochien ersucht, dem Volke eine kleine Predigt zu halten. Nonnius predigte hierauf mit vieler Wärme von dem jüngsten Gericht, und der Glückseligkeit der Frommen in jenem Leben, und bewegte das ganze Auditorium zu Thränen.

Von ohngefähr traf sichs, daß auch Pelagia sich eben in der Kirche befand, welche sie vorher nie besucht hatte. Die Predigt des Nonnius machte auch auf sie einen so heftigen Eindruck, daß sie gleichsam verzweifelnd anfieng zu seufzen, und laut zu weinen. Als sie weggieng, befahl sie ihren Leuten zu warten, bis der Bischof Nonnius käme, und ihm zu folgen, damit sie erführe, wo er wohnte. Ihre Leute richteten den Befehl aus, und bald nachher erhielt Nonnius ein Billet von ihr, worinn sie sich für eine Schülerinn des Teufels erkannte, und ihn um seinen geistlichen Beystand ersuchte, weil sie ernstlichen Willens sey ihre Lebensart zu verlassen und sich zu bessern. Nonnius, der nicht wußte, ob sie mit ihm scherzen wollte, antwortete ihr, er wäre ein ungekünstelter Mann, den sie leicht hintergehen könnte, wäre es aber ihr Ernst, ihn zu sprechen, so erwarte er sie im Beyseyn der übrigen Bi-

schösse, weil er sich zu einer Unterredung mit ihr allein nicht verstehen dürfe.

Pelagia hatte über diese Antwort eine große Freude, und machte sich sogleich nach der Julians Kirche auf den Weg, wo sie sich bey Nonnius anmelden ließ. Dieser berief sogleich alle Bischöffe zusammen, die in dem Hause wohnten, und ließ sie vor sich. Gleich beym Eintritt warf sie sich ihm zu Füßen, küßte sie, und sagte ihm, er mögte dem Beyspiel seines Heilands nachahmen, und sie durch die Taufe zur Christin annehmen. Nonnius hob sie auf und sagte, er dürfe vermöge der Kirchengesetze keine Buhlerinn taufen, bevor nicht einige andere redliche Leute sich für sie verbürgten. Pelagia warf sich aufs neue zur Erde und sagte, wenn er sie nicht in den Schoos der Kirche aufnähme, so würden alle Sünden, die sie in Zukunft begehen würde, auf sein eigenes Haupt zurückfallen, sie schöbe es ihm ins Gewissen, und gäbe ihm zu bedenken, ob er eine Seele verlohren gehen lassen wolle oder nicht.

Alle gegenwärtigen Bischöffe und Geistliche erstaunten über ihren Eifer, und hielten die Sache beynahe für ein Wunder. Sie sandten daher sogleich jemand an den Bischof von Antiochien, um ihn zu bitten, daß er sogleich einigen frommen Wittwen befehlen mögte sich zu ihnen zu verfügen. Diese Bottschaft war dem Bischof von Antiochien so angenehm, daß er laut ausrief; „Dies große Werk konnte „nur Nonnius verrichten, und ich wußte längst, daß

„er die Kunst besitzt alle Herzen zu fesseln!“ Er sandte sogleich eine der frommsten Wittwen zu den Bischöffen, und diese fand bey ihrer Ankunft die Pelagia noch auf der Erde liegend. Man ließ sie aufstehen und sagte ihr, sie mögte beichten, worauf sie aber antwortete, sie könne nicht beichten, denn ihr ganzes voriges Leben wäre eine einzige Kette von Sünden gewesen. Der Bischof fragte sie hierauf nach ihrem Namen, und sie antwortete Pelagia wäre ihr wahrer Name, allein das Volk pflegte sie wegen ihrem kostbaren Schmuck gewöhnlich Perle zu nennen. Nonnius fieng hierauf an zu exorcisiren und taufte sie, indem die benannte Wittwe die Pathenstelle vertrat, worauf sie in die Wohnung der Katechumenen gebracht wurde. Die Bischöffe aber beschlossen unter sich die Bekehrung dieser großen Sünderin zu feyern, und diesen Tag wider ihre Gewohnheit, etwas Oel und Wein zu genießen.

Aber kaum saßen die frommen Väter bey Tische, als sie eine klägliche Stimme hörten, welche sich über den Bischof Nonnius beklagte, daß er sie so verfolge, er hätte ihr dreyßigtausend Seelen unter den Saracenen, ferner die ganze Stadt Heliopolis abtrünnig gemacht, und nun raube er ihr noch ihre schönste Hofnung. So schrie die Stimme draussen vor der Thüre, und die Bischöffe erkannten sogleich, daß es der Teufel wäre, der seinen Raub nicht gerne wollte fahren lassen. Nonnius befahl aber der Pelagia ihm auf der Stelle zu entsagen, und das Zei-

chen des Kreutzes gegen ihn zu machen, worauf er im Augenblick verschwand. Zwey Tage nachher versuchte der Teufel des Nachts, als Pelagia mit ihrer Pathe im Bett lag, einen neuen Angrif, wurde aber auf dieselbe Art wieder zurückgeschlagen.

Den dritten Tag nach der Taufe ließ Pelagia einen ihrer treusten Diener vor sich kommen, und befahl ihm in ihre Wohnung zu gehen und dort alles, was daselbst an Kostbarkeiten, Kleidern, Edelsteinen, u. s. w. befindlich wäre, aufzuschreiben, und es zu ihr zu bringen. Dies geschah, und sie ließ sogleich den Bischof Nonnius rufen, übergab ihm das Inventarium, und überließ ihm alles zum beliebigen Gebrauch. Dieser ließ sogleich den ältesten Schatzmeister der Kirche rufen, übergab ihm in Gegenwart der Pelagia das Papier, und befahl ihm bey seiner Seligkeit nichts von allem diesem zum Nutzen des Bischofs oder der Kirche zu verwenden, sondern alles unter die Wittwen und Wayfen, und Armen zu vertheilen, damit das mit Sünden erworbene Gut doch zum Guten angewendet würde. Zugleich legte er den Fluch darauf, im Fall er sich gelüsten ließe, etwas für sich zu behalten, oder anders anzuwenden als er ihm befohlen hätte.

Hierauf ließ Pelagia alle ihre Sklaven weiblichen und männlichen Geschlechts vor sich kommen, schenkte jedem die Freyheit, und eine goldne Kette, und ermahnte sie der Welt zu entsagen.

Acht Tage nach der Taufe, wo man gewöhnlich das weisse Kleid abzulegen pflegt, stieg Pelagia des Nachts heimlich aus dem Bett auf, umgürtete sich mit einem Ciliz, warf einen schlechten Mantel des Nonnius um, und verließ Antiochien. Ihre Pathe war darüber untröstlich, allein Nonnius, der vermuthlich darum wußte, tröstete sie darüber mit der Versicherung, Pelagia hätte das beste Theil erwählt. Letztere reiste gerade zu nach Jerusalem, und baute sich auf dem Oelberg eine Zelle. Bald nachher reisten die Bischöffe aus Antiochien weg, und jeder verfügte sich wieder in seinen Kirchsprengel.

Drey bis vier Jahre nachher reiste der Lebensbeschreiber der Pelagia, Jakobus, selbst nach Jerusalem, und als er die Erlaubniß dazu von dem Bischof suchte, so trug er ihm auf, sich daselbst nach der Pelagia zu erkundigen. Dies that er gleich den andern Tag nach seiner Ankunft, und fand sie auf dem Oelberg in einer von allen Seiten verschlossenen Zelle, die nur ein einziges kleines Fenster hatte. Als er anpochte, öfnete sie ihm das Fenster und erkannte ihn, Jakob aber, der sie vormals in der Blüthe ihrer Schönheit, und in dem vollen Glanz des Reichthums gesehen hatte, und nun eine hagere abgezehrte Figur vor sich sah, kannte sie anfangs nicht wieder. Sie fragte ihn, wo er herkäme, und er sagte, er käme auf Befehl des Bischofs Nonnius sie zu besuchen; dies ist, erwiederte sie, ein wahrer Heiliger, sagt ihm, daß er für mich beten mögte; bey

diesen Worten machte sie das Fenster wieder zu, und fieng an Psalmen zu singen. Jakob verweilte noch eine Zeit lang im Gebet bey ihrer Zelle, und begab sich dann wieder weg.

Auf der Rückreise hörte er in allen Klöstern, wo er einkehrte, so viel Rühmens von Pelagia, daß er sich entschloß wieder umzukehren, um von ihrem Unterricht Nutzen zu ziehen. Als er an ihre Zelle kam, pochte er wieder an das Fenster, und rief sie beym Namen, erhielt aber keine Antwort; er harrte noch zwey Tage daselbst, aber eben so vergeblich, denn niemand antwortete ihm. Nun fiel ihm ein, daß sie vielleicht ihren Aufenthalt verändert hätte, oder gar tod wäre, und um dies zu erfahren, öfnete er das kleine Fenster, und erblickte sie tod auf der Erde liegen. Sogleich verstopfte er das Fenster wieder mit Erde, und lief nach Jerusalem, um ihren Tod zu verkündigen. Alsbald begaben sich die Bischöffe mit einer Menge Geistlichen dahin, ließen die Zelle öfnen, nahmen den Körper heraus, legten ihn auf einen kostbaren goldenen Teppich, und salbten ihn mit Myrrhen. Hier erkannten sie erst, daß es ein Weib war, denn Nonnius hatte niemand das Geheimniß entdeckt, selbst nicht einmal dem Jakob, als er ihn dahin schickte, sondern nur gesagt, es wäre ein verschnittener Einsiedler Namens Pelagius.

Alle erstaunten über ihre Tugend, und das ganze Volk der umliegenden Gegend kam mit bren-

nenden Kerzen herbey, und begleitete den Körper nach der Kirche zu Jerusalem, wo er begraben wurde.

---

6. Leben
der heiligen Maria aus Egypten,
nach Sophronius.

Sophronius, Bischof von Jerusalem, betheuert im Anfang dieser Geschichte, daß er zwar nicht selbst alles mit angesehen, aber sie aus dem Mund eines Augenzeugen erhalten habe. Sie enthält, wie aus dem folgenden erhellen wird, außer dem Leben der Maria, einen Theil der Geschichte des Abbts Zosimus, und ist mit so vielen wunderbaren Dingen durchflochten, daß der Biograph selbst zweifelt, daß sie Glauben finden würde, und daher sich auf das Beyspiel des Salomo und der Propheten zu stützen sucht. Die Erzählung ist folgende.

In einem Kloster von Palästina lebte ein gewisser Mann, Namens Zosimus, der von früher Jugend an zum Einsiedlerleben erzogen wurde, und die beste Hofnung von sich gab, dereinst einer der grösten Pfeiler dieses Standes zu werden. Er hatte sich durch seine strenge Lebensart in der ganzen

Gegend so berühmt gemacht, daß viele Einsiedler kamen um ihn zu bewundern, und sich von ihm bekehren zu lassen.

Von Jugend auf im Kloster erzogen, hatte er bereits drey und funfzig Jahre darinn ohne allen Tadel zugebracht, als ihm eines Tages der eitle Gedanke einkam, ob wohl irgend in der Welt ein Einsiedler lebte, von dem er noch etwas lernen könnte, oder der ihn überträfe. Indem er noch so mit sich redete, trat ein Mann vor ihn, und redete ihn also an: „O Zosimus, du hast unstreitig tapfer gekämpft, „und deine Laufbahn rühmlichst bis hieher durchlaufen; „indessen ist kein Mensch auf der Welt ganz vollkommen, zumal da die gegenwärtige Versuchung immer schwerer zu ertragen ist als die vergangene. „Um dich also zu überzeugen, wie mancherley Wege zur „Vollkommenheit es giebt, so mache dich auf, verlaß dein Haus und begieb dich in das Kloster längs „dem Jordan.“

Zosimus folgte dem Mann, der also zu ihm geredet hatte, verließ sein Kloster, und kam an dem Ufer des Jordans an, wo er das Kloster fand, von dem mit ihm war geredet worden. Er pochte also an die Thüre und ließ sich melden, bald darauf kam der Abbt, und als er an seinen Kleidern einen Einsiedler erkannte, empfieng er ihn sehr freundlich, und fragte ihn, woher und warum er käme? Zosimus antwortete, es wäre überflüßig zu wissen woher er käme, allein die Ursache seines Kommens sey,

das Verlangen hier in diesem Kloster, welches ihm so sehr wäre empfohlen worden, sich zu erbauen, und nachahmungswürdige Beyspiele zu sehen. Der Abbt dankte ihm für das Kompliment und bot ihm die Wohnung im Kloster an, und Zosimus nahm das Anerbieten mit Vergnügen an.

Hier sah er viele alten Mönche, deren Ansehn und Sitten Ehrfurcht einflößten; Tag und Nacht erscholl das Kloster von dem Singen der Psalmen, und in den Zwischenzeiten wurde gearbeitet. Der Müßiggang war hier ganz unbekannt, und der ganze Zweck dieser Lebensart war der, der Welt abzusterben, und sich immer mehr und mehr von der Nichtigkeit aller menschlichen Dinge zu überzeugen. Zosimus war über diese Lebensart sehr entzückt, und suchte sich nach den Beyspielen, die er vor Augen hatte, zu bilden.

Unterdessen kam die Zeit der Fasten herbey, dennoch wurde in der gewöhnlichen Beschäftigung der Mönche nichts geändert, und von außen konnten sie nicht gestört werden, weil die Hauptthüre des Klosters nur in den dringendsten Fällen geöfnet wurde, wie z. B. bey der Ankunft des Zosimus geschah.

Die Art aber, wie diese Mönche die Fasten feyerten, war folgende. Den ersten Sonntag wurde wie gewöhnlich Messe gelesen, hierauf wurde etwas gegessen, nachher gab jeder dem andern den heil. Kuß, und jeder Mönch knieete nieder und that dasselbe gegen den Abbt. Zuletzt wurden alle Thüren des Klosters geöfnet,

und alle zogen unter Absingung des 26. Psalms heraus und ließen nur einen oder zwey zur Besorgung der Kirche zurück. Jeder trug einige Lebensmittel, als Feigen, Datteln und dergleichen bey sich, manche blos Brod und Wasser, manche gar nichts, und so zerstreuten sie sich in der Wüste, indem jeder seinen eignen Weg wählte, und sich von seinen Gesellen und aller fremden Gesellschaft entfernte. Jeder that nun was er wollte, und es wurde nicht gefragt wie streng sie während der Zeit gelebt hätten; kam einem ein Fremder auf seinem Weg entgegen, so bog er ihm aus, und die ganze Zeit in der Wüste wurde mit Singen, Beten, und Betrachtungen hingebracht. Erst den Abend vor dem Ostersonntag kehrte jeder wieder einzeln nach dem Kloster zurück, und den andern Morgen erschienen sie alle in der Kirche mit Palmen in den Händen. Man überließ dem eigenen Gewissen eines jeden, wie er unterdessen die Zeit hingebracht hatte, und niemand wurde deswegen befragt.

Zosimus also gieng mit den andern Mönchen über den Jordan, und entfernte sich nachher von ihnen, um seinen eigenen Weg zu wählen. Er beobachtete eine strenge Enthaltsamkeit, und nahm nur so viel Nahrung zu sich, als unumgänglich nöthig war, um sich zu erhalten. Er schlief auf der bloßen Erde, und so wie der Tag graute, gieng er weiter in Hofnung in dieser Wüste irgend einen Einsiedler zu treffen, von dem er noch etwas lernen könnte. So gieng er immer weiter, so gerade, als

wenn er nach einem gewissen Ziel gehen wollte; endlich nach dem zwanzigsten Tag hielt er inne, um sein Gebet zu verrichten, und knieete nieder mit dem Gesicht gegen Morgen gekehrt, und betete. Indem er noch so da lag, und seinen Blick fest gen Himmel richtete, erblickte er rechter Hand etwas das dem Schatten eines Menschen ähnlich war. Anfänglich erschrack er heftig darüber, und hielt es für ein Blendwerk des Teufels, als er aber sein Gebet geendigt hatte, sah er ganz deutlich jemanden, der sehr schnell gegen Westen zu eilte, er erkannte bald, daß es ein Weib war, die aber von den Sonnenstrahlen ganz verbrannt und schneeweisse Haare auf dem Kopf hatte, die ihr jedoch nur bis an den Hals reichten.

Zosimus freute sich schon innerlich, daß sein Wunsch jemand hier zu finden erfüllt wäre, und lief also sehr hurtig auf die Figur zu, diese aber, die sich verfolgt sah, lief noch schneller nach dem innern der Wüste, und Zosimus, den die Neugierde trieb, verfolgte sie so emsig, daß er ihr immer näher und näher kam. Als er sich ihr so weit genähert hatte, daß sie seine Stimme hören konnte, rief er ihr zu, und bat und beschwor sie, ihn nicht zu verachten, und ihn anzuhören. Aber alles war umsonst, die Figur floh immer weiter, und beyde kamen endlich an einen stehenden See, wo das Weib durchsetzte, und auf der andern Seite wieder aus dem Wasser stieg.

Zosimus, der nicht weiter konnte, blieb an dem diesseitigen Ufer stehen, und bat mit Thränen ihn nicht zu verschmähen, und ihm wenigstens zu antworten.

Hierauf blieb die Person stehen, und antwortete ihm ohne sich jedoch umzudrehen. „Vergebt „mir Abbt Zosimus, daß ich mich nicht gegen euch „umdrehe, denn ich bin ein Weib, und wie ihr seht „ganz nackend, wollt ihr euch aber über mich erbarmen, so werft mir euren Mantel herüber, daß ich „mich damit bedecken, und mich zu euch wenden kann. Zosimus war nicht wenig erschrocken, sich hier bey seinem Namen nennen zu hören, doch gewährte er ihre Bitte, und warf ihr mit weggewandtem Gesicht seinen Mantel zu. Sie wickelte sich ganz darein, drehte sich hierauf gegen ihn um, und fragte, weswegen er mit so vieler Gefahr und Mühe hieher käme, und was er von ihr verlangte. Beyde warfen sich nun gegeneinander nieder, und verlangten eines von dem andern den Seegen, weil keines denselben zuerst geben wollte. Nach verschiedenen Weigerungen von beyden Seiten, und da Zosimus wegen der Ermattung einer Ohnmacht nahe war, ließ sich das Weib bewegen und segnete ihn zuerst, worauf er es erwiederte, und beyde von der Erde aufstunden.

Nun wiederholte sie ihre Fragen an ihn, erkundigte sich, wie es um die Christen stünde, welcher Kayser regierte, und wie die Kirche verwaltet

würde? Zosimus beantwortete ihr alles dieses, und bat zum Beschluß, daß sie für ihn beten mögte, damit er einen so weiten und mühsamen Weg nicht vergeblich gemacht hätte. Sie erwiederte ihm anfänglich, dies käme ihm als Priester zuerst zu, doch ließ sie sich bewegen, wandte sich gegen Morgen, hob die Hände empor und betete, blos mit den Lippen, ohne daß man jedoch etwas davon hören konnte. Zosimus schlug seine Augen zur Erde nieder, als ihm aber die Zeit zu lang wurde, sah er auf und erblickte sie eine gute Elle von der Erde erhaben, bestend in der Luft schweben.

Nun ergrif ihn seine vorige Angst wieder, er warf sich zur Erde nieder ohne ein Wort reden zu können, und befürchtete sehr, er mögte hier das Spiel eines bösen Geistes geworden seyn. Aber das Weib kehrte sich gegen ihn, warf ihm seinen Argwohn und seine Zaghaftigkeit vor, und versicherte ihn aufs neue, daß sie nur ein Mensch und ein schwaches Weib sey, von der er nichts zu befürchten habe.

Zosimus schöpfte bey diesen Worten wieder frischen Athem, und bat sie aufs neue um die Erzählung ihrer Geschichte, frug, wer sie wäre, warum sie in diese Einöde gekommen, und wie sie hier lebte, weil er fest glaubte, er wäre blos hieher gerathen, um ihre Thaten andern zum Beyspiel zu offenbaren. Er setzte noch andere Beweggründe hinzu, um sie zu bewegen, als sie ihn endlich aufhob, und ihm sagte, sie hätte ehemals ein schändliches Leben geführt,

wollte ihm aber die reine Wahrheit bekennen und ihre Geschichte erzählen, weil sie überzeugt wäre, daß er alsdenn vor ihr wie vor einem bösen Geist fliehen würde, indem seine Ohren die Verbrechen nicht würden aushalten, die sie alle begangen hätte. Sie fieng also folgendermaßen an.

Ich bin aus Egypten, und verließ noch bey Lebzeiten meiner Eltern mein väterliches Haus, um nach Alexandrien zu gehen, wo ich meine Unschuld verlor, und mich ganz der Wollust überließ. Diese Lebensart gefiel mir so wohl, daß ich mir kein grösseres Glück auf der Welt wünschte, und siebzehn Jahre lang als eine öffentliche Buhlerinn lebte. Das Feuer der Wollust hatte mich so sehr entzündet, daß ich, aus Furcht es nicht genugsam befriedigen zu können, niemalen von einem meiner Buhler Geld oder Geschenke nahm, sondern alle umsonst bey mir aufnahm. Meine übrigen Bedürfnisse befriedigte ich durch Allmosen, die ich sammelte und durch Spinnen, mein einziger und höchster Wunsch aber war, mich beständig in allem Schlamm der Wollust herum zu wälzen.

Während, daß ich so lebte, sah ich eines Tages eine Menge Egypter und Lybier gegen das Seeufer zu laufen, und als ich mich erkundigte, wo sie hin wollten, so erfuhr ich, daß sie nach Jerusalem giengen, um das Fest der Kreutzeserhöhung daselbst zu feyern. Ich frug sogleich, ob man mich wohl mitnehmen würde, und erhielt zur Antwort, sobald ich

es bezahlte, würde man keine Schwierigkeiten machen. Ich erwiederte, ich hätte zwar nichts zu bezahlen, wollte aber dennoch das Schiff mit den andern besteigen, und wenn sie mich nicht aufnehmen wollten, ihnen meinen Körper zum beliebigen Gebrauch anbieten. Im Grunde wollte ich die Reise blos zur Stillung meiner Brunst mitmachen, weil ich wußte, daß viele junge Mannspersonen mitreisen würden.

Der junge Mann, mit dem ich geredet hatte, fieng an zu lachen, ich aber warf mein Strickzeug, mit dem ich eben beschäftigt war, weg und lief mit den andern dem Ufer zu. Dort fand ich ohngefähr neun bis zehn junge Leute, deren Gesicht und Wuchs mir sehr in die Augen fiel, viele andere aber waren bereits ins Schiff gestiegen. Ich trat ganz ohne alle Schaam mitten unter sie, und sagte; Nehmt mich mit auf diese Reise, und ich verspreche euch eben nicht die Sprödde zu spielen, und setzte noch andere freye Reden hinzu, worüber sie alle zu lachen anfiengen. Doch willigten sie ein mich aufzunehmen, und so bestieg ich mit ihnen das Schiff und gieng unter Segel.

Was alles auf dieser Reise vorgieng, und welche Künste ich anwandte, um diejenigen, die keinen Hang zur Wolluſt hatten, zu reitzen, kann ich vor Schaam und Reue nicht erzählen, und will eure Ohren damit verschonen, nur soviel sey euch gesagt, daß ich mich in der Wolluſt als eine Ausgelernte zeigte, und alle

Mannspersonen auf dem Schiff mit mir hinriß. Als wir zu Jerusalem angekommen waren, brachte ich die Tage vor dem Fest auf dieselbe Art hin, wie ich auf dem Schiff gethan hatte, und noch schlimmer, denn ich begnügte mich nicht mehr mit meinen Reisegefährtschaftern, sondern zog viele aus der Stadt und der umliegenden Gegend in meine Schlingen.

An dem Tag der Kreutzeserhöhung lief ich gleich den andern mit Anbruch des Tages nach der Kirche, mit dem Vorsatz andere junge Leute an mich zu locken, und kam mit ihnen auf den Platz vor dem Tempel. Als nun die Stunde der Feyerlichkeit heran kam, wollte ich mich mit den übrigen hineindringen, fühlte mich aber gleichsam zurückgestossen. Ich kam endlich mit vieler Mühe bis zum Thor des Tempels, und wollte eben mit andern hineingehen, als ich mich abermals gleichsam durch eine unsichtbare Hand zurückgestossen fühlte, so daß ich, weil die übrigen alle ohne Schwierigkeit hinein kamen, endlich ganz allein auf dem Platz stund. Ich warf die Schuld auf meine Schwachheit, und als eben wieder ein neuer Trupp ankam, warf ich mich mitten unter denselben um hineinzukommen, aber so wie ich die Schwelle des Tempels betrat, fühlt ich mich aufs neue wieder herausgestossen.

Als mir dies drey bis viermal begegnet war, und ich mich durch die angestrengten Kräfte ganz ermattet fühlte, trat ich in eine Ecke des Platzes und

fieng

fieng an über die Ursache dieses Zufalls nachzudenken, und hier kam mir der erste heilsame Gedanke ein, daß vielleicht die Abscheulichkeit meines bisherigen Lebens mich unwürdig machte, das heilige Holz mit anzusehen. Plötzlich fieng ich an zu weinen, zerschlug mir das Gesicht, und fuhr vor mir selbst mit Entsetzen zurück, als ich über mir das Bild der Mutter des Heilandes erblickte. Ich wandte mich sogleich gegen dasselbe, und fieng an um die Verzeihung meiner Fehler zu bitten, und zu flehen, daß auch mir, ohnerachtet meiner Unwürdigkeit, die Thüre des Tempels geöfnet, und das heilige Holz zu schauen vergönnt werden mögte.

Sogleich fühlte ich eine gewisse innere Beruhigung und neue Kräfte, so daß ich den Ort, wo ich stund, verließ, und mich aufs neue der Thüre des Tempels näherte. Als ich die Schwelle betrat, fühlte ich keine weitere Hinderniß, aber ich wurde so sehr in meinem Innern erschüttert, daß ich gleichsam außer mir bis vor den Altar vordrang, und daselbst die heilige Handlung mit ansah. Mein Herz war auf einmal mächtig gerührt, ich warf mich nieder zur Erde und küßte den Fußboden der Kirche. Hierauf wandte ich mich an meine Vorsprecherin die Mutter des Heilands, und fieng an zu beten, daß sie mir den Weg zu meinem Heil anzeigen mögte. Indem ich noch betete, hörte ich eine Stimme, welche mir zurief: Gehe über den Jordan und du wirst Ruhe finden. Auf diese Worte verließ ich sogleich

die Kirche, und begegnete beym Herausgehen jemanden, der mir drey Stücke Geld zum Allmosen reichte. Ich kaufte sogleich drey Brodte zu meiner Reise, erkundigte mich bey dem Becker, wohin der Weg nach dem Jordan gieng, und lief weinend zu dem angewiesenen Thor hinaus.

Den ganzen übrigen Tag brachte ich mit Betrachtungen über mich selbst zu, bis ich gegen Abend bey der Kirche Johannes des Täufers längs dem Jordan ankam. Nachdem ich daselbst mein Gebet verrichtet hatte, gieng ich heraus in den Fluß, wusch mir das Gesicht und die Hände, kehrte wieder in die Kirche zurück, aß nachher die Hälfte von einem meiner Brodte, und legte mich auf die Erde zum schlafen nieder. Mit Anbruch des Tages gieng ich über den Jordan, und betete daselbst nochmals zu der heiligen Jungfrau, mich auf meinen Weg zu leiten, und so kam ich hier in diese Einöde, wo ich bis jezt allen menschlichen Anblick geflohen habe, und an meiner Besserung arbeite.

Zosimus fragte sie hierauf, wie lange sie in dieser Wüste wohnte, und sie antwortete, sie zählte seit ihrem Ausgang aus der heiligen Stadt sieben und vierzig Jahre. Er fragte ferner, wie sie sich ernähren könnte, und womit? Sie erwiederte: als ich über den Jordan kam, hatte ich noch zwey und ein halbes Brod, das eben wegen der Hitze bald so dürre und hart wurde wie ein Stein, und hievon nährte ich mich verschiedene Jahre. Nun frug er

sie, ob sie dann in dieser Einöde nicht noch immer mit bösen Gedanken und Versuchungen des Fleisches zu kämpfen gehabt hätte, und sie antwortete, daß sie siebzehn Jahre lang mit dem Unzuchtsteufel gestritten habe, während der Zeit hätte sie sich öfters wieder in ihr voriges Leben zurückgesehnt, die guten Speisen Egyptens bereut, unzüchtige Lieder gesungen, die sie vormals gelernt hatte, und vor Fleischeslust zuweilen bald den Verstand verlohren. Aber sie wäre auch wieder zu sich selbst gekommen, alsdann hätte sie sich auf die Erde geworfen, gegen sich selbst gewüthet, und um Besserung gebeten, worauf sie allezeit ruhig geworden wäre.

Er frug aufs neue, wovon sie während der Zeit gelebt, und womit sie sich bekleidet hätte, und sie sagte, die mitgebrachten dritthalb Brode hätten siebzehn Jahre lang gedauert, und nachher hätte sie sich von Kräutern genährt. Ihre Kleider wären ihr, nachdem sie über den Jordan gegangen, nach und nach vom Leibe gefallen, und sie hätte sehr viel von der brennenden Hitze des Sommers und von der Kälte des Winters auszustehen gehabt, so daß sie öfters halb tod zur Erde gefallen wäre. Dennoch wäre sie bis jezt gleichsam durch ein Wunder erhalten worden.

Zosimus, der sie während dem Reden verschiedene Sprüche der Schrift anführen hörte, fragte, ob sie die Psalmen und andere Bücher der Schrift gelesen hätte. Sie antwortete ihm seufzend; sie hätte

seit ihrem Uebergang über den Jordan außer ihm weder einen Menschen noch irgend ein Thier erblickt; sie hätte auch niemals etwas gelernt, noch jemanden Psalmen singen hören, sondern alles durch Eingebung erhalten.

Nun bat sie ihn zum Beschluß für sie zu beten, und Zosimus warf sich zur Erde und that es. Sie nahm ihn aber bald darauf bey der Hand, und beschwor ihn niemand etwas von dem, was sie ihm gesagt hätte, zu offenbaren, bis nach ihrem Tod, sondern alles geheim zu halten, und sie nach einem Jahr an demselben Ort wieder zu besuchen. Ferner sagte sie ihm, daß er die künftige Fastenzeit nicht über den Jordan gehen, sondern in seinem Kloster bleiben sollte. Zosimus war ganz außer sich vor Erstaunen, als er sah, daß ihr auch diese Gewohnheit der Mönche bekannt war; aber sie fuhr fort uud sagte. Er mögte wärend dieser Zeit nicht aus dem Kloster gehen, denn wenn er es auch schon thun wollte, würde es doch nicht in seiner Gewalt stehen; den Abend vor dem grünen Donnerstag aber sollte er kommen, und ihr das Abendmahl mitbringen, sie wollte ihn alsdenn an einer gewissen Stelle an dem Ufer des Jordans erwarten.

Noch trug sie ihm auf, dem Abbt des Klosters Johannes zu sagen, daß er auf sich selbst, und auf seine Heerde aufmerksamer seyn mögte, weil Dinge vorgiengen, die einige Verbesserung nöthig hätten, doch sollte er ihm dies nicht sogleich sagen, sondern

wenn er einen Trieb dazu fühlen würde. Nach diesen Worten verließ sie ihn und eilte schnell wieder in das Innere der Wüste.

Als sie weg war, warf sich Zosimus nieder, und küßte ihre Fußtapfen, worauf er denselben Weg, den er gekommen war, wieder zurücklegte, und mit den andern zugleich im Kloster ankam. Das ganze übrige Jahr beobachtete er das genauste Stillschweigen über alles, was ihm begegnet war, und die Zeit wurde ihm ziemlich lang bis es zu Ende war.

Als nun die Fastenzeit wieder herbey kam, und die übrigen Mönche über den Jordan giengen, überfiel ihn ein kleines Fieber, wodurch er genöthigt wurde im Kloster zu bleiben. Nun erinnerte er sich wieder an das, was ihm die Heilige gesagt hatte, daß er nicht würde weggehen können, wenn er schon wollte.

Als die Mönche wieder nach Hause kamen, so nahm er einen kleinen Kelch mit dem Abendmahl zu sich, nebst einem Körbchen voll Feigen, Datteln, und eingeweichten Linsen, und machte sich auf den Weg. Gegen Abend kam er an dem Ufer des Jordans an, und setzte sich nieder, um sie zu erwarten; er schlief die ganze Nacht nicht, sondern sah mit unverwandten Augen nach der Gegend der Wüste, wo sie herkommen mußte. Bald stiegen Zweifel in ihm auf, ob sie nicht schon gekommen, und weil sie ihn nicht gefunden, wieder fortgegangen wäre, bald war er be-

sorgt, wie sie über den Fluß kommen mögte, da kein Kahn vorhanden war, um sie überzusetzen.

Er war noch in dieser Unruhe, als er sie an dem andern Ufer des Flusses erblickte, sogleich stund er auf und betete, indem er aber noch besorgt war, wie sie über den Fluß kommen mögte, sah er, daß sie das Kreutz über das Wasser machte, und nachher ungehindert über die Wellen wie über das feste Land herüber kam. Zosimus beugte vor ihr seine Kniee, sie aber verwies es ihm, und bat um seinen Seegen, und um das Abendmahl. Nachdem er es ihr gereicht und sie mit einander gebetet hatten, bat sie ihn sogleich wieder in sein Kloster zurückzukehren, und abermal nach einem Jahr sie wieder an dem Wasserfall zu besuchen, wo er sie zuerst angetroffen hatte. Er versprach es fest und bat nur, daß sie etwas von den mitgebrachten Speisen essen mögte, worauf sie drey Linsen in den Mund nahm, und sagte, dies wäre hinreichend. Zosimus nahm hierauf Abschied von ihr, und wanderte wieder nach seinem Kloster zurück.

Die Heilige machte ihrer Seits wieder ein Kreutz über das Wasser, und kehrte auf eben die Art zurück wie sie gekommen war. Zosimus seiner Seits bedauerte nichts mehr, als daß er vergessen hätte, nach ihrem Namen zu fragen, doch hofte er, dieses das künftige Jahr zu ersetzen. Ein Jahr nachher, als die Klostergebräuche beobachtet waren, eilte er wieder in die Wüste jenseits des Jordans,

um seine Heilige wieder zu sehn. Er irrte lang in diesen wüsten Ebenen umher, und sah sich um, ohne daß seine Augen etwas entdecken konnten, woran er den Ort wieder erkennen könnte, den er zu finden wünschte. Da er nun gar keine Spur fand, so warf er sich mit Thränen auf die Kniee und fieng an zu beten. Er hatte kaum ausgebetet, als er den Wasserfall sah, und da die Sonne eben die ganze Gegend erleuchtete, so erblickte er den todten Körper der Heiligen auf der Erde liegend mit dem Gesicht gegen Morgen gekehrt, und die Hände kreutzweiß übereinander gelegt.

Er lief sogleich hinzu, und benetzte ihre Füße mit seinen Thränen, ohne es jedoch zu wagen sie anzurühren, worauf er anfieng Psalmen zu singen und zu beten. Doch fiel ihm dabey ein, daß die Heilige dieses vielleicht nicht einmal gerne sehen könnte, und bey diesem Gedanken fiel ihm eine Schrift in die Augen, so in den Sand gegraben war, welche also lautete: „Zosimus begrabe den Körper der armen „Maria, gieb der Erde wieder das ihrige, und dem „Staub das seinige; den 1oten April den Tag vor „dem Leidenstag des Heilandes.“

Zosimus erkannte hieraus, daß in eben dem Augenblick, als sie das Jahr vorher das Abendmahl von ihm erhalten hatte, sie auch hieher gekommen und gestorben seyn müsse, und folglich habe sie denselben Weg in einem Augenblick gemacht, auf dem er zwanzig Tage ohne auszuruhen zugebracht hatte,

Er dachte nun darauf sie zu begraben, da aber weder Schaufel noch sonst ein Instrument in der Nähe war, um die Erde aufzugraben, so ergrif er in der Verlegenheit ein kleines Stückchen Holz und fieng an zu arbeiten. Allein das Holz war so außerordentlich hart, und er so abgemattet von der Reise, daß er nichts ausrichten konnte, und es seufzend aus den Händen fallen ließ. Als er aufsah, erblickte er einen großen Löwen bey dem Körper der Heiligen, der ihr die Füße leckte; er erschreckte anfangs sehr heftig über diesen Anblick, erholte sich aber bald wieder, und wafnete sich mit dem Zeichen des Kreutzes, worauf der Löwe ganz freundlich auf ihn zukam, und ihm schmeichelte.

Nun faßte Zosimus Muth und befahl dem Löwen mit seinen Klauen ein Grab zu graben, worein er die Heilige legen könnte, und dieser ließ sich nicht lange bitten, sondern grub in kurzer Zeit eine Grube, welche hinlänglich war, um den Körper zu fassen. Zosimus legte ihn hierauf hinein, bedeckte ihn mit Erde, und der Löwe blieb bis zu Ende ganz ruhig dabey stehen. Endlich begaben sich beyde mit einander weg, der Löwe gieng nach der Wüste, und Zosimus nach seinem Kloster zurück.

Bey seiner Zurückkunft erzählte er alles, was ihm seit drey Jahren begegnet war, und was er bisher gehört und gesehen hatte, und die Mönche feyerten nachher den Sterbetag der Maria als ein hohes Fest. Auch warnte er den Abbt Johannes

wegen seinen Untergebenen, und dieser fand bey genauer Untersuchung manches Unrichtige, das er sogleich verbesserte. Zosimus selbst starb lange nachher in demselben Kloster, in einem Alter von hundert Jahren.

---

7. Leben

der heiligen Synkletika,

nach Athanasius.

Die Familie der Synkletika war ursprünglich aus Macedonien, welchen Aufenthalt ihre Voreltern aber gegen den zu Alexandrien vertauscht hatten, um daselbst ihrem Glauben desto eifriger nachhängen, und den Umgang der berühmsten Bischöffe desto leichter geniessen zu können. Ihre Eltern waren angesehene und reiche Leute, und Synkletika ihre Tochter zeichnete sich sowohl von Seiten der guten Erziehung, als auch von Seiten der Schönheit vorzüglich aus. Ihr Vater erzog sie ganz in dem Geist des damaligen Christenthums, und führte sie früh zum beschaulichen Leben und zur Verachtung der Welt an. Viele der vornehmsten Personen hielten theils wegen ihrer Schönheit, theils wegen ihrem Vermögen, und theils wegen ihrer berühmten Familie frühzeitig um ihre Hand an; sie aber, die nur nach dem himmlischen

Jerusalem zu sehen gewohnt war, schlug standhaft alle Anerbietungen aus, die man ihr deswegen machte, und ihr Vater, der hierinnen mit ihr gleich dachte, ließ ihr ihren freyen Willen.

Sie bezeigte von früher Jugend an eine Abneigung gegen alle Pracht und kostbare Kleider, die schönste Musik war ihren Ohren ein Misgetön, und alle Vergnügungen des Lebens schienen ihr sündlich. Ihre Eltern, die vielleicht den Fehler ihrer Erziehung, wiewol zu spät, einsahen, bemühten sich sehr ihren Sinn zu ändern, allein sie konnten so wenig als ihre übrigen Verwandten niemalen etwas über sie gewinnen. Ihre Seele war ganz in sich selbst gekehrt, sie wollte von der Welt nichts wissen, und ihr Entschluß sie zu fliehen stand unerschütterlich fest. Sie vermied alle Gesellschaften, und jede Unterredung, wo nicht von geistlichen Dingen gesprochen wurde, mit dem äußersten Fleiß, und lebte in Ansehung ihres Körpers so enthaltsam, daß sie sich frühzeitig abzehrte, und die Einsiedlers Blässe an die Stelle der blühenden Jugendfarbe trat.

Sobald ihre Eltern die Augen zugethan hatten, und sie sich nun frey sah, verkaufte sie ihr ganzes Vermögen, theilte es unter die Armen aus, verließ ihr Haus, und verschloß sich in Gesellschaft ihrer Schwester, welche blind war, in ein Grab ohnweit der Stadt. Um zu zeigen, daß sie von nun an der Welt gänzlich entsagte, ließ sie sich von einem alten Mann sogleich die Haare abschneiden, und entsagte

hierdurch gänzlich allem äußerlichen Schmuck. Dafür erhielt sie von der Geistlichkeit den großen Titel einer vorzüglichen Jungfrau.

Schon bey ihren Eltern übte sie sich in dem Fasten, Wachen und andern Pflichten des klösterlichen Standes, und brachte es darinn so weit, daß als sie diesen Stand selbst betrat, die härtesten Prüfungen ihr nicht viele Mühe verursachten. So vorbereitet betrat sie ihre neue Wohnung, das Grab, und lebte daselbst von Kleyenbrod und Wasser, und ihr Bett war die bloße Erde. Demohngeachtet hatte sie sehr viel mit dem Teufel zu kämpfen, der ihren Körper unaufhörlich anfocht und sie mit lüsternen Gedanken quälte. Aber sie gieng ihm muthig entgegen und forderte ihn oftmals durch bessere Nahrung und eine weichere Lebensart heraus, weil sie sagte, es wäre bey einem abgezehrten, kränklichen Körper kein Verdienst über die Anfechtungen zu siegen.

Der Ruf ihrer außerordentlichen Frömmigkeit verbreitete sich bald in die umliegenden Gegenden, und reitzte die Neugierde aller derer, die sie vorher gekannt hatten. Viele Frauenzimmer kamen daher sie zu besuchen, und in Ansehung ihres Betragens guten Rath von ihr einzuholen, ihre Anzahl vermehrte sich täglich, und Synkletika konnte kaum auf alle an sie gerichtete Fragen antworten. Sie nahm also ihre Zuflucht öfters zum Stillschweigen, und zu Thränen, da sie aber immer stärker in sie drangen, so hielt sie ihnen endlich verschiedene Reden

über die wichtigsten Pflichten des Christenthums, worinn sie sich als eine ziemliche Kennerin des menschlichen Herzens bewieß. Unter andern gab sie in Ansehung der fleischlichen Anfechtungen den klugen Rath, daß man vor allen Stücken sich einer nüchternen und mäßigen Lebensart befleißigen müsse; stiegen demohnerachtet bey Erblickung irgend eines schönen Gesichts böse Gedanken auf, so müsse man sich eben dies Gesicht recht lebhaft ohne Augen, mit abgezehrten Backen, und den schönen Mund ohne Lippen vorstellen, ein solches Bild würde sogleich alle Begierden ersticken. Ferner müsse man sich den schönsten Körper voller Geschwüre und von Würmern zernagt, wie er dereinst im Grab aussehen wird, denken, so würde ein solches Bild alle Neigung ersticken.

Ob dies letztere Mittel immer die gehofte Würkung thut, und ob es überhaupt rathsam sey sich die besten Freuden des Lebens durch gräßliche Bilder zu rauben, lassen wir dahin gestellt; man sieht aber daraus den Geist der damaligen Frömmigkeit, und wie weit eine schwarze durch Erziehung und Unterricht überspannte Phantasie, über alle Schranken der Vernunft hinaus geht.

Ihre übrigen Reden von der Armuth, Geduld, Vermeidung des Zorns, von der Nichtigkeit der Sterndeuterey und Wahrsagerkunst, u. s. w. enthalten viele herrliche Stellen, und beweisen, daß Synkletika der damaligen Philosophie nicht ganz unkundig war; sie sind aber zu weitläu-

fig und zu ermüdend um sie hier auch nur im Auszug vorzulegen.

Sie lebte bis in ihr achtzigstes Jahr ziemlich einförmig und ruhig, nur gegen das Ende ihres Lebens hatte sie noch die stärksten Prüfungen auszuhalten; denn es überfiel sie eine der schrecklichsten Krankheiten, und sie litt Tag und Nacht die unerträglichsten Schmerzen, indem sie gleichsam lebendig verweßte. Die Umstände dieser Krankheit sind von dem Athanasius weitläufig beschrieben worden, aber so ekelhaft, daß wir sie hier mit Stillschweigen übergehen müssen. Synkletika blieb demohngeachtet sehr standhaft, und wies selbst die Aerzte, die sie zu besuchen kamen, ab, vermuthlich in der Ueberzeugung, daß ihr doch niemand helfen könnte. Während den drey letzten Monaten der Krankheit konnte sie nichts mehr zu sich nehmen, und der Schmerz raubte ihr auch den Schlaf. Kurz vor ihrem Ende hatte sie noch eine Erscheinung, und sah einen Trupp Engel und seliger Jungfrauen, die sie zu sich in den Himmel einluden, zugleich sah sie ein unbeschreibliches glänzendes Licht und Gott selbst in seiner Herrlichkeit. Als sie wieder zu sich selbst gekommen war, ermahnte sie die umherstehenden Jungfrauen in ihrem Kampf standhaft zu bleiben, und sagte den Tag und die Stunde ihres Todes voraus, welches auch am dritten Tag nachher eintraf.

8. Leben

der heil. Macrina oder Tekla,

nach dem griechischen des Gregorius von Nyssa.

Macrina, eine Schwester des großen Basilius, Bischoffs von Cäsarea und des Gregorius von Nyssa, erhielt diesen Namen von einer ihrer Voreltern väterlicher Seite, welche sich bey Gelegenheit der Verfolgungen der Christen, durch ihre Standhaftigkeit sehr berühmt gemacht hatte. Außer diesem Namen führte sie aber noch einen geheimen, der ihrer Mutter durch eine Erscheinung war geoffenbart worden. Diese ihre Mutter wurde gleichsam wider ihren Willen gezwungen sich zu verheurathen, indem ihre Schönheit ihr so viele Freyer zuzog, daß sogar einige darunter sie mit Gewalt zu entführen trachteten. Diesem zuvorzukommen wählte sie einen der besten unter ihnen aus, und gab ihm ihre Hand, und Macrina war die erste Frucht dieser Ehe.

Als sie im Begrif war niederzukommen, fiel sie in einen tiefen Schlaf, und hatte folgende Erscheinung: Es schien ihr, als wenn sie das Kind, das gebohren werden sollte, bereits auf ihren Armen hätte, und daß ein Mann von übermenschlicher Größe und unbeschreiblicher Majestät dies Kind dreymal mit dem Namen Tekla nannte, und darauf wieder

verschwand. Mit dem Augenblick ihres Erwachens kam sie nieder, und sah nun die Erfüllung ihres Traums, und der geheime Name Tekla diente ihr zu einer guten Vorbedeutung, daß ihr Kind dereinst den Tugenden der großen Vorgängerin eben dieses Namens gleich kommen würde.

Ihre Mutter ließ sie beynah nicht aus ihren Armen und unterrichtete sie selbst in der Lebensart, welche sie in Zukunft führen sollte, daher kam sie niemals an öffentliche Oerter, wo viele Pracht herrschte, eben so wenig zu den Schauspielen und andern Ergözlichkeiten; statt dessen lernte sie ein Buch der heiligen Schrift nach dem andern auswendig, und betete und sang wo sie gieng und stund. Doch verstund sie nebenbey alle Arbeiten ihres Geschlechts und beschäftigte sich damit in den müßigen Stunden. Als sie das zwölfte Jahr erreicht hatte, bemerkte man wohl, daß sie eine der ersten Schönheiten werden würde, und so viele Mühe man auch gab dies zu verbergen, so war es doch nicht möglich, indem der Ruf ihrer Schönheit bereits in der ganzen Gegend erschollen war. Das Hauß ward nun von einer Menge junger Leute gleichsam belagert, der Vater aber wählte einen der besten und vornehmsten zu ihrem Bräutigam aus, verzögerte jedoch die gänzliche Vollziehung der Heurath, weil seine Tochter noch zu jung war. Aber dieser junge Mann starb bald nachher in der Blüthe seiner Jahre.

Macrina ergrif diese Gelegenheit um ihren Stand der Jungfrauschaft beyzubehalten, und sagte,

da sie einmal wäre verheurathet gewesen, so wollte sie es nun bleiben, und keine zweyte Ehe eingehen. Auf das Zudringen ihrer Eltern erwiederte sie, daß sie ihrem verstorbenen Bräutigam noch angetraut wäre, und ihn also hofte in jenem Leben wieder zu finden, weswegen sie ihre Hand nicht einem andern geben dürfte.

So vereitelte Macrina alle Anschläge, die auf ihre Person gemacht wurden, und blieb bey ihrer Mutter, besorgte das Hauswesen, und als sie Wittwe geworden war und eilf Kinder zu ernähren hatte, so trug Macrina durch ihrer Hände Arbeit vieles bey um ihr die Sorge für deren Unterhaltung zu erleichtern. Bald nachher wurden ihre Schwestern verheurathet, und ihr Bruder Basilius kam von der hohen Schule zurück, ganz aufgeblasen von seiner Gelehrsamkeit und von seinem Wissen; so daß er alles, was über ihm war, verachtete und sich selbst am höchsten schätzte. Aber Macrina brachte ihn durch ihr Zureden so weit, daß er bald wieder zu einer bescheidenen Denkungsart zurückkehrte, und die stille und verachtete Lebensart ergrif, wodurch er hernach seinen Namen berühmt machte, der geheime Wunsch der Macrina war sich selbst und ihre Verwandten immer mehr und mehr von der Welt zu entfernen, und eine einsame Lebensart miteinander zu erwählen, wozu ihr folgender Zufall die beste Gelegenheit darbot.

Einer

Einer ihrer Brüder, Namens Naucratius, übertraf damals an Geschicklichkeit des Körpers und Vorzügen des Geistes alle seine Gespielen. In seinem zwey und zwanzigsten Jahr, als er bereits von jedermann geliebt und bewundert wurde, verließ er gleichsam durch einen inneren Ruf angetrieben die Welt, und begab sich in die Einsamkeit ohne weiter etwas mit sich zu nehmen, als einen seiner Bedienten, der ihn nicht verlassen wollte.

Nicht weit von dem Ufer des Flusses Iris fand er einen dichten Wald, und einen angenehm gelegenen Hügel, auf welchem er seine Wohnung aufzuschlagen beschloß. Von ungefähr fand er daselbst einige alte Einsiedler die von Armuth und Krankheit geplagt waren, und beschloß sie in Zukunft mit der Jagd zu ernähren. Dies that er, und da er ein guter Jäger war, so wurde es ihm nicht schwer, soviel zu schießen, als zu ihrer sämtlichen Erhaltung erforderlich war. So brachte er fünf Jahre zu, als man ihn wieder Vermuthen eines Tags tod nebst seinem Bedienten von der Jagd zurück brachte, ohne daß man nur eine Spur irgend einer Krankheit oder sonst eines unglücklichen Zufalls an ihm bemerken konnte.

Seine Mutter, welche drey Tagereisen davon wohnte, verlor bey dieser traurigen Nachricht alle Fassung, sie versenkte sich ganz in den Gedanken eines solchen unvermutheten Verlustes, und Macrina

war kaum im Stande sie durch Trostgründe und Zureden aufzurichten. Als aber die Größe ihres Schmerzens nach und nach anfieng nachzulassen, so nahm ihre Tochter diesen Zeitpunkt wahr, um sie zu bewegen eine andere einsamere Lebensart zu ergreifen, und da ihre Töchter verheurathet, und ihre Söhne die Verwaltung des Vermögens über sich genommen hatten, so entschloß sich die Mutter um so leichter dazu.

Dem zu Folge giengen Mutter und Tochter zusammen in ein Kloster, und unterwarfen sich der ganzen Strenge der Regel, so daß man keine Spur von ihrem ehemaligen Rang in der Welt an ihnen mehr bemerken konnte, und sie mit den übrigen Nonnen völlig auf gleichen Fuß lebten. Hier wetteiferten sie mit einander, wer die andere an Strenge der Lebensart und an Bußübungen übertreffen könnte, und richteten ihren ganzen Lebenswandel so ein, daß sie für Muster des ganzen Klosters gehalten wurden.

Der jüngste Bruder der Macrina, Peter, trug nicht wenig durch seinen beständigen Unterricht zu ihrer Vervollkommnung bey, und brachte ihnen alles zu, was er durch seiner Hände Arbeit erwarb, welches sie nachher wieder an die Armen vertheilten. Bald nachher starb die Mutter der Macrina im Kloster, der Bruder Basilius aber wurde um eben die Zeit zum Bisthum von Cäsarea in Kappadocien erhoben. Gleich nach Erhaltung dieser Würde, weihte er sei-

nen jüngern Bruder Peter zum Priester ein, und stund von nun an seinen Geschwistern in ihrem Lebenswandel mit Rath und That bey. Aber auch diese Freude dauerte nicht lange, denn nach acht Jahren starb auch Basilius, dessen Verlust Macrina tiefer empfand, als die beyden Vorhergehenden.

Neun Monate nachher versammelten sich die Bischöffe des Landes zu Antiochien, unter welchen auch Gregorius von Nyssa ihr Bruder war, und auf dem Rückweg fiel es ihm ein, seine Schwester Macrina im Kloster zu besuchen, welche er seit acht Jahren nicht mehr gesehen hatte. Als er nun den langen Weg bis auf eine Tagereise zurück gelegt hatte, verfiel er des Abends in einen Schlaf und hatte folgenden Traum. Es schien ihm als wenn er die Reliquien der Märtyrer in seinen Händen trüge, welche von allen Seiten so glänzende Lichtstrahlen von sich wurfen, daß es seine Augen kaum ertragen konnten. Dies begegnete ihm in derselben Nacht dreymal ohne daß er dessen Bedeutung erklären konnte, indessen wurde er um so aufmerksamer auf dasjenige gemacht, was ihm in der Folge begegnen würde.

Als er sich dem Kloster näherte, begegnete er einem Bedienten, den er fragte, ob sein Bruder daselbst wäre, erhielt aber zur Antwort, er wäre vor vier Tagen weggegangen. Hierauf frug er nach seiner Schwester, und hörte, sie wäre krank, nun ver-

doppelte er seine Schritte um bald an Ort und Stelle zu kommen. Die Nachricht von seiner Ankunft war bereits vorausgegangen, und es kamen ihm vor dem Hauß eine große Menge Leute entgegen, um ihm die gebührende Ehre zu erweisen; die Nonnen aber erwarteten ihn in der Kirche. Hierauf führte man ihn in die Wohnung der Macrina, und er fand sie äusserst matt und krank, auf einem blosen Brett auf der Erde liegen, mit dem Kopf auf ein anderes Brett gestützt, und ihr Lager blos mit einem Ciliz bedeckt.

Sobald sie ihn erblickte, suchte sie sich soviel möglich aufzurichten und ihn zu bewillkommen, er aber kam ihr zuvor, hob sie auf, und legte sie wieder nieder wie sie vorher gelegen hatte. Die Furcht ihrem Bruder unangenehme Eindrücke zu machen, würkte so stark, daß sie sogar die Engbrüstigkeit, womit sie geplagt war, zu verbergen, und ihn nur mit angenehmen Dingen zu unterhalten suchte. In der Folge aber als die Rede auf ihren Bruder Basilius kam, konnte Gregorius doch seine Thränen nicht verbergen, und sie nahm, obgleich der kalte Todesschweiß schon ihre Glieder bedekte, daher Gelegenheit ihn aufzurichten, und unterredete sich lange mit ihm, von dem Zustand nach dem Tod.

Als sie ausgeredet hatten, bat sie ihn sich wegzubegeben und von der Reise auszuruhen, und er begab sich in einen nahgelegenen Garten, wo er unter dem Schatten einiger Bäume ein ländliches Mahl

vorfand. Er setzte sich zerstreut hin und dachte blos an die Entwicklung seines Traums, der ihm noch beständig im Sinn lag und erzählte ihn einem von seinen Begleitern.

Als sie noch so saßen, so schickte Macrina, die vielleicht ihre Gedanken errieth, hin und ließ ihm sagen, daß er gutes Muths seyn möchte, weil sie sich um vieles besser befände. Er stand sogleich auf und begab sich zu ihr um die Bestätigung dieser Nachricht zu hören. Als er wieder zu ihr kam, fieng sie an die ganze Geschichte ihres eignen Lebens, und die ihrer Eltern zu erzählen, um ihn zu erinnern, wie wunderbar ihre Schicksale gewesen waren, und wie sie endlich dennoch Ruhe fanden. Sie bat ihn zugleich ihr seine eignen Begebenheiten zu sagen, und sprach ihm bey jeder derselben neuen Muth zum fernern Kampf mit der Welt ein. So vergieng der Tag, und als die Vesper gesungen wurde, begab sich Gregorius in die Kirche, und blieb nachher die Nacht über bey ihr.

Den folgenden Morgen sah er an der Vermehrung des Fiebers wohl ein, daß dies der letzte Tag ihres Lebens seyn würde, sie hingegen sammelte alle Kräfte zusammen, um die traurigen Gedanken der Anwesenden zu zerstreuen, und fuhr den Tag über so fort. Gegen Abend als sie immer schwächer wurde, wendete sie sich gegen Osten und betete eine ziemliche Zeit laut; als

man aber Licht brachte, schlug sie die Augen noch einmal auf, holte einen tiefen Seufzer und schloß sie auf immer.

Gregorius stand in tiefer Bekümmerniß neben ihrem Bett und drückte ihr die Augen zu; nun aber erhob sich plötzlich ein lautes Schreyen und Wehklagen aller derer die umher stunden, und bisher in tiefem Stillschweigen versenkt gewesen waren. Gregorius selbst war seiner nicht mehr mächtig, und vermischte seine Thränen mit den ihrigen, als er aber etwas wieder zu sich selbst kam, sprach er ihnen neuen Trost zu, und befahl, daß nur ein paar von denjenigen bey ihr bleiben sollten, die sie in ihrem Leben am liebsten um sich gehabt hatte.

Als sie sollte begraben werden, fand man nicht so viele Kleider, als nöthig waren sie ordentlich in den Sarg zu legen, und Gregorius war genöthigt, einige von seinen eigenen Mänteln dazu herzugeben. Nach ihrem Tod that sie noch verschiedene Wunder, und wurde in die Zahl der Heiliginnen aufgenommen.

9. Leben
der heiligen Eugenia.

Eugenia, eine gebohrne Römerin und die Tochter eines Statthalters von Alexandrien, wurde ihrem Stande gemäß erzogen, und in allen freyen Künsten, in der griechischen und lateinischen Sprache, wie auch in der Philosophie von Jugend auf unterrichtet, und machte darinn wegen ihren vortreflichen Anlagen, die besten Fortschritte. Ihr Vater Philippus selbst liebte die Wissenschaften über alles, und war ein eifriger Anhänger der Philosophie, als er zum erstenmal nach Alexandrien kam, fieng er an dem Aberglauben den empfindlichsten Streich zu versetzen, indem er alle die so mit Zauberei und dergleichen Künsten umgiengen, und das Volk betrogen, mit der größten Strenge verfolgte, beinah eben so hart verfolgte er die Juden, gegen die Christen aber verfuhr er doch noch so gelind, daß er sie blos aus der Gegend von Alexandrien verwieß.

Eugenia vereinigte mit vorzüglichen Gaben des Geistes eine seltene Schönheit, daher sie denn von verschiedenen Vornehmen zur Ehe begehrt wurde, deren Anträge sie aber dadurch ablehnte, daß sie allen eine lange Prüfungszeit festsetzte,

um sie erst genauer kennen zu lernen; wodurch die mehresten abgeschreckt wurden, und da ihr Vater, als ein einsichtsvoller Mann ihre Neigung nicht zwingen wollte, so behielt sie auf diese Art ihren freien Willen. So brachte sie ihre Tage im Schoos der Philosophie zu, als ihr einst durch einen Zufall, oder durch die List der Mönche, welche damals schon so wie noch jetzt in den Häusern der Vornehmen sich am liebsten einnisteten, die Briefe Pauli in die Hände kamen. Der Inhalt derselben stimmte besonders im Punkt der Enthaltsamkeit der Wollust so sehr mit ihren eignen Gesinnungen überein, daß sie das Buch lieb gewann, und unaufhörlich darinn las. Auf der andern Seite hatte dies aber die schlimme Folge, daß sie sich nach und nach von ihren Eltern abzog, wozu die heimlichen Lehren der Mönche nicht wenig beitragen mochten, denn daß diese darhinter staken, offenbarte sich bald durch den folgenden Entschluß. Sie war bereits in ihrem Herzen eine heimliche Christinn, da sie sich aber vor ihrem Vater fürchten mußte, und die Christen aus Alexandrien vertrieben waren, so suchte sie unter einem andern Vorwand von ihrem Vater die Erlaubniß, sich auf eines seiner Landgüter ausserhalb der Stadt begeben zu dürfen. Er verwilligte ihr dieses, und nun wohnte sie in der Nachbarschaft der Christen, hörte sie täglich singen und beten, und bekam dadurch einen solchen Hang zu der christlichen Religion, daß sie dem Trieb nicht länger widerstehen konnte und fest beschloß

sie anzunehmen, sobald die Umstände es erlauben würden. Bald nachher rief sie ihre zwei vertrautesten Bedienten zu sich, schenkte ihnen die Freiheit, und bat sie in Zukunft als ihres Gleichen zu betrachten, und dasjenige zu thun, was sie ihnen angeben würde. Sie berichtete ihnen hierauf, daß die nächstgelegene Kirche dem Bischof Helenus gehörte, der aber die Besorgung der Geschäfte dem Abbt Theodor anvertrauet hätte, und dieser ließ auf seinen Befehl keine Weibsperson in die Versammlung zu. Demnach wolte sie sich nebst ihnen beiden lassen die Haare abschneiden, und so die folgende Nacht in die Versammlung der Christen mit ihnen kommen.

Alles dies wurde die folgende Nacht ausgeführt, als sie aber alle drei in das Kloster kamen, befand sich daß der Bischof Helenus gerade selbst dort angekommen war. Er ritt auf einem Esel, und wurde von einer unzählichen Menge Volks begleitet, welches Psalmen und Lieder vor ihm her sang, und ihn nach dem Kloster begleitete. Eugenia als sie dieses sah, mischte sich mit ihren beiden Gesellen, alle drei in Mannskleider versteckt, unter den Haufen der Singenden, und erfuhren da Wunderdinge von dem heiligen Mann, wie er in seiner Jugend glühende Kohlen in seinem Kleide getragen, und das Kleid dadurch doch nicht versehrt worden wäre, und wie er gegen einen berüchtigten Zauberer Iareas die

Aechtheit seiner Lehren durch die Feuerprobe öf-fentlich bestätigte u. s. w.

Dergleichen und mehrere ähnliche Erzählungen würkten auf den Kopf der Eugenia so sehr, daß sie demjenigen, der ihr alles dieses erzählt hatte, zu Fuße fiel, und ihn bat, es dahin zu bringen, daß sie nebst ihren Begleitern im Kloster aufgenommen werden möchten. Er versprach ihnen, sobald der Bischof würde ausgeruht haben mit ihm darüber zu reden. Der Bischof aber hatte die folgende Nacht einen Traum, worinn ihm vorkam, als wenn man ihn zu einem Weibsbild führte und ihm befahl es anzubeten, er aber befahl ihr von ihrem Sitz herunter zu steigen und ihm zu folgen, welches sie auch that und ihm nachfolgte. Den andern Morgen kam Eutropius, mit welchem Eugenia geredet hatte, zu ihm, und meldete, daß drei Jünglinge vorhanden wären, welche wünschten in das Kloster aufgenommen zu werden. Helenus ließ sie vor sich kommen, erkundigte sich erst woher sie kämen, wie sie hießen u. s. w; nachher ließ er aber die Eugenia näher treten, und offenbahrte ihr geradezu, daß er wohl wisse daß sie weiblichen Geschlechts wäre, eben so wer die andern beiden sind, allein er wisse auch, daß sie ihre Keuschheit bewahrt hätte und wolle sie daher nicht abweisen, sondern sie aufnehmen. Doch müsse er ihr vorher sagen, daß sie eben wegen ihrer Keuschheit

viel werde ausstehen müssen, auch befahl er ihr die Mannskleider beizubehalten, und ihr Geschlecht zu verheimlichen. Bald nachher taufte er alle drei und nahm sie ins Kloster auf.

Unterdessen daß dies hier vorgieng, war in dem Hause der Eugenia zu Alexandrien alles in der größten Bestürzung, weil ihr Wagen und Pferde nebst den übrigen Bedienten ledig zurückgekommen war und niemand angeben konnte, wohin sie gekommen wäre. Ihre Eltern, ihre Geschwister und alle die sie gekannt hatten, geriethen darüber in Trauer, und es wurde im ganzen Land umher nachgeforscht, wo sie sich ohngefähr aufhalten möchte, sogar ließ man durch Wahrsager und Zauberer Opfer anstellen, um von den bösen Geistern zu erfahren wo sie sich aufhalten möchte. Aber es war alles umsonst, und die Zauberer nahmen ihre Zuflucht zu der allgemeinen Ausrede; der Himmel hätte sie weggeführt. Ihr Vater gab sich darüber zufrieden, richtete ein großes Gastmahl aus, ließ ihr Bild in Gold verfertigen und sie unter die Götter versetzen; aber alles dieses tröstete ihre Mutter und ihre beiden Brüder nicht.

Eugenia lebte unterdessen unbekannt im Kloster, und erlernte unablässig die heil. Schrift, die sie in zwei Jahren verstehen lernte; in allen übrigen Tugenden des Klosterlebens kam sie den andern zuvor, und diente ihnen zum Muster, ja sie hatte eine so große Kraft, daß schon durch

ihre bloße Gegenwart der Schmerz von den Kranken, und der Kummer von den Traurigen wich.

Drei Jahre nachdem sie im Kloster gewesen war, starb der Abt desselben, und alle Brüder wollten einstimmig die Eugenia an seine Stelle setzen. Sie aber die sich dafür fürchtete, es aber doch auch nicht gut ablehnen konnte, bat die übrigen Mönche jemand anders zu wählen, als sie sich aber dessen weigerten, so nahm sie das Amt an, und versprach, ihnen in allem mit einem guten Beispiel vorzugehen. Dem zu Folge verrichtete sie, ob sie gleich Abt war, dennoch die niedrigsten Arbeiten des Klosters, als Wasser tragen, Holzhauen, Waschen, Kehren u. s. w. und verrichtete darneben noch das Amt des Thürhüters, besorgte die ganze Hauswirthschaft des Klosters, hielt fest auf das Beten zu den gehörigen Stunden und fastete trotz jedem andern.

Bei so gestallten Sachen mußte sie nothwendig anfangen Wunder zu thun, weil dies der Probierstein aller Einsiedler und Mönche war, die sich über das gemeine erheben wollten. Da nun der Teufel den Heiligen immer am nächsten zur Seite steht, so fieng sie auch mit ihm an und trieb ihn aus einer Menge Menschen, die er in Besitz genommen hatte.

Unter andern kam auch eine reiche Dame aus Alexandrien, Namens Melanthia, zu ihr, um sich, weil sie von ihren Wunderwerken gehört hatte, durch sie von einem hartnäckigen Fieber kuriren zu lassen. Eugenia salbte sie mit Oel, betete über sie und heilte sie so gänzlich, daß sie den Weg von ihrer Herberge bis nach dem Kloster zu Fuße zurücklegen konnte. Diese füllte aus Dankbarkeit drei silberne Becher mit Geld an, und sandte sie als eine Gabe ins Kloster, Eugenia aber sandte sie zurück mit dem Bedeuten, sie bedürfe keiner irrdischen Güter, sondern hätte alles, was sie brauchte. Melanthia darüber erstaunt machte sich näher mit ihr bekannt, und besuchte sie so oft, daß sie ihr wenig von der Seite kam. Je mehr sie Eugenien kennen lernte, desto mehr wurde sie von ihrer Schönheit entzückt, und da sie dieselbe für nichts anders als für eine Mannsperson halten konnte, so entstund allmählich die heftigste Liebe bei ihr. Sie versuchte alle Mittel um Eugenien sich günstig zu machen, als aber demohnerachtet alles nichts fruchten wollte, verfiel sie auf den Gedanken sich krank zu stellen, und ließ sie zu sich rufen. Als Eugenia kam, erzählte sie ihr daß sie große Reichthümer besäße und von hoher Geburt wäre, ferner, daß sie seit einem Jahre Witwe geworden und keine Kinder hätte. Nun stellte sie ihr das traurige und harte Leben im Kloster vor, schilderte ihr alle die Freuden und Bequemlichkeiten die sie im Besitz ihres großen Ver-

mögens genießen könnte, und endigte damit ihr ihre Liebe zu erklären und ihre Hand anzubieten. Eugenia war darüber äusserst betroffen, strafte sie wegen ihrer geilen Brunst, und verließ sie indem sie ihr drohte, daß sie bei solchen Gedanken schwerlich jemals würde zur Seeligkeit gelangen können; doch versprach sie für sie zu beten.

Allein damit war der Melanthia nicht gedient, und da sie sich schämte daß die Geschichte möchte ruchtbar werden, und verschmähte Liebe immer etwas rachsüchtig ist, so beschloß sie der ganzen Sache eine andere Wendung zu geben. Sie kehrte also nach Alexandrien zurück, gieng zu dem Statthalter und sagte, sie wäre an einen Jüngling gerathen um Hülfe gegen eine Krankheit von ihm zu erhalten, er aber hätte statt ihr zu helfen die schändlichsten Anträge gethan, und sie zu Falle bringen wollen. Der Statthalter gerieth darüber in die äußerste Wuth, und befahl sogleich das ganze Kloster zu umringen, und alle die, so darinn wären, in Fesseln zu schlagen und gefangen zu nehmen. Alle Mönche des Klosters wurden also auf einen Tag gefangen gesetzt und in verschiedene Gefängnisse vertheilt, auch beraumte der Statthalter einen Tag an, an welchem sie alle auf verschiedene Art hingerichtet werden sollten; denn Melanthia stand bei ihm und bei dem Volk in großem Ansehen, und niemand ließ sichs einfallen, ihr Vorgeben für

eine Lüge zu halten. An dem bestimmten Tag also kamen die Leute der ganzen umliegenden Gegend herbei, um mit anzusehen wie sie den wilden Thieren vorgeworfen würden, der Statthalter aber ließ sie, bevor er den Befehl zur Hinrichtung gab, jedes einzeln vor sich kommen, um sich selbst von ihrer Schuld zu überzeugen.

Eugenia trat vor ihn ohne erkannt zu werden, und hörte seine Vorwürfe gelassen an, betheuerte aber zugleich, daß sie im Stande wäre die Melanthia der Lügen zu überweisen, wenn man nur deren Gesinde verhören wollte: demnach wurde das Gesind derselben herbeigerufen, welches aber alles von ihrer Herrschaft bestochen war, und einstimmig gegen die Eugenia zeugte, daß sie ihre Gebieterinn hätte mit Gewalt zu ihrem Willen zwingen wollen. Als sie nun sah, daß alles vergeblich war, so trat sie hervor und sagte zu dem Statthalter; siehe, bisher habe ich meine Keuschheit bewahrt und jedermann hat mich für eine Mannsperson gehalten, um euch aber zu überzeugen, daß ich das mir angedichtete Verbrechen nicht begangen habe, so wisse denn, daß ich eine Weibsperson bin, hierauf riß sie ihren Schleier vom Haupt und jedermann erkannte sie dafür. Du bist, fuhr sie zum Statthalter fort, dem Fleisch nach mein Vater, und Claudia meine Mutter, die beiden aber, die neben dir sitzen, Avitus und Sergius meine Brüder, und hier

sind meine beiden verschnittenen Bedienten Protus und Hyacinthus.

So erkannte der Vater seine Tochter, und die Brüder ihre Schwester wieder, fielen ihr um den Hals und bewillkommten sie; die Mutter wurde sogleich herbeigerufen, und erkannte sie gleichfalls mit vielen Freuden für ihre verlohrne Tochter. Man zog ihr hierauf wider ihren Willen kostbare Kleider an, und setzte sie auf einen hohen Stuhl und das ganze Volk jauchzte ihr zu, mitten unter dem Lerm aber kam Feuer vom Himmel herunter, und verzehrte das Haus der Melanthia so, daß alles zu Asche verkehrt wurde.

Diese Erklärung der Eugenia hatte nicht nur die gute Würkung, daß sie sich selbst und allen ihren Gesellen im Kloster das Leben erhielt, sondern ihr Vater der Statthalter verzieh den Christen um ihrentwillen, ließ ihre Kirchen wieder öffnen und wurde endlich selbst getauft. Hierauf erstattete er einen günstigern Bericht von den Christen in Alexandrien an den Kaiser Severus, und erhielt nicht nur die Einstellung der Verfolgungen, sondern auch eine völlige Freiheit der Religionsübung, wodurch ganz Alexandrien wieder eine Gemeinde wurde.

Die

Die heidnischen Priester verlohren bei diesem Wechsel zuviel, als daß sie es so geduldig hätten ertragen sollen, und sannen daher auf eine List um dem Statthalter beizukommen. Endlich brachten sie bei dem Kaiser die Klage an; der Statthalter hätte zwar neun Jahre durch sein Amt untadelhaft verwaltet, allein im zehnten hätte er alles wieder eingerissen, was er vorher gut gemacht hätte, indem er den Dienst der wahren Götter verlassen, und einen Menschen für seinen Gott erkennt, den die Juden umgebracht hätten: ferner verwalte er die Gesetze nicht mehr wie es vorgeschrieben, und gäbe durch sein Beispiel Anlaß zu den größten Lästerungen gegen die wahren Götter, indem er sagte, sie wären nur von Stein, Holz und Metall. Der Kaiser, dem an der Erhaltung der Ruhe viel gelegen seyn mußte, sandte ihm hierauf einen scharfen Befehl zu, entweder die Gesetze nach der Vorschrift zu verwalten, oder sogleich alle seine Aemter und Würden niederzulegen.

Der Statthalter, der diesem Befehl nicht ungehorsam seyn, und doch auch seiner neuen Religion treu bleiben wollte, stellte sich krank und vertheilte während der Zeit sein Vermögen an die Armen der Stadt und der umliegenden Gegend. Da er nun bald seines Amts sollte verlustig werden, so ersetzte es ihm die christliche Gemeinde dadurch, daß sie ihn zum Bischof von

Alexandrien wählten, welche Würde er nebst der eines Statthalters noch ein Jahr begleitete. Nach Verlauf dieser Zeit aber kam ein anderer Statthalter, Namens Perennius von Rom an, um ihn abzulösen, und suchte ihn umzubringen, da er es aber nicht öffentlich vollbringen konnte, so bestellte er einige die sich für Christen ausgaben und ihn in seinem Hauß so schlugen, daß er ein paar Tage nachher starb. Zur Vergeltung dessen setzten ihn die Mönche unter die Märtyrer, seine Tochter Eugenia ließ ihren Jungfrauen ein eigen Kloster, und ihre Mutter ein Hospital erbauen, worauf sie mit ihrer Tochter und den beiden Söhnen Sergius und Avitus nach Rom zurückkehrte.

In Rom wurden sie von den vornehmsten im Rath sehr gut empfangen, und die beiden Brüder zu ansehnlichen Aemtern befördert. Eugenia aber setzte daselbst ihr Bekehrungswerk mit allem Eifer fort, und machte alles was ihr nur nahe kam zu Christen. Unter andern fand sich ein vornehmes Frauenzimmer, Namens Basilla bei ihr ein, und wünschte von ihr unterrichtet zu werden, da sie es aber öffentlich nicht wagen dürfte, sich für eine Christin zu erklären, so sandte Eugenia ihre beiden Vertrauten Protus und Hyacynthus an dieselbe, unter dem Namen eines Geschenks, und diese unterrichteten die Basilla in ihrem Glauben. Jede Nacht hielten sie heim-

liche Zusammenkünfte und bekehrten eine Menge junger Leute beiderlei Geschlechts.

Bald nachher entstund ein Aufruhr unter den Christen selbst, weil die beiden Bischöfe Kornelius von Rom, und Cyprianus von Karthago einander nicht vertragen konnten. Eugenia gieng während dieser Zeit einst zur Basilla, und verkündigte ihr, daß ihr eine große Versuchung wegen ihrer Keuschheit bevorstünde, dieses prophetische Vertrauen erwiederte aber Basilla dadurch, daß sie ihr vorhersagte, sie würde die Märtyrerkrone erhalten, jedoch dieselbe mit ihrem Blut erkaufen müssen. Beide versammelten hierauf ihre Neubekehrten, stärkten sie durch Unterredungen im Glauben, ermahnten sie zur Standhaftigkeit im Leiden und nahmen von einander Abschied, weil es zu gefährlich war sich ferner zu versammeln.

Basilla war schon längst an einen vornehmen Römer, Namens Pompejus, versprochen, und zwar von dem Kaiser selbst, denn sie stammte aus königlichem Geblüt. Eine ihrer Dienerinnen hinterbrachte es dem Pompejus, daß sie durch die Eugenia und ihre beiden Verschnittenen zum christl. Glauben wäre beredet worden, daß sie eine ewige Jungfrauschaft angelobt und ihn nun schwerlich heurathen würde, auch beschuldigte sie dieselben der

Zauberei, und erklärte, daß auch der Vormund der Basilla, Helenus ein Christ geworden wäre. Pompejus gieng sogleich zu dem Helenus und sagte ihm, er wolle binnen drei Tagen mit Basilla Hochzeit halten, deshalb er sie vor ihn sollte kommen lassen. Dieser aber entschuldigte sich, indem er sagte: er habe, da sie mündig wäre, nichts mehr über sie zu gebieten, worüber Pompejus voller Zorn selbst in das Haus der Basilla gieng und sie zu sprechen verlangte, aber Basilla ließ ihn gerade abweisen und sagte, sie hätte nichts mit ihm zu reden.

Hierüber entrüstet, lief er zu den Vornehmsten der Stadt, und endlich selbst zum Kaiser, erinnerte ihn an sein Versprechen, zeigte an, daß bloß die Verführung der Eugenia und der übrigen Christen an der Weigerung der Basilla Schuld wäre; daß diese mit ihrer neuen Lehre der Religion des Staats Hohn sprächen, die Weiber von den Männern, und das Gesinde von ihren Herren abspänstig machten, und daß noch manche größere Uebel daraus entstehen würden, wenn der Kaiser nicht beizeiten Einhalt thun würde. Der Kaiser befahl hierauf, daß Basilla ihn heurathen, oder hingerichtet werden sollte, ferner, daß Eugenia den heidnischen Göttern opfern oder ihr Leben verlieren, und daß jeder der einen Christen bei sich beherbergte, darüber zur Strafe gezogen werden sollte.

Hierauf wurde Basilla der Heurathsantrag nochmals gemacht, den sie aber verwarf und sogleich hingerichtet wurde. Bald nachher wurden die beiden Diener der Eugenia, welche das Werkzeug der Bekehrung Basillens gewesen waren, enthauptet; und nun kam die Reihe an Eugenien selbst. Sie wurde vor den Richter gefordert um sich wegen der Zauberei zu vertheidigen, beharrte aber so fest auf ihren Aussagen, daß man sie gerade nach dem Tempel der Diana führte um daselbst in Gegenwart der Henkersknechte, vor dem Bild der Göttin ihren Glauben abzuschwören; Nun geschahen Wunder über Wunder, es entstund zuerst ein Erdbeben, welches den ganzen Tempel zerstöhrte, ausgenommen das Fleckchen worauf Eugenia stand. Da es dem Kaiser berichtet wurde, so befahl er, man sollte sie mit einem Stein an den Hals gebunden in die Tiber werfen, allein der Stein zersprang und Eugenia blieb oben auf dem Wasser schwimmen; nun wurde sie in ein heisses Bad gebracht, aber bei ihrer Annäherung verlohr sich alle Hitze, so daß man sie nicht verbrennen konnte. Hierauf warf man sie in ein finsteres Gefängniß, und gab ihr zehn Tage lang nichts zu essen, dennoch wurde sie durch unsichtbare Hände gespeist und erhalten. Endlich sandte man gerade an Weihnachten einen Scharfrichter zu ihr ins Gefängniß, und dieser kam gerade zu einer so glücklichen Stunde, daß er seinen Auftrag an ihr vollziehen konnte. So kam sie denn endlich von der Welt und wurde von ihrer Mutter begraben, allein sie

war des Wunderthuns im Leben so sehr gewohnt gewesen, daß sie sogar ein paar Tage nach ihrem Tod eines verrichtete, indem sie ihren Jungfrauen in einem langen mit Gold gestickten Rock erschien, und sie zur Standhaftigkeit in ihrem Glauben ermahnte.

---

10. Leben des heiligen Chrysostomus.

Johannes, mit dem Zunamen Chrysostomus, den er seiner Beredsamkeit wegen erhielt, war aus der Stadt Antiochien gebürtig. In seiner Jugend hörte er den Libanius, über die Beredsamkeit, und den Andragathius, über die Philosophie, welche beide in ihren Fächern sehr berühmt waren. Anfangs war er zur Rechtsgelahrheit geneigt, änderte aber bald nachher seinen Sinn und ergriff die Theologie, weswegen er auch den Libanius verließ, und sich der Führung zweier Mönchsobern, so in der Vorstadt von Antiochien wohnten, überließ. Nachher wurde er von dem Meletius getauft, und von diesem Bischof zu seinem Lektor erwählt; seine gute Aufführung und sein Fleiß erwarben ihm bald die allgemeine Achtung, so daß er zugleich mit seinem Freund Basilius zum

Bischof sollte ernannt werden. Da er aber den Tag erfuhr, an welchem er zu dieser Würde befördert werden sollte, versteckte er sich, und floh diese Ehre eben so ängstlich als andere sie zu erhalten suchen. Ein gewisser Hang zum stillen einsamen Leben, machte ihn die Welt und ihren Glanz geringschätzen, und ob er gleich in großem Ansehen stand, und von jedermann geschätzt wurde der ihn kannte, so wählte er doch gegen das Jahr 374 einen einsamen Berg ohnweit Antiochien zu seinem Aufenthalt, woselbst er vier Jahre in Gesellschaft eines andern Einsiedlers zubrachte. Während dieser Zeit stieg sein Eifer für das beschauliche Leben immer höher, und da sein Berg ihm noch zu viele Bequemlichkeiten gewährte, so vertauschte er ihn gegen eine finstre wüste Höhle, in welcher er abermals zwei Jahr mit der größten Strenge gegen sich selbst zubrachte. Die dadurch erlangte geistliche Vollkommenheit, konnte aber dennoch nicht verhindern, daß sein Körper dem anhaltenden Fasten und Wachen unterlag, und Chrysostomus war zur fernern Fristung seines Lebens gezwungen seine Höhle zu verlassen, und wieder nach Antiochien zurückzukehren. Dies geschah gegen das Jahr 380. Meletius weihte ihn hier zum Diakon, und gieng nachher zu der Kirchenversammlung nach Konstantinopel, wo er starb; nach dessen Tod erhielt Chrysostomus die Priesterweihe von dem Bischof Flavian, und ergab sich von nun an dem Predigtamt gänzlich. Seine Beredsamkeit machte ihn so allgemein be-

liebt, daß er nach dem Tod des Nektarius Erzbischofs von Konstantinopel einstimmig an dessen Stelle erwählt wurde. Chrysostomus der noch immer gerne die Welt floh, suchte diese Stelle abzulehnen, und weigerte sich Antiochien zu verlassen, bis er endlich durch den ausdrücklichen Befehl des Kaisers dazu gezwungen, und gewissermaßen mit Gewalt weggeführt wurde.

Der Bischof Theophilus von Alexandrien sollte den Chrysostomus ordiniren, und weigerte sich dessen aus Eifersucht, allein ersterer hatte den ganzen kaiserlichen Hof auf seiner Seite, und Theophilus hatte sich so vieler Vergehen schuldig gemacht, daß ihm die Wahl überlassen wurde, ob er den Chrysostomus zum Erzbischof weihen, oder nach seinem Thaten gerichtet werden wollte? Er erwählte das erstere, und so wurde Chrysostomus den 1 März 398 zum Erzbischof von Konstantinopel geweiht. Dies legte aber den Grund zu einer Feindschaft zwischen beiden, welche nie ganz aufhörte, und weiter gieng als man anfänglich glaubte.

Chrysostomus fieng sein Amt mit einer Unternehmung an, die wenig geschickt war ihm Freunde und Anhänger zu verschaffen, er suchte nemlich die schlechten Sitten der Geistlichkeit zu reformiren, und eiferte zugleich gegen die Ausschweifungen und das lasterhafte Leben des Hofs. Er zeigte in seinen Grundsätzen und Sitten eine

Strenge, welche von dem wollüstigen Leben seiner Geistlichen und der Hofleute sehr abstach, und ihm immer mehr Neider und Feinde erweckte. Man tadelte zuerst sein zu eingezogenes Leben, daß er immer allein äße, und niemals bei den Gastmahlen und Festen, wozu er gebeten wurde erschien, und legte es als eine Geringschätzung und Verachtung anderer aus, ob gleich der Grund davon in seiner schwächlichen Gesundheit, und in seiner angewohnten Mäßigkeit lag. Aber alle Kunstgriffe seiner Feinde wurden durch seine Uneigennützigkeit, und die Strenge womit er die Pflichten seines Amts erfüllte vereitelt. Er betrachtete die Kirchengüter als ein Eigenthum der Armen, und schränkte alle unnützen Ausgaben seiner Vorgänger ein, um sie an das Hospital der Armen zu wenden, und da dasjenige zu Konstantinopel, für die große Menge der Armen und Kranken unzureichend war, erbaute er mehrere, und setzte in jedes zwei Geistliche und einige andere Aufseher zur Besorgung und Verpflegung der Armen. Vorzüglich nahm er sich der Wittwen und Jungfrauen an, ermahnte seine Zuhörer unablässig zur fleißigen Beiwohnung des öffentlichen Gottesdienstes, und soll zuerst die feierlichen Prozessionen zu Konstantinopel eingeführt haben.

Mit eben dieser Sorgfalt verwendete er sich für die Kirchen von Asien, Pontus und Thracien, und zerstöhrte noch einige übrig geblie-

bene heidnische Tempel in Phönizien. Den Gothen, welche der Lehre des Arius anhiengen, sandte er Priester zu, die ihre Sprache verstunden, um sie aus ihrem Irrthum zu ziehen, und den Scythen längs den Ufern der Donau schickte er Missionarien. Allein die größte Wohlthat so er der Kirche erwieß, bestund in der Beilegung des Streits, so zwischen Flavian Bischof von Antiochien, und den Abendländern und Egyptern herrschte.

Gegen den September des Jahrs 400 hielt er ein Konzilium zu Konstantinopel, wobei zwei und zwanzig Bischöffe zugegen waren, und welches von den Sitten der damaligen Geistlichkeit einen redenden Beweiß giebt. Eusebius, Bischof von Valentinopel, einer Stadt in Asien, erschien vor dieser Versammlung, und klagte den Bischof Antonin von Ephesus über folgende sieben Punkte an. 1) Hätte er die Kirchengefäße einschmelzen und daraus Geld münzen lassen, welches er seinem Sohn gegeben; 2) hätte er eine Marmorplatte von dem Taufstein wegnehmen, und sein Bad damit auszieren lassen. 3) Hätte er einige Säulen der Kirche zu Unterstützung seiner Säle angewendet; 4) hätte er einen Bedienten bei sich, der sich eines Mords schuldig gemacht habe. 5) Hätte er die Ländereien, so Basilina die Mutter des Kaisers Julian, der Kirche vermacht hatte, verkauft, und das Geld dafür eingesteckt. 6) Hätte er seine Frau, die er verstossen gehabt,

wieder angenommen, und Kinder mit ihr gezeugt. 7) Hätte er den Gebrauch eingeführt und gleichsam ein Gesetz daraus gemacht, die Ordination der Bischöfe für Geld zu verhandeln, und den Preiß derselben, nach dem Ertrag der Bißthümer zu taxiren. Antonin erschien zugleich und läugnete alles gerade zu, und da keine Zeugen gegen ihn vorhanden waren, so sandte das Konzilium drei Bischöfe nach Asien, um dort diejenigen zu verhören, welche der Ankläger angegeben hatte. Einer von diesen Bischöfen, welcher wohl merkte, daß Antonin sich nicht rein wußte, machte sich krank, um nicht gegen seinen Freund zeugen zu dürfen. Die beiden andern giengen nach Asien und warteten vergeblich auf Zeugen, weil unterdessen der Kläger und der Beklagte sich miteinander ausgesöhnt hatten. Die Bischöfe, welche nichts gegen den Antonin aufbringen konnten, kehrten zurück und exkommunizirten den Eusebius als einen Verläumder. Einige Zeit nachher starb Antonin, und sein Tod erregte so viele Unruhen in der Kirche, daß die Epheser und die Bischöfe der Provinz den Chrysostomus ersuchten, zu ihnen zu kommen, und den Frieden wieder herzustellen. Er kam gegen Ende des Jahrs 401 dahin, versammelte eine Synode von 70 Bischöfen, setzte sechs Bischöfe ab, welche überwiesen wurden, daß sie die Ordination von dem Antonin mit Geld erkauft hätten, befahl den Erben des letztern ihnen das empfangene Geld wieder zu erstatten, und setzte den Diakon Heraklidas zum Bischof von Ephesus ein. Hierauf kehrte er zurück, und stellte unter-

wegs alle eingerissene Mißbräuche ein, setzte die Untauglichen ab, bestrafte die so es verdient hatten, und gab der Kirche die Ruhe wieder.

Während seiner Abwesenheit hatte er die Verwaltung seines Amts zu Konstantinopel, dem Bischof Severianus einem berühmten Prediger aufgetragen, und dieser benutzte die Zeit um den Pöbel und den Adel auf seine Seite zu ziehen. Chrysostomus der dies merkte, verjagte ihn sogleich aus Konstantinopel, und die Kaiserinn die sich für ihn verwandte konnte nur mit Mühe, eine Aussöhnung zwischen beiden stiften. Bald nach dieser Aussöhnung erwachte sein alter Feind Theophilus von Alexandrien wieder. Die Geschichtschreiber schildern diesen Bischof als einen ehrgeizigen, heftigen, stolzen und geizigen Mann, der nie nachgeben und überall durchdringen wollte, und seine Feinde früh oder spät zu Grunde richtete. Drei Mönche Dioskorus, Ammonius und Euthymus, mit dem Beinamen die langen Brüder, hatten gegen die schlechte Aufführung des Theophilus geeifert, und er verdammte sie deswegen in einer zu Alexandrien im Jahr 399 gehaltenen Synode, unter dem Vorwand, daß sie die Verdammung des Origines nicht hätten mit unterschreiben wollen. Damit nicht zufrieden, zog er mit seinen Soldaten aus, und verjagte sie nebst den unter ihrer Aufsicht lebenden Mönchen aus ihren Klöstern. Die Mönche flüchteten nach Konstantinopel, und suchten Hülfe bei dem Chrysostomus, welcher ihnen zwar eine Kirche zu ihrem Gottesdienst einräum-

te, jedoch sie nicht zum Abendmahl ließ. Er schrieb hierauf an den Theophilus und bat ihn, sie wieder einzusetzen; Theophilus aber sandte statt der Antwort, Leute nach Konstantinopel, welche dem Kaiser Klageschriften gegen diese Mönche überreichen mußten. Die Mönche hingegen klagten wieder gegen ihn, und als Chrysostomus ihn davon benachrichtigte, so antwortete er trotzig. „Vermöge des nicäischen „Konciliums, dürfe kein Bischof sich in Händel mi„schen, welche den Sprengel eines andern beträ„fen; Chrysostomus wäre also nicht berechtigt Kla„gen gegen ihn anzunehmen, sondern seine eigentli„chen Richter wären die Bischöfe von Egypten.“ Chrysostomus konnte nichts weiter thun, als beide Theile zum Frieden zu ermahnen; allein die Mönche bestürmten den Kaiser so lang mit Bittschriften, bis er Richter niedersetzte, welche die Beschuldigungen gegen die langen Brüder untersuchten, sie für Verläumdungen erklärten, und die Urheber derselben verdammten.

Im Jahr 402, kam der heilige Epiphanius, Bischof von Cypern, der aus Haß gegen den Origenes, auf die Seite des Theophilus getreten war, nach Konstantinopel, und Chrysostomus bot ihm eine Wohnung in seinem Pallast an. Der Heilige aber der wider ihn eingenommen war, schlug es nicht allein aus, sondern ließ ihm sagen, er würde weder sein Haus, noch seine Kirche betreten, solang er nicht die langen Brüder verjagte, und den Origenes verdammte. Als Chrysostomus sich dessen wei-

gerte, so beschloß der heilige Epiphanius an einem Sonntag selbst in die Kirche der Apostel zu gehen, und daselbst öffentlich den Origenes zu verdammen, und die langen Brüder nebst ihren Anhängern zu exkommuniziren. Als er aber im Begrif war dieses zu thun, sandte ihm Chrysostomus seinen Diakon Serapion entgegen, und ließ ihm so triftige Vorstellungen wegen seinem eignen zweideutigen Lebenswandel machen, daß der Heilige, der sich nicht zu sicher wissen mußte, sein ganzes Vorhaben aufgab. Die langen Brüder machten ihm hierauf Vorstellungen, warum er sie verdammen wollte, ohne sie gehört zu haben, da sie doch ihrer seits beständig seine Werke und seine Person vertheidigt hätten. Er gieng in sich, sah ein in welches Labyrinth ihn Theophilus verwickelt hatte, und kehrte wieder nach Cypern zurück, indem er den Bischöfen zum Abschied sagte: Ich überlasse euch die Stadt, den Pallast, und das Theater.

Bisher hatte Chrysostomus nur mit Bischöfen und Mönchen gestritten, und war noch so ziemlich gut davon gekommen. Nun aber fiel er in die Hände der Weiber, und fand beinah seinen Untergang. Er predigte einsmals mit vieler Beredsamkeit gegen die Ausschweifungen dieses Geschlechts; und die wollüstige Kaiserinn Eudoxia, welche sich getroffen fühlte, schwur ihm von Stund an den Untergang. Dem zu Folge ließ sie seinen ärgsten Feind Theophilus nach Konstantinopel berufen, und dieser, der nur auf eine günstige Gelegenheit wartete, um

dem Chrysostomus zu schaden, kam gegen den Anfang des Jahrs 403, in Begleitung verschiedener Bischöfe von Egypten, dahin.

Bei seiner Ankunft bezog er ein Haus der Kaiserinn, und schickte die Ankläger des Chrysostomus an den Kaiser, welcher die ganze Untersuchung der Sache an die Synode des Theophilus verwieß, und beiden Partheien befahl zu erscheinen. Chrysostomus weigerte sich dessen, weil er nicht schuldig war sich von jemand anders, als von den Bischöfen seiner Provinz verhören zu lassen, dessen ohngeachtet setzte Theophilus eine Synode von sechs und dreißig Bischöfen nieder, um über ihn zu urtheilen, und ein gewisser Johannes brachte neun und zwanzig Klagpunkte gegen ihn vor.

Chrysostomus wurde vorgeladen, sandte aber an seiner Statt drei Bischöfe und zwei Priester dahin, welche dem Theophilus und seiner Synode erklären mußten, daß er sich dem Urtheil seiner rechtmäßigen Richter gern unterwerfen wollte, hingegen den Theophilus seinen erklärten Feind, und die Bischöfe von Egypten nicht dafür erkennen könnte, weil diese kein Recht hätten über die von Thracien zu urtheilen. Diesen Gründen setzte er noch einige andere zu, die ihn persönlich betrafen, und versprach im Vertrauen auf seine Unschuld, sich vor der Synode zu stellen, sobald Theophilus, und drei andere Bischöfe, die seine offenbaren Feinde waren, sich davon entfernten. Er wurde aber nicht gehört, son-

dern nach dreimaligem Vorladen, schritt man zum Prozeß, untersuchte die Anklagen welche mehrentheils von Leuten herrührten, die dem Beklagten nicht wohl wollten, und das Urtheil fiel einstimmig dahin aus, Chrysostomus habe die Absetzung verdient. Sogleich wurde dieses in einem Brief dem Kaiser und in einem zweiten, der Geistlichkeit von Konstantinopel bekaunt gemacht.

Als die Nachricht von seiner Absetzung zu Konstantinopel ruchtbar wurde, so empörte sich beinah das Volk dieserwegen und drohte mit einem allgemeinen Aufruhr. Der Kaiser verwieß ihn aus dem Land, und das Volk machte Anstalt ihn mit Gewalt zurückzubehalten bis endlich der friedfertige Chrysostomus drei Tage nach seinem Urtheil, selbst freiwillig aus seiner Kirche herausgieng, um sich denen in die Hände zu liefern, die zu seiner Gefangennehmung abgeschickt waren. Er wurde nach einer Stadt in Bithynien gebracht, und seine Abreise brachte das Volk so sehr in Wuth, daß es von dem Kaiser seine Wiedereinsetzung mit Bitten und Drohen verlangete. Selbst Eudoxia wurde darüber so bange, daß sie den Kaiser um seine Zurückberufung bat, und selbst einen ihrer Lente abschickte, um ihn wieder zurückzuholen. Als er wieder nach Konstantinopel zurückgekommen war, weigerte er sich seine geistlichen Verrichtungen wieder auszuüben, bevor er nicht von eine noch zahlreichern Synode, als die war so ihn verdammt hatte, bestätigt würde; unter

terdessen zog er sich in eine Vorstadt von Konstantinopel zurück. Das Volk aber konnte diese Verzögerung nicht leiden, führte ihn wieder in seine Kirche ein, wo er durch dreißig Bischöfe wieder bestätigt wurde. Theophilus aber mußte sich entfernen.

Nun glaubte er nichts mehr zu befürchten zu haben, allein seine strengen Sitten und sein Eifern gegen die Ausschweifungen, zogen ihm aufs neue viele Feinde auf den Hals, und seine wenige Galanterie entzweite ihn aufs neue mit der Kaiserinn bei folgender Gelegenheit. Sie hatte gegen das Ende des Jahrs 403 ihre Bildsäule nahe bei der Kirche aufrichten lassen, und das Volk stellte ihr zu Ehren öffentliche Feste bei derselben an. Chrysostomus hielt dies für unschicklich, und predigte gegen die so es thaten; die Kaiserin, die noch den alten Groll gegen ihn hegte, glaubte hierin eine Verachtung ihrer Person zu sehen, und versammelte aus Rache eine neue Synode von Bischöfen, um ihn zum zweitenmal aus Konstantinopel zu verjagen. Noch mehr wurde sie erbittert, als sie hörte, daß Chrysostomus auf diese Nachricht zu seinen Vertrauten gesagt hatte: Herodias geräth aufs neue in Wuth und wird nochmals den Kopf des Johannes auf einem Becken verlangen. Theophilus traute zwar nicht selbst nach Konstantinopel zu kommen, sandte aber drei Bischöfe aus Egypten das

hin, die sich mit denen so am Hof waren, und einigen andern aus Syrien, Pontus, und Phrygien vereinigten, um den Chrysostomus zu verurtheilen. Er verlangte die Anklagen, um sich zu vertheidigen, man sagte ihm aber, es wäre unnöthig, weil er ohnehin schon strafbar sey, daß er nach geschehener Absetzung wieder sein Amt angetreten, ohne von einem andern Konzilium losgesprochen zu seyn. Kurz das erste Urtheil wurde aufs neue bestätigt, und Chrysostomus zum zweitenmal abgesetzt.

Diesem Urtheil zu Folge, sandte ihm der Kaiser den Befehl zu, nicht weiter seine Kirche zu besuchen, welchem er gehorchte, und den Gottesdienst durch seine Geistlichkeit allein verrichten ließ. Allein man ließ ihn nicht lange in Ruhe, denn am Sonnabend vor Ostern, brach der Hauptmann der kaiserlichen Wache mit seinen Soldaten in die große Kirche ein, jagte vierzig darinn versammelte Bischöfe, die ganze Geistlichkeit, und einen Theil des Volks weg, besetzte das Heiligthum mit bewafneten Leuten, drang an den Taufstein vor, und mißhandelte diejenigen so daselbst waren. Einige von den Soldaten, welche nicht getauft waren, drangen sogar bis ins Allerheiligste, und stießen den Kelch um, so daß der Wein über ihre Kleider herunterlief. Alles dies wurde nicht bestraft, und der Kaiser fuhr fort, die heftigsten Befehle gegen den Chrysostomus und seine Anhänger ergehen zu lassen. Den

folgenden Tag rottete sich das Volk bei den öffentlichen Bädern zusammen, und wurde abermals mit Gewalt vertrieben, so daß seine Anhänger genöthigt waren, sich in verschiedenen Gegenden der Stadt einzeln zu versammeln, und von ihren Feinden den Zunamen; Johanniter, erhielten.

Bisher hatte man noch immer die Person des Chrysostomus verschont, weil das Volk so sehr auf seiner Seite war, daß es jeden Augenblick im Begrif stand die Waffen zu ergreifen, und ihn mit Gewalt zurück zu behalten. Chrysostomus aber, der keine Gelegenheit zu einem bürgerlichen Krieg geben wollte, hintergieng selbst die Wachen, so ihm das Volk gegeben hatte, und lieferte sich in die Hände derer, die ihn gefangen nehmen sollten. Er wurde nach Nicäa gebracht, und den Tag seiner Abreise, welches der 20 Junius war, ergrif das Feuer die große Kirche, und legte sie nebst dem daran stossenden Pallast in die Asche. Chrysostomus blieb nicht lange zu Nicäa, sondern reißte bald nachher nach Cucusa, als den Ort seiner Verweisung ab, die ihm nach vielen ausgestandenen Beschwerlichkeiten, zum Theil durch die gute Aufnahme, die er bei dem Bischof des Orts Dioskorus fand, versüßt wurde.

Da sich die Patriarchen des Orients alle gegen ihn verbunden hatten, so konnte er keine

andere Hülfe als aus dem Occident erwarten, und auch diese suchte man ihm zu rauben. Theophilus meldete nemlich dem Pabst Innocenz die Absetzung des Chrysostomus, aber Eusebius, Diakon von Konstantinopel, bat den Pabst sein Urtheil über diese Sache noch zurückzuhalten, bis er besser unterrichtet würde. Drei Tage nachher kamen einige Bischöfe nebst einem Brief des Chrysostomus an, worin er ihn, und die Bischöfe von Occident um ihren Beistand bat. Innocenz sah wohl die Ungerechtigkeit ein, und erklärte: die Sache müßte nochmals von einem Konzilium untersucht werden, welches aus morgen- und abendländischen Bischöfen bestünde. Man versuchte noch mancherlei um den Pabst zu bewegen ihn zu exkommuniziren, allein er war von dem Bericht der Gewaltthätigkeiten, die man sich gegen den Chrysostomus erlaubt hatte, so gerührt, daß er standhaft auf seiner Seite blieb. Er erhielt endlich von dem Kaiser Honorius ein Schreiben an seinen Bruder Arkadius zu Konstantinopel, worin dieser ihn um die Begnadigung des Chrysostomus, und um die Niedersetzung eines Konziliums zu Thessalonich bat, wobei Theophilus als Beklagter erscheinen sollte. Man deputirte drei Bischöfe, zwei Priester und zwei Diakonen, um dies Schreiben, nebst denen von verschiedenen occidentalischen Bischöfen zu Gunsten des Chrysostomus, zu überbringen. Als sie aber nach Athen kamen, wurden sie auf Befehl des Statthalters angehalten, und

mit Wache nach Konstantinopel geschickt. Als sie hier ankamen, ließ man sie nicht in die Stadt, sondern brachte sie auf ein Thracisches Schloß und sperrte sie daselbst ein. Einer der ersten Staatsbeamten, Namens Patricius, kam hier zu ihnen, und forderte ihnen die mitgebrachten Briefe ab; worauf sie antworteten, sie dürften die Briefe niemand anders als dem Kaiser selbst, und den Bischöfen, an die sie gerichtet wären, übergeben. Patricius gieng mit dieser Antwort weg, bald darauf erschien aber ein Hauptmann von der Wache, Namens Valerianus, der ihnen die Briefe mit Gewalt wegnahm. Den folgenden Tag, handelte man mit ihnen und bot Geld, damit sie den Attikus, welcher dem Arsaces auf dem bischöflichen Stuhl von Konstantinopel gefolgt war, anerkennen mögten. Als sie sich aber dessen weigerten, setzte man sie unter Bedeckung von zwanzig Soldaten in ein altes Schiff, und sandte sie nach Lampsakus, wo sie ein anderes Schiff bestiegen, und vier Monathe nach ihrer Abreise aus Italien wieder zu Otranto in Kalabrien ankamen.

Chrysostomus mußte in seinem Exilio sehr viel ausstehen, und man brachte ihn bald an diesen bald an jenen Ort; dazu kam noch, daß er ohnehin schwächlich von Körper, und durch den heimlichen Verdruß, den ihm seine Feinde verursacht hatten, krank geworden war. Ohnerachtet

dessen aber erkaltete er nicht in seinem Eifer für die Ausbreitung der christlichen Religion, und sandte immer noch Priester und Mönche zu den Gothen und Persern, um ihnen das Evangelium zu predigen, und die Kirchen von Armenien und Phönizien zu verbessern. Der Haß seiner Feinde war aber noch nicht befriedigt; und sie beredeten den Kaiser ihn noch weiter, in die Stadt Pityunt, an den Küsten des schwarzen Meers, zu verweisen. Sogleich wurden Soldaten abgeschickt um ihn dahin zu bringen, er trat auch würklich die Reise mit ihnen an, allein die harte Behandlung, die er unterwegs von ihnen auszustehen hatte, die Strapazen der Reise und der Kummer über sein Schicksal, setzten ihm so sehr zu, daß er unterwegs von einem heftigen Fieber befallen wurde, welches ihn in wenig Stunden wegraste. Er war nicht weit von einem Ort, wo eine Kirche des Märtyrers Basiliskus war, in welche er den 4 November 407 begraben wurde, nachdem sein Exilium drei Jahre, drei Monathe und 24 Tage gedauert hatte.

Nach seinem Tod entstund ein Streit zwischen den Bischöfen der morgenländischen und denen der abendländischen Kirche, weil die letztern sein Andenken verehrten, die erstern hingegen ihn als einen abtrünnigen betrachteten, und seinen Namen nicht in die Reihe dererjenigen setzen wollten, für die man beim Meßopfer zu beten

pflegt. Selbst der Tod des Kaisers Arkadius änderte die Gesinnungen nicht, denn Theophilus fuhr fort noch bis an seinen Tod, sein Andenken verhaßt zu machen. Endlich ließ ihm Alexander, Bischof von Antiochien, Gerechtigkeit wiederfahren, und setzte seinen Namen in die Klasse derer, die mit in das Gebet eingeschlossen werden. Chrisostomus war, wenn man dem Bericht des Suidas, Georgius und Nicephorus Glauben beimessen kann, einer der fleissigsten und unermüdetsten Bischöfe des Morgenlandes. Die beiden letztgenannten Schriftsteller behaupten, daß sich die Anzahl seiner Schriften auf 1000 belaufen hätte, wovon jetzt nur noch der kleinste Theil übrig ist.

II.

Ueber die Einrichtung der morgenländischen Klöster und die Pflichten derer so darin aufgenommen werden.

Auszug aus dem Cassianus *).

Jeder, der wünscht in ein Kloster aufgenommen zu werden, muß es sich gefallen lassen, zehn Tage vor der Klosterthüre zu harren, und dadurch einen Beweiß seiner Beharrlichkeit, seines eifrigen Verlangens, seiner Demuth und Geduld ablegen. Alle aus- und eingehenden Brüder, können ihn unterdessen durch harte Begegnung, Vorwürfe über seine unlautern Absichten, und daß er das Klosterleben vielleicht mehr aus Armuth und Noth, als aus reiner Liebe zur Religion erwähle, auf die Probe stellen. Ferner können sie seine Geduld sogar durch Beschimpfungen reizen, um zu erfahren, ob er in künftigen Versuchungen standhaft bleiben wird. Denn da er nachher viel-

*) Cassianus de institutis Renuntiantium libri XII. Romae 1588.

leicht nicht immer unter den Augen seiner Brüder und des Obern lebt, so ist es nöthwendig, vorher zu erfahren, ob seine Demuth und sein Gehorsam, sich zu keiner Zeit, und bei keiner Gelegenheit verläugnen, ob er nicht ausser dem Kloster die Strenge der Regel, und die harte Lebensart desselben beiseite setzen, und sein Herz wieder an zeitliche Güter hängen wird.

*

Keiner darf etwas von seinem Vermögen mit ins Kloster nehmen, sondern muß allem Geld und Gut gänzlich entsagen, damit er sich nicht höher schätze als seine ärmern Brüder, und weil das Geld sowohl von der christlichen Demuth, als auch von der Strenge der Disciplin abgeneigt macht, und den Wunsch in die Welt zurückzukehren beständig lebhaft erhält.

*

Derowegen wird jeder Aufzunehmende von allem was er vorher besessen, so gänzlich entblößt, daß er selbst das Kleid, so er auf dem Leibe trägt, nicht behalten darf. Bei seiner Aufnahme wird er in die Mitte der versammelten Brüder gestellt, wo ihm der Abt des Klosters eigenhändig das Klosterkleid anlegt, zum Zeichen, daß er von nun an allen äusserlichen Dingen gänzlich entsagt, und zur Armuth und Demuth Christi zurückkehre. Auch wird ihm dadurch angezeigt, daß er hinführo sich aller Sorgen für sei-

ne Erhaltung entschlagen, und blos allein von der Milde und Gnade des Klosters leben müsse, welches für seine Ernährung und Kleidung sorgt. Hierdurch soll er erkennen, daß er für sich gänzlich nichts habe, und nach dem Ausspruch des Evangelisten, hinführo nicht weiter für den morgenden Tag sorgen müsse.

*

Das Kleid, so der Eintretende ablegt, wird dem Bruderwirthschafter zur Verwahrung übergeben, der es so lange aufhebt, bis der neue Bruder hinlängliche Proben seines Eifers, seiner Treue und seiner gänzlichen Ergebenheit abgelegt hat, um sich auf ihn verlassen zu können. Zeigt er sich standhaft in Beobachtung aller seiner Pflichten, so wird alsdenn das Kleid an einen Armen geschenkt; läßt er es sich aber einfallen, über die Strenge der Regel zu murren, ist er ungehorsam, saumseelig und verdrüßlich, so wird ihm das Klosterkleid wieder ausgezogen, sein Weltliches angelegt, und er damit aus dem Kloster gestossen. Man soll ihn aber nicht heimlich, und gleich einem fliehenden Knecht bei Nachtzeit entlassen, sondern als einen der sich der Ordnung unwürdig gemacht, in Gegenwart der versammelten Brüder entkleiden und ihn nachher mit seinem weltlichen Kleid fortjagen.

*

Ist aber einer einmal angenommen, und hat er sich durch alle Proben standhaft erwiesen, so wird er doch noch nicht in das eigentliche Kloster aufgenommen, sondern einem ältern Bruder zur Aufsicht übergeben, welcher außer demselben wohnt, woselbst er die Reisenden verpflegen, und die Ankommenden empfangen, und bedienen muß. Wenn er dies ein Jahr durch verrichtet, und keine Klage gegen ihn eingelaufen ist, so wird er alsdenn einem andern ältern übergeben, welchem die Aufsicht über die zehn jüngern Brüder von dem Abt anvertraut ist.

*

Diesem Aufseher liegt ob, die jüngern Brüder zur Vollkommenheit des Klosterlebens vorzubereiten und zu gewöhnen; seine vornehmste Sorge muß daher seyn, vor allen Dingen, sie ihren eignen Willen überwinden zu lehren, und zu dem Ende soll er fleißig darauf sinnen, ihnen gerade dasjenige am häufigsten zu befehlen und aufzulegen, was ihren Neigungen am stärksten zuwider ist. Die Erfahrung lehrt, daß kein Mönch, am wenigsten aber der jüngere, die fleischlichen Begierden zu bezähmen vermögend ist, der nicht vorher seinen Willen unter den Gehorsam zu beugen gelernt hat; ein solcher kann weder den Zorn, noch die Traurigkeit, noch die Unkeuschheit überwinden. Wer aber keine wahre Herzensdemuth besitzt, und nicht

in beständiger Eintracht mit seinen Brüdern leben kann, den soll der Aufseher, als ein untaugliches Mitglied nicht länger im Kloster dulden.

*

Damit aber auch diese Vollkommenheit stufenweiß, und in allen Punkten erreicht werden möge, so soll der jüngere seinem Aufseher auch nicht den geheimsten Gedanken, nicht den leisesten Wunsch seines Herzens verschweigen, und über dessen Ausspruch nicht einen Augenblick grübeln, sondern dasjenige blindlings für gut oder für bös halten, was ihm als solches angegeben wird. Dadurch wird verhindert, daß der listige Feind, den unerfahrnen und trägen Jüngling nicht überwältige, weil er es nicht mit dessen Einsicht allein, sondern mit der des ältern und geprüften zu thun bekömmt.

*

Der Gehorsam erfordert ferner, daß die jüngern nicht nur keinen Schritt, ohne die Erlaubniß des Aufsehers, aus ihrer Zelle thun, sondern nicht einmal die nothwendigsten Bedürfnisse ohne dessen Vorwissen, befriedigen dürfen. Alles was er ihnen befiehlt, müssen sie sich gewöhnen als Befehle des Himmels anzusehen, und in dessen Ausführung eilen. Selbst das ihnen unmöglich scheinende müssen sie mit festem Vertrauen, ohne alle Bedenklichkeit und Zweifel muthig unternehmen, und sich selbst durch die Unmöglich-

keit nicht in dem Gehorsam gegen ihren Obern, irre machen lassen.

*

Bei Tische soll den Mönchen keine andere Speise vorgesetzt werden, als Kräuter mit Salz und Wasser gekocht, und dieß muß ihnen das herrlichste Gerücht seyn: alles übrige ist schlechterdings verboten, insofern nicht Schwäche des Körpers oder Krankheit eine Ausnahme zu machen, erlaubt.

*

Wenn die Mönche in ihren Zellen entweder mit Arbeit, oder meditiren beschäftigt sind, und es wird an die Thüren angepocht, um sie entweder zum Gebet, oder zu einer andern Absicht zusammen zu berufen, so sollen sie den Augenblick alles unterlassen und herbeieilen. Wer z. B. eben mit schreiben beschäftigt ist, soll, sobald der Ton des Pochens zu seinen Ohren kömmt, den angefangenen Buchstaben nicht endigen, sondern auf der Stelle forteilen, und ihn unvollendet lassen. Der Gehorsam nemlich, ist nicht allein aller Handarbeit, dem Lesen, dem Nachdenken, und der Ruhe, sondern überhaupt allen andern Tugenden so sehr vorzuziehen, daß sie ihm alle nachstehen müssen, und alles andere lieber unterlassen werden muß, um nur dies höchste Gebot in keinem Punkt zu verletzen.

*

Ein Mönch darf nicht das geringste Eigenthum besitzen, so daß er nicht einmal sagen kann, dieß ist mein Korb, dieß ist mein Wasserkrug u. s. w. ausser seinem Kleid, seinem Mantel und seinen Schuhen, soll er nichts besitzen. In manchen Klöstern wurde diese Regel so streng beobachtet, daß man das Wort Mein nie aus dem Mund eines Mönchs hörte, und es für ein strafbares Verbrechen hielt, wenn es einem entwischte zu sagen; mein Kleid, mein Buch, meine Schuhe und dergleichen.

*

Alles Geld, was durch die tägliche Arbeit der Mönche verdient wird, soll er dem Kloster geben, damit nicht nur seine eigne Uneigennützigkeit daraus erhelle, sondern auch der allgemeine Aufwand damit bestritten werden könne. Denn da das Kloster für alle sorgt, und alles von dem Obern abhängt, so sollen die Mönche alles entbehren lernen, alles für fremd, und sich selbst nicht für Bewohner der Welt, sondern blos allein für Zöglinge des Klosters halten, das sie ernährt.

*

Wenn ein Mönch einen Becher, einen Teller, oder sonst etwas verliert oder zerbricht, so soll er für seine Nachlässigkeit, öffentlich bestraft

werden; ein solcher soll, bei der Versammlung der Brüder, so lange auf der Erde ausgestreckt liegen bleiben, bis das Gebet geendigt ist, und er auf sein Bitten, von dem Abt die Erlaubniß erhalten hat, wieder aufzustehen. Eben diese Züchtigung widerfährt jedem, der zur Arbeit, oder zur gewöhnlichen Versammlung gerufen wird, und zu spät erscheint, oder beim Absingen der Psalmen mit den Füßen wankt, oder taumelt. Desgleichen wenn einer zu weitläufig, zu hart, zu auffahrend antwortet, wenn er das befohlne nachlässig verrichtet, wenn er heimlich murrt, das Arbeiten dem Gehorsam vorzieht, und träge in seinen Verrichtungen ist. Ferner wenn er nach geendigter Versammlung nicht sogleich wieder in seine Zelle eilt; wenn er sich mit einem andern aufhält; einen Augenblick beiseite geht; einen andern bei der Hand faßt; mit einem redet, der nicht mit ihm in seiner Zelle wohnt; mit einem betet, dem das Beten untersagt ist; mit einem Freund, oder Verwandten alleine, und ohne Beisein des Aufsehers spricht; oder einen Brief anzunehmen und zu beantworten wagt, ohne die Erlaubniß des Abts erhalten zu haben. Größere Vergehungen aber, als da sind, lautes Lärmen, Verachtung der Befehle, halsstarriger Widerspruch, dreistes und unverschämtes Betragen, Umgang mit Weibern, Zorn, Zank, Schimpfen, Schlagen, heimliches Gewerbe zu seinem eignen Vortheil, Aufwiegelung der andern, Besitz überflüßiger Dinge, welche die übrigen Brüder nicht haben,

heimliches, und zur ungewöhnlichen Zeit vorgenommenes Essen, u. d. gl. mehr, werden entweder mit härtern Büssungen, oder mit der gänzlichen Ausstossung bestraft.

Die Gewohnheit bei Tische den Brüdern etwas vorzulesen, ist nicht sowohl dazu bestimmt, um dadurch etwas mehr zu lernen, als vielmehr allem unnützen Plaudern, Lärmen, und Geräusch vorzubeugen, wozu das Essen gewöhnlich Gelegenheit giebt. Bei den Mönchen von Tabenna, wurde das Stillschweigen so streng beobachter, daß bei einer so großen Anzahl von Mönchen, auch nicht einer einen Laut von sich gab, der nicht seines Amts wegen etwas zu reden hatte. Selbst diese letzteren zeigten dasjenige, was etwa vom Tische weggenommen oder herbeigebracht werden sollte, mehr durch Winke, als durch Worte an. Die Mönche hatten die Kappen bis über die Augen heruntergezogen, so daß sie nicht weiter als gerade vor sich hin, auf den Tisch sehen konnten, so daß keiner sehen konnte wieviel, oder wie sein Nachbar aß.

*

Ausser dem gewöhnlichen Essen, wurde sorgfältig darauf gesehen, daß kein Mönch etwas zu essen bekam, oder daß sie in die Gärten giengen und durch den Anblick der Früchte so an den

Bäu-

Bäumen hiengen, oder auf der Erde lagen, zum essen gereizt wurde. Nicht nur das Kosten dieser Früchte, sondern selbst das Berühren aller Speisen, ausgenommen derer, welche öffentlich bei Tische vorgesetzt wurden, war schweren Strafen unterworfen.

*

In Mesopotamien, Kappadocien, Palästina und dem ganzen Orient, mußten die Mönche wöchentlich, wechselsweiß den Dienst im Kloster verrichten, und zwar mit solcher Geduld und Bereitwilligkeit, als der geringste Knecht bei dem härtesten Herrn haben muß. Denn sie waren nicht nur an die vorgeschriebenen Arbeiten gebunden, sondern mußten auch des Nachts aufstehen, und alles was vorfiel besorgen und vorbereiten, damit keiner eine Klage führen konnte. Dies mußte jeder eine Woche lang, nemlich von Sonntag bis Sonntag befolgen; wenn die Woche um war, so mußten sie den versammelten Brüdern die Füße waschen, dagegen wurde von der ganzen Versammlung für sie gebetet. Sonnabends übergeben die so abgehen, den nachfolgenden die Geschirre und Gefäße der Wirthschaft, welche sie mit der größten Sorgfalt behandeln, damit nicht das geringste darunter verdorben oder zerbrochen werde.

*

Wie streng auch Sparsamkeit gehalten wird, kann man aus folgendem Beispiel ersehen. Der Oekonom eines Klosters, fand einst drei Linsen auf der Erde liegen, welche der Bruder, so die Woche hatte, beim Abwaschen auf die Erde hatte fallen lassen. Er glaubte sich verpflichtet es dem Abt anzuzeigen, und dieser schloß den Nachlässigen eine Zeitlang von dem Gebet aus, und er mußte sein Vergehen, noch durch eine besondere Strafe büssen. Alles was dem Kloster gehörte, ward als Gottes Eigenthum betrachtet, und folglich jede Veruntreuung oder Vernachläßigung, als ein Kirchenraub bestraft. Die Mönche wurden in diesem Gedanken so sehr genährt und bestätigt, daß sie selbst bei den geringsten und niedrigsten Verrichtungen, als wenn sie z. B. etwas von einem Ort zum andern setzten, Wasser füllten, jemanden den Krug zum trinken reichten u. s. w. sicher auf eine göttliche Belohnung dafür rechneten.

*

Wenn es zuweilen geschah, daß das Holz mangelte um die Speisen zu kochen, ließen sich es die Mönche gern gefallen gar nichts gekochtes zu essen, die Brüder aber, so die Woche hatten, übernahmen alsdenn ausser ihrer gewöhnlichen Arbeit, freiwillig die Mühe, Holz zu suchen, und

giengen oft sehr tief in die Wüste hinein, um Gesträuche, Spreu, Blätter u. d. gl. so der Wind hin und wieder zerstreut hatte, zusammen zu suchen, und ihren Mitbrüdern das Essen davon zu bereiten.

*

Bei den egyptischen Mönchen war diese Ordnung des Abwechselns nicht eingeführt, sondern einer über die Küche, und ein andrer über den Keller bestellt, damit die übrigen Brüder nicht so sehr vom Gebet und der Arbeit abgehalten würden. Allein sie hatten auch lange nicht soviel zu besorgen, weil die Speisen wenig Zubereitung erforderten, indem die mehrsten Mönche sich mit trocknen Früchten, rohem Fleisch, Oliven, Kräutern mit Salz, und gesalzenen Fischen begnügten.

*

Die Kleidung der egyptischen Mönche, bestund in dem eigentlichen Rock, der bis auf die Füße reichte; worüber die Kutte oder Kapuze geworfen wurde, die den Kopf verhüllte, und bis an die Hüften herabhieng. Diese letztere durften sie weder bei Tag noch bei Nacht ablegen. Ferner hatten sie einen Gürtel, und eine Art Hemd, welches bis an den Ellenbogen reichte, die übrige Hand blieb unbekleidet. Ferner hatten sie ein anderes kürzeres Oberkleid, welches von dem Na-

cken herabhieng, zu beiden Seiten offen war, und unter den Armen zugeschnürt werden konnte, so daß dadurch der ganze Anzug fest an den Leib anzuliegen kam. Das übrige bestund in einem kurzen und engen Mantel, einer Thierhaut, einem Stock, und ein paar Schuhen.

*

In Egypten und Thebais, mußten die Mönche jeden Abend, wie auch bei den nächtlichen Versammlungen zwölf Psalmen absingen oder beten, worauf etwas aus dem Alten und etwas aus dem Neuen Testament vorgelesen wurde. Des Sonnabends und Sonntags aber, wurden allzeit zwei Vorlesungen aus dem neuen Testament gewählt, nemlich eine aus den Evangelien, und eine aus den Episteln. Nach geendigten Psalmen durften sie nicht sogleich niederknien, sondern beteten eine ziemliche Zeit stehend, damit durch das lange knien, die Aufmerksamkeit, nicht durch die Müdigkeit des Körpers gestört werden mögte. Hierauf knieten sie nur eine kurze Zeit nieder, um die Adoration zu verrichten, sprangen aber bald wieder auf, und beteten mit ausgestreckten Armen stehend. Das lange liegen auf der Erde, hielt man deswegen für gefährlich, weil man dadurch leicht von fremden Gedanken, am meisten aber von dem Schlaf überwältigt werde. Das Niederwerfen und das Aufstehen geschah von allen zu gleicher Zeit, so daß keiner liegen, oder aufrecht stehen blieb, sobald der Vorbetende nicht stand, oder lag.

Bei dem Vorlesen oder Absingen der Psalmen gieng alles so still zu, daß man nur den allein hörte, der sang oder las. Bei dem darauf folgenden Gebet aber, herrschte die tiefste Stille, und es war nicht erlaubt, während demselben weder auszuspucken, noch zu husten, noch zu gähnen, noch zu seufzen, noch laut Athem zu holen. Da aber dergleichen Zufälle nicht immer gänzlich zu verhindern waren, so dauerten die Gebete immer nur sehr kurz, und wurden dagegen desto häufiger wiederholt.

*

Die Psalmen wurden nicht hintereinander hergelesen, oder gesungen, sondern immer nach drei oder vier Versen mit dem Gebet abgewechselt; bei langen Psalmen, ließ der Vorsingende die Versammlung öfters aufstehen, und beten, damit sie nicht gleichgültig dabei werden, oder gar lange Weile bekommen mögten. Die zwölf abzusingenden Psalmen wurden so vertheilt, daß wenn zwei Mönche beisammen waren, so sang jeder sechse; waren es drei, jeder viere; und waren es vier, jeder dreie. Bei ganzen Versammlungen sangen immer nur vier Mönche nach der Reihe; die übrigen saßen unterdessen stille und beteten nach. Dieß wurde ihnen als eine Erholung angerechnet, weil sie den ganzen Tag über, nicht einen Augenblick müßig seyn durften, und selbst die Nacht halb mit der Erinnerung und Ueberle-

gung dessen zubrachten, was sie den Tag über vorgenommen hatten.

Nach geendigten Versammlungen, mußte jeder sogleich nach seiner Zelle eilen, und daselbst die gewohnte Arbeit wieder vornehmen. Unterwegs durfte er nicht stille stehn, noch mit einem andern reden, noch weniger aus dem Bezirk des Klosters hinausgehen. Eben so wenig durfte einer den andern bei der Hand fassen, noch mit einem reden, der eines Vergehens halber vom Gebet ausgeschlossen war, bevor er nicht seine Strafe ausgehalten, und von dem Abt wieder losgesprochen war. Vom Sonnabendabend, bis zum Sonntagabend, waren die Mönche von der Kniebeugung und dem Fasten frei.

12. Die Regel

des heiligen Pachomius

nach dem lateinischen des Hieronymus.

1.

Wenn ein Mönch während dem Psalmensingen, dem Beten, oder mitten unter dem Vorlesen spricht, oder lacht, so soll ihm der Gürtel abgenommen werden, und er mit gebeugtem Nacken, und mit auf den Rücken gelegten Händen, vor den Altar treten, und von dem Vorsteher des Klosters einen Verweiß darüber anhören. Eben dies soll wiederholt werden, wenn die Brüder sich zum Essen versammelt haben.

2.

Wenn des Tags über zu dem Gebet gerufen wird, und einer kömmt um zwei Gebete zu spät in die Versammlung, so soll er deshalb von dem Obern einen Verweiß erhalten, und beim Essen stehen müssen. Des Nachts aber, wird diese Regel, wegen der Schwachheit des Körpers, dahin gemildert, daß diese Strafe nur erfolgt, wenn er um drei Gebete zu spät kömmt.

3.

Während dem Gebet darf sich keiner unterstehen, hinaus zugehen, bis er es dem Obern angezeigt, und von ihm die Erlaubniß dazu erhalten hat, die aber nur in Fällen der natürlichen Nothwendigkeiten gegeben wird.

4.

Alles was ihnen befohlen wird, müssen sie genau inne behalten, und wenn einer etwas davon vergißt, oder im Antworten stockt, so erhält er wegen seiner Nachläßigkeit und Vergessenheit einen Verweiß.

5.

Des Sonntags hat bei der Versammlung, außer dem Abt, und dem Vorgesetzten des Klosters, niemand die Erlaubniß zu singen, und wo einer bei dem antworten fehlt, so soll er sogleich vor dem Altar seine Strafe erhalten.

6.

Wer aus der Versammlung hinausgeht, soll einen Verweiß bekommen.

7.

Wenn das Morgengebet in den verschiedenen Häusern geendigt ist, so sollen die Mönche nicht sogleich nach ihren Zellen zurückkehren, sondern

sich über das, was sie von dem Vorgesetzten gehört haben, miteinander unterhalten. Bei der Disputation der Vorgesetzten, stehen die Brüder nach der Ordnung der Häuser, und nach dem besondern Rang eines jeden.

8.

Wenn einer sitzend einschläft, so soll der Obere des Hauses ihm sogleich aufzustehen befehlen, und ihn so lange stehen lassen, bis er es für gut findet, ihn wieder sitzen zu heissen.

9.

Wenn das Zeichen zur Versammlung gegeben wird, um die Ermahnungen der Vorgesetzten anzuhören, so darf keiner wegbleiben; auch soll kein Feuer auf dem Heerd angezündet werden, bevor die Vorlesung oder Ermahnung zu Ende ist, und wer dawider handelt, verfällt in die obengesetzte Strafe.

10.

Nach geendigter Versammlung, sollen die Brüder auf dem Weg nach den Zellen, oder nach dem Speiseort, über etwas aus der heiligen Schrift meditiren; und während dieser Meditation ihr Haupt verhüllt halten.

11.

Bei dem Essen hingegen, setzen sie sich auf die angewiesenen Plätze, und schlagen die Kapuze

zurück. Sobald der Obere einen Mönch befiehlt, von einem Tisch aufzustehen, und sich an den andern zu setzen, so soll er es ohne allen Widerspruch thun. Er darf ferner nicht vor dem Vorgesetzten in die Schüssel langen, noch die Speisen der andern betrachten. Jeder Vorgesetzte soll seine Untergebenen lehren, mit Ordnung und Anstand zu essen. Spricht, oder lacht aber einer während dem Essen, so soll er auf derselben Stelle einen Verweiß deswegen erhalten, und so lange stehen bleiben, bis die andern abgegessen haben.

12.

Wer zum Essen zu spät kommt, ohne daß er ein Geschäft für die Obern zu verrichten hatte, soll entweder darüber bestraft, oder auch nach Gutbefinden wieder ungegessen zurückgeschickt werden.

13.

Wenn bei Tische etwas fehlt, oder vorfällt, so soll niemand reden, sondern dem Aufwartenden blos ein Zeichen gegeben werden.

14.

Bei dem Weggehen aus dem Speisesaal, soll keiner reden, bis er wieder an seinen Ort gekommen ist.

15.

Die, so die Küche besorgen, sollen nichts anders essen, als was für die sämmtlichen Brü-

der zubereitet worden, auch sich nicht unterstehen, für sich besondere Speisen zuzubereiten.

16.

Wer bei dem Essen, und wenn die Brüder versammelt sind, ein Zeichen giebt, soll dabei etwas meditiren; eben so soll der, welcher vor dem Speisesaal mit herausgehenden Brüdern spricht, etwas aus der heiligen Schrift zum Grund legen.

17.

Wer etwas empfängt, soll es nicht mit der Kutte, sondern mit dem Fell annehmen, auch nichts davon kosten, bis er wieder in seine Zelle kömmt. Derjenige aber, so den andern austheilt, soll das seinige von dem Vorgesetzten erhalten, überhaupt soll immer jeder sein Theil von einem andern erwarten, und keiner sich selbst etwas nehmen. Auch soll keiner dem andern mehr geben, als er selbst erhalten hat. Ist aber einer krank, so verweißt ihn der Vorgesetzte, an die Krankenvorsteher, die ihm das nöthige reichen werden.

18.

Wenn selbst einer von den Wirthschaftern des Klosters krank wird, so darf er nicht selbst in die Küche, oder in den Keller gehen, und sich etwas nehmen, sondern die übrigen Wirthschafter, sollen ihm dasselbe reichen. Auch ist ihm nicht erlaubt, etwas nach seinen Gefallen selbst zu ko-

chen, sondern der Vorgesetzte des Hauses, soll das ihm dienliche, durch die andern reichen und zubereiten lassen.

19.

Keiner, der nicht selbst krank ist, darf das Krankenzimmer besuchen. Wird einer krank, so führt ihn der Vorgesetzte selbst dahin, und wenn er einen Mantel, einen Rock, oder etwas zu essen nöthig hat, so läßt es sich der Vorgesetzte von dem Wirthschafter geben, und reicht es ihm selbst. Ein Genesender oder Schwacher, darf nicht in die Zellen der Essenden und Gesunden gehen, und nach Belieben essen, wenn er nicht von einem der Aufseher selbst dahin geführt wird. Auch darf er von dem Wasser welches er in dem Krankenzimmer erhalten hat, nichts nach seiner Zelle mitnehmen, nicht einmal einen Apfel.

20.

Die, so die Suppe oder den Brei kochen, dürfen nichts davon kosten, sondern müssen es zuerst auf den Tisch bringen.

21.

Wein und andere Getränke, sollen außer dem Krankenzimmer von keinem berührt werden.

22.

Wenn einer der Brüder verschickt wird, und auf der Reise erkrankt, auch Lust bekömmt Fische,

oder sonst etwas zu essen, was im Kloster nicht gebräuchlich ist, so soll er nicht mit den übrigen Brüdern, sondern für sich allein essen, und die Wirthschafter sollen ihm alles in Ueberfluß reichen, damit der Kranke nicht traurig wird, oder den Muth verliert.

23.

Einen Kranken, darf ohne Erlaubniß des Vorgesetzten, niemand besuchen, nicht einmal ein Bruder oder Verwandter; wer dawider handelt, soll darüber insgeheim einen Verweiß erhalten.

24.

Kömmt einer vor die Thüre des Klosters, der der Welt entsagen, und in die Zahl der Brüder aufgenommen werden will, so soll er nicht sogleich eingelassen, sondern zuerst dem Vorsteher gemeldet werden, und einige Tage vor der Thüre stehen bleiben, und unterdessen, das Vater Unser, und soviel Psalmen auswendig lernen, als er nur kann. Ferner, muß man erforschen, ob er nicht in der Welt ein schweres Verbrechen begangen, und ins Kloster zu flüchten genöthigt worden ist, ob er irgend unter der Gewalt eines andern stehe, und ob er seinen Eltern, und seinen eignen Willen entsagen könne. Findet man ihn zu allem geschickt, so lehrt man ihn die Disciplin des Klosters, was er zu thun hat, wie er sich bei den Versammlungen aller Brüder, und in seinem Haus zu betragen hat, ferner die Ord-

nung des Essens u. d. gl. Nachher werden ihm die weltlichen Kleider ausgezogen, und die des Klosters angelegt, er dem Thürsteher übergeben, damit dieser ihn zur Zeit des Gebets allen Brüdern vorstelle. Er soll sich an den Ort setzen, der ihm angewiesen wird, die Kleider aber, so er mitgebracht, werden von denen die dazu bestimmt sind, weggenommen und aufbewahrt, und niemand als der Vorgesetzte hat darüber zu befehlen.

25.

Keiner im Kloster hat das Recht, einen Fremden mit zum Essen zu bringen, sondern er soll denselben an die Thüre des Pilgerhauses bringen, wo er von denen, so darüber gesetzt sind, das nöthige erhalten wird.

26.

Wenn Geistliche oder Mönche, vor die Thüre des Klosters kommen, so soll ihnen mit der größten Achtung begegnet werden, man soll ihnen die Füße waschen, sie nach dem Pilgerhauß bringen, und ihnen alles geben, was ein Mönch nur nöthig haben kann. Wollen sie zur Zeit des Gebets, oder bei andern Zusammenkünften der Versammlung der Brüder beiwohnen, so soll, wenn sie von derselben Sekte sind, zu der sich das Kloster bekennt, der Aufseher des Pilgerhauses, sie bei dem Abt des Klosters melden, und so können sie zugelassen werden.

27.

Kommen aber weltliche Leute, oder gar Weibspersonen vor das Kloster, so werden sie an besondern Orten, nach der Vorschrift empfangen, und vorzüglich das andere Geschlecht mit größerer Sorgfalt und Achtung bedient, und an einen von allen Mannspersonen entfernten Ort gebracht, damit keine Gelegenheit zum Aergerniß entstehe. Kommen sie spät gegen Abend, so soll man sie nicht abweisen, sondern wie gesagt, an einem besondern Ort empfangen, und mit aller Vorsicht einschließen, damit die Brüder in ihrer Ordnung nicht gestört werden, und niemand Anstoß leiden möge.

28.

Wenn jemand vor die Klosterthüre kommt, und seinen Bruder, oder Verwandten zu sprechen verlangt, so soll es der Thürsteher dem Abt melden, und dieser den verlangten Mönch rufen lassen, ihn ausfragen, ob der Fremde ein Mann von guten Sitten ist; und ihm nachher erlauben, ihn anzunehmen. Bringt dieser etwa Speisen mit, welche im Kloster zu essen erlaubt sind, so muß der Mönch den Thürsteher dazu rufen, der sie in Empfang nimmt, denn er selbst darf es nicht thun. Sind aber die Speisen von der Art, daß sie mit Brod müssen gegessen werden, so soll niemand etwas davon anrühren, sondern

alles sogleich nach dem Krankenhaus gebracht werden.

29.

Bringt der Fremde etwa Nachricht, daß einer der Verwandten krank sey, so meldet es der Thürsteher zuerst dem Abt, und dieser läßt den Vorsteher des Hauses rufen, und fragt ihn darüber. Man prüft alsdenn den Fremden, ob seine Nachricht wahr ist, und schickt den verlangten Bruder mit ihm, dem soviel Zehrung gereicht wird, als er ohngefähr nöthig hat.

30.

Sollte er aber draussen bleiben müssen, so soll er weder in dem väterlichen Haus, noch bei einem Verwandten essen, sondern sich an heiligen Oertern, oder Klöstern von demselben Bekenntniß, aufhalten. Setzen ihm seine Verwandten Speisen vor, so soll er durchaus keine andere kosten, als die im Kloster gewöhnlich gegessen werden. Eben so wenig soll er Wein oder andere Getränke kosten. Geben ihm die Verwandten noch etwas mit, so soll er nicht mehr annehmen, als er auf der Reise braucht; das übrige liefert er dem Vorgesetzten seines Hauses ein, der es in die Zellen der Schwächlichen und Siechen bringt.

31.

31.

Stirbt der Verwandte oder Bruder, so darf der Mönch ohne ausdrückliche Erlaubniß des Abts, der Leiche nicht folgen.

32.

Kein Mönch soll allein aus dem Haus geschickt werden, sondern wenn er ein Geschäft auswärts zu verrichten hat, immer von einem andern begleitet werden. Kommen beide wieder ins Kloster zurück, und treffen vor der Thüre einen ihrer Brüder an, der unterdessen zu Haus geblieben ist, so dürfen sie weder zu ihm gehen, noch ihn anrufen, und mit ihm reden, noch weniger ihm bekannt machen, was sie auswärts verrichtet haben.

33.

Wenn das Zeichen gegeben wird, zur Arbeit auszugehen, so geht der Vorgesetzte voran, und keiner darf im Kloster zurückbleiben, als der dem es vom Obern erlaubt, oder befohlen worden ist; die aber so miteinander gehen, sollen nicht schwatzen, sondern unterwegs über etwas aus der heiligen Schrift nachdenken. Begegnet ihnen jemand, der mit einem von ihnen reden will, so antwortet der Vorgesetzte an dessen Stelle. Bei der Arbeit soll keiner von weltlichen Dingen reden, sondern entweder von heiligen Gegenständen,

oder ganz schweigen. Keiner darf ohne Erlaubniß des Obern, den Mantel zur Arbeit mitnehmen, noch sich setzen. Nach geendigter Arbeit wird alles Geschirr wieder ins Kloster zurückgetragen.

34.

Ohne Erlaubniß des Obern kann keiner der Brüder, im Nothfall, einen andern wohin senden. Ist aber der Obere selbst genöthigt irgend wohin zu gehen, so trägt er sein Amt so lange demjenigen auf, der nach ihm der erste ist.

35.

Will einer sein Kleid waschen, so muß er es dem Vorgesetzten anzeigen, der alsdann einen andern mit ihm schickt; wenn das Kleid gewaschen ist, so kehren beide miteinander in das Haus zurück, und geben es dem, dessen Sorge es ist es aufzubewahren.

36.

Keiner soll selbst einiges Zugemüß aus dem Garten nehmen, sondern es sich von dem Gärtner geben lassen.

37.

Palmblätter, wovon Röcke verfertigt werden, soll sich keiner selbst nehmen, sondern von dem fordern, der die Palmzweige aufbewahrt.

38.

Niemand soll unreife Trauben oder Aehren essen, und überhaupt weder Feld noch Gartenfrüchte einzeln essen, bevor es der Obere nicht den sämmtlichen Brüdern erlaubt hat.

39.

Die so kochen, dürfen, bevor die Speisen den versammelten Brüdern vorgesetzt werden, nichts davon essen.

40.

Die, so die Aufsicht über die Obstbäume und Weinstöcke haben, dürfen von diesen Früchten nicht eher etwas kosten, bis die Brüder vorher davon gegessen haben. Wenn ihnen befohlen wird, Früchte oder Trauben einzusammeln, so erlaubt ihnen der Aufseher etwas weniges davon zu essen, und im Kloster erhalten sie nachher ihren Theil so wie die übrigen Brüder. Finden sie aber Aepfel unter den Bäumen liegen, so dürfen sie sie nicht essen, sondern sollen sie an den Fuß des Baums hinlegen. Derjenige, so den Sammlern ihr Theil giebt, darf selbst nichts davon kosten, sondern muß es dem Austheiler einhändigen, der ihm alsdenn mit den übrigen, auch sein Theil geben wird.

Keiner darf in seiner Zelle etwas zu essen aufbewahren, als das was er von dem Wirthschafter erhalten hat.

42.

Diejenigen, so aus einem Beweggrund der größern Enthaltsamkeit, nicht mit den übrigen Brüdern essen, sollen statt der auf einen Tag hinreichenden Portion, blos Salz und Brod erhalten. Auch dürfen sie außer dem, was in der Klosterküche gekocht wird, nichts besonders für sich kochen.

43.

In der Zelle, darf kein Mönch etwas anders haben, als diejenigen Stücke so die Klosterregel erlaubt, sonst aber weder Geld, noch irgend etwas eigenes, findet man dergleichen, so wird es sogleich weggenommen.

44.

Wenn ein Mönch von einem Haus in ein anderes versetzt wird, so darf er ausser dem was zum täglichen Gebrauch unentbehrlich ist, nichts mit dahin nehmen.

45.

Kein Mönch, darf weder in dem Innern des Klosters, noch ausserhalb demselben, herum spazieren, ohne ausdrückliche Erlaubniß seiner Vorgesetzten.

46.

Vorzüglich soll man darauf sehen, daß kein Mönch das, was in seinem Kloster oder Haus vorgeht, in dem andern wiedersagt, eben so wenig soll er, wenn er auswärts geschickt worden, die Neuigkeiten von Kloster zu Kloster herumtragen.

47.

Wenn ein Mönch zu Lande, oder zu Schiff verreißt ist, oder überhaupt auswärts zu thun hat, so soll er nicht von dem schwatzen, was er unterwegs gesehen hat.

48.

Er soll blos auf einem Stuhl sitzend schlafen, und bevor er einschläft nicht mit einem andern schwatzen, wacht er aber aus dem Schlaf auf, so soll er beten.

49.

An Fasttägen, soll er, wenn es ihn gleich sehr dürstet, nicht trinken.

50.

Keiner soll den andern waschen und salben, wenn es ihm nicht befohlen worden.

51.

Im finstern soll keiner mit dem andern reden; keiner bei dem andern schlafen; keiner des

andern Hand fassen, und beym Gehen, beym Sitzen, und beym Stehen soll allezeit einer von dem andern eine Elle weit entfernt bleiben.

52.

Keiner soll ohne des Vorgesetzten Erlaubniß sein Haar abscheeren.

53.

Dasjenige was er von dem Vorgesetzten erhalten, soll er nicht vertauschen noch einem andern etwas schlechteres dafür geben, und etwas besseres dafür annehmen und umgekehrt. Auch soll er in Kleidung, Gang, und Betragen, nichts Neues annehmen.

54.

Wenn einer zu Tische geht, soll er das Buch nicht offen liegend zurück lassen.

55.

Wenn ein Mönch eine Wunde, oder einen Schlag erhalten, jedoch noch nicht bettlägerig ist, sondern kränklich herumgeht, u. z. B. ein Kleid, einen Mantel, oder anderes dergl. nöthig hat, so soll es ihm der Vorgesetzte reichen. Wird der Bruder aber wieder gesund, so soll er alles sogleich wieder zurück geben.

56.

Keiner darf etwas, ohne Gutheissen des Vorgesetzten, von dem andern annehmen.

57.

Keiner soll in eine Stadt oder Dorf gehen, wenn er nicht dahin geschickt wird, ferner sollen nicht zwey auf einem Esel, noch auf einer Wagendeichsel sitzen.

58.

Alles Geräthe und nöthige Instrumente zur Arbeit, theilt der Vorgesetzte jedem der darum ansucht, aus.

59.

Keiner darf in des andern Zelle hineingehen.

60.

Keiner darf, auch nicht von seinem eignen Bruder einen Auftrag übernehmen.

61.

Keiner soll in seiner Zelle etwas verstecken, oder verheimlichen, nicht einmal einen Apfel.

62.

Ist der Vorgesetzte verreißt, so vertritt der Zweyte nach ihm seine Stelle, oder wenn auch dieser abwesend ist, derjenige den der Vorgesetzte selbst zum Aufseher ernennt.

63.

Während daß das Mehl mit Wasser vermischt, und der Teig geknetet wird, soll keiner

mit dem andern reden, eben so wenig, wenn das Brod vom Tisch in den Ofen geschoben wird, sondern alle, sollen während der Arbeit, über einen Psalm, oder sonst etwas aus der heil. Schrift nachdenken. Sollte etwas bey der Arbeit fehlen, so soll nicht gesprochen, sondern nur ein Zeichen gegeben werden, damit das fehlende herbeygebracht wird. Wenn die Brüder zum Teigkneten zusammen gerufen werden, so soll sich keiner an dem Ort, wo das Brod gebacken wird, setzen, ausgenommen diejenigen welche backen, oder denen es erlaubt wird.

64.

Bey Reisen auf dem Wasser, finden dieselbigen Vorschriften statt. Keiner darf einen Kahn am Lande losmachen und auf dem Wasser fahren, ohne Erlaubniß des Obern. In dem innern Theil des Schiffs, soll kein Mönch auf den Bänken oder Tischen schlafen, noch an der Seite eines Weltlichen liegen. Ferner sollen sie auf keinem Schiff reisen, wo Weibsleute sind, es sey denn, daß es der Abbt des Klosters erlaubt.

65.

Keiner soll sich unterstehen in seinem Hauß Feuer auf dem Heerd anzuzünden, sondern jeder soll sich an dem allgemeinen Feuer wärmen.

66.

Wer nun ein Gebet zu spät kömmt, heimlich mit einem andern spricht, oder gar während

dem Gebet lacht, soll nach der vorgeschriebenen Ordnung bestraft werden.

67.

Wenn die Mönche zu Hause sind, so dürfen sie nicht von weltlichen Dingen reden, sondern sollen sich von dem unterhalten, was der Vorgesetzte ihnen gelehrt hat, darüber nachsinnen, und es suchen fest ins Gedächtniß zu prägen.

68.

Wer ein Gefäß oder sonst etwas zur Wirthschaft nöthiges zerbricht, oder unbrauchbar macht, soll dafür bestraft werden.

69.

Keiner soll ausgehen, zu Hauß bleiben, oder reden, ohne Erlaubniß des Obern.

70.

Sobald das Zeichen zum Ausgehen, oder zum Psalmensingen gegeben wird, sollen alle sogleich zum Gebet eilen keiner soll Psalmen singen bevor es ihm geheissen wird, noch nach abgesungenen Psalmen, ohne Erlaubniß, sich mit einem andern einlassen.

71.

Keiner soll seinem Obern oder Vorgesetzten, vorantreten, sondern jeder seinen Stand in Acht nehmen.

72.

Schläft ein Mönch zur unschicklichen Zeit, so sollen ihm alle Brüder deswegen Vorwürfe machen.

73.

Verliert einer etwas, so soll er öffentlich vor dem Altar darüber einen Verweiß erhalten; betrift es eines seiner eignen Kleidungsstücke, so soll er drey Wochen lang kein anderes erhalten, sondern erst in der vierten, nach vorhergegangenem Verweiß ihm ein neues gegeben werden.

74.

Wer etwas findet, soll es drey Tage lang vor der Versammlung der Brüder öffentlich aufhängen, damit derjenige es nehmen könne, dem es gehört.

75.

Niemand soll ohne Genehmigung des Obern eine Wäsche anstellen, und überhaupt muß er wegen jeder Neuerung vorher befragt werden.

76.

Jede Zurechtweisung soll so geschehen, daß der Straffällige zuerst seinen Gürtel ablegt und mit zurückgelegten Händen, und gebeugtem Haupt sich darstellt, in Zukunft Besserung verspricht, und wegen dem Geschehenem um Verzeihung bittet.

77.

Wer von der Regel der Brüder abgewichen ist, und seine Strafe dafür ausgehalten hat, kann ohne austrüklichen Befehl des Obern, seinen Rang nicht wieder einnehmen.

78.

Wenn einer ganz roh und unwissend ins Kloster kömmt, so soll ihm zuerst gelernt werden, was er zu beobachten hat, willigt er alsdenn in alles, so giebt man ihm entweder zwanzig Psalmen, oder zwey Briefe eines Apostels, oder sonst etwas aus der heiligen Schrift zu lernen. Kann er aber noch nicht lesen, so soll er zur ersten, dritten, und sechsten Stunde, zu einem gehen, der es ihn lehren kann, und der ihm angewiesen wird, vor diesem muß er seine Lektion mit Aufmerksamkeit nnd fleiß stehend lernen, und sich immer dankbar gegen ihn bezeigen. Nachher wird ihm Buchstaben, Sylben und Worte schreiben gelehrt und sollte er im lesen faul seyn, so zwingt man ihn dazu, denn keiner soll im Kloster geduldet werden, der nicht lesen und schreiben kann, zum wenigsten muß er die Psalmen und das neue Testament vollkommen verstehen. Alles was in der Versammlug der Brüder abgehandelt worden, sollen sie sich tief einprägen, und sich untereinander darüber unterhalten.

79.

Keiner soll sich unter irgend einem Vorwand, des Gebets oder des Psalmensingens enthalten, er

sey auf der Reise, auf dem Schiff, auf dem Feld, oder sonst im Kloster mit einer Arbeit beschäftigt.

80.

Keiner soll ein Weibskloster besuchen, ausser etwa, so einer eine Schwester, eine Mutter, eine Verwandte, Schwägerinn, oder sein vormaliges Weib darinn hat. Hat er aber noch eine Erbschaft einzufordern, oder sonst etwas nothwendiges daselbst zu verrichten, so soll ein Mann von gesegnetem Alter und erprobten Sitten mit ihm dahin geschickt werden, die Sache mit ihm untersuchen, und wieder mit ihm zurückkehren. Sonst aber kan keiner als die obgenannten in die Frauens Klöster kommen. Aber auch diese müssen es vorher dem Abbt des Klosters melden, der sie alsdenn an die Aeltesten des Klosters verweißt, mit denen sie ihre Geschäfte untersuchen und endigen. Auch darf niemand von weltlichen Dingen mit den Frauenspersonen reden.

81.

Jeder der eines dieser Gebote verletzt, soll ohne alle Schonung und Nachsicht der Strafe und Züchtigung unterworfen seyn.

82.

Wer zum Verläumden und Lügen geneigt ist, und darüber ertappt wird, soll zuerst deswegen ermahnt werden, hört er nicht, so soll man ihn

sieben Tage, aus der Gemeinschaft der Brüder ausschliessen, und ihm nichts als Wasser und Brod reichen, so lang bis er seinen Fehler erkennt und wirklich Besserung zeigt.

83.

Ein Zanksüchtiger und Zorniger, der oft und um Kleinigkeiten auffärth, und in Wuth geräth, soll sechs verschiedenemale deswegen ermahnt werden, zum siebenten mal aber soll er seinen Rang unter den Brüdern verlieren, und an die unterste Stelle gesetzt werden, zugleich soll man ihn scharf ermahnen, daß er hinfüro diesen Fehler ablegt. Wenn er nachher drey glaubenswürdige Zeugen stellt, daß er seitdem nicht wieder in den Fehler verfallen ist und diese zugleich für ihn bürgen, so soll er seinen Rang wieder erhalten, beharrt er aber, so bleibt er am untersten Ort sitzen, und darf seine vorige Stelle nicht wieder einnehmen.

84.

Wer gegen einen andern fälschlich zeugt, oder den Unschuldigen unterdrükt, soll zu dreyenmalen ermahnt werden, und nach bezeugter Reue seine vorige Stelle wieder erhalten, sonst aber unten sitzen bleiben.

85.

Wer seine Brüder mit vielen und ärgerlichen Reden belästigt, und die Gemüther der Ein-

fältigen verkehrt, soll dreymal ermahnt werden, bleibt er aber hartnäckig auf seinem Sinn, so soll er von den übrigen abgesondert, und draussen vor der Thüre neun und dreyßig Streiche erhalten, auch nichts als Brod und Wasser bekommen so lang er sich nicht bessert.

86.

Wer die häßliche Gewohnheit an sich hat zu murren, als wenn ihm zu schwere Bürden aufgelegt würden, soll fünfmal belehrt, das er ohne Ursache murret, und ihm alles nach der Wahrheit vorgestellt werden. Bleibt er dennoch ungehorsam und hat doch das gehörige Alter; so soll man ihn als einen Kranken behandeln, und ihn in dem Krankenhauß so lange müssig ernähren, bis er die Wahrheit selbst erkennt. Ist aber seine Klage gerecht, und wird er von dem Obern zu sehr gedrückt, so soll dieser der ihn geärgert hat, dieselbe Strafe leiden.

87.

Ist einer ungehorsam, zanksüchtig, widersprechend, dem Lügen ergeben, und doch in dem gehörigen Alter um die Schändlichkeit dieser Fehler einzusehen, so soll man ihn zehnmal ermahnen, daß er davon ablasse; will er aber nicht hören, so soll er nach den Gesetzen des Klosters gestraft werden. Ist er aber durch eines andern Schuld in diesen Fehler verfallen, so soll derjenige der die Ursache davon gewesen, der Strafe schuldig seyn.

88.

Wenn einer der Mönche ertappt wird, das er gerne mit jungen Knaben lacht, und spielt, und überhaupt den Umgang mit jüngern Leuten sucht, so soll er dreymal ermahnt werden, damit er von dieser Gewohnheit abstehe, und sich der Ehrbarkeit befleissige. Beharrt er in diesem Fehler, so soll er nach Vorschrift auf das strengste bestraft werden.

89.

Wer die Befehle der Obern, und die Gesetze des Klosters nicht achtet und gering schäzt, soll nach der Regel so lang dafür gezüchtigt werden, bis er sich ändert.

90.

Wer sich zum Richter über alle Fehler aufwirft, und selbst nachlässigerweise, und aus verkehrtem Sinn die Wahrheit verläßt, der soll von zwanzig, oder zehn, oder auch fünfen der frömmsten Brüdern gerichtet werden, die ihn in den untersten Grad so lange verstossen, bis er Besserung zeigt.

91.

Wer die Brüder zu verführen sucht, verläumdet, zankt, und schimft, soll zehnmal ermahnt werden, und bey nicht erfolgter Besserung, nach der Klosterregel gezüchtigt werden.

92.

Wenn einer der Obern und Vorgesezten, die Niedergeschlagenheit und den Kummer eines Bruders bemerkt, und dennoch die Ursache desselben zu untersuchen vernachlässigt, so sollen die vorerwähnten Richter zwischen dem Bruder und seinem Vorgesetzten den Ausspruch thun. Finden diese daß es aus Nachlässigkeit oder harter Begegung des letztern herrührt, und daß er ihn nicht nach der Wahrheit, sondern nach Ansehn der Person behandelt hat, so soll dieser seine Stelle solange verlieren, bis er sich bessert, und Reue zeigt. Denn ein Vorgesetzter soll nie nach Ansehen der Person, sondern nach der Wahrheit verfahren, noch weniger aus verkehrtem Sinn handeln.

93.

Wenn einer verspricht die Ordensregel zu beobachten, und damit anfängt, nachher aber wieder aufhört, und vorgiebt sie wären ihm wegen seines schwächlichen Körpers zu schwer zu erfüllen, so soll er in das Krankenhauß gebracht werden, und dort zur Strafe so lange müssig bleiben, bis er zu seiner Pflicht zurückkehrt.

94.

Wenn die Klosterknaben dem Spiel und dem Müssiggang ergeben sind, und ohnerachtet der Ermahnungen sich nicht ändern, so soll sie der

Vor-

Vorgesetzte bis zu dreißigmalen ermahnen und warnen. Sieht er aber sie in ihrer Verkehrtheit beharren, und unterläßt es dem Abbt des Klosters zu melden, so soll, im Fall die Knaben in einen Fehler verfallen, der Vorgesetzte selbst, die darauf ruhende Strafe aushalten.

95.

Alle Knaben, welche durch Ermahnung und Beschämung nicht gebessert werden, auch Zucht und Ordnung verlachen, sollen so lange mit Schlägen bestraft werden, bis sie sich bessern.

96.

Wer unrecht gerichtet hat, soll mit Recht von andern verdammet werden.

97.

Wer Sünden zuläßt, und einen Fehlenden noch vertheidigt, soll bey Gott, und den Menschen verflucht seyn, und aufs strengste gezüchtigt werden. Hat er aber nur aus Unwissenheit durch die Finger gesehen, und wußte nicht, daß die Sache so schlimm war, so soll man nichts davon erwähnen. Jeder der aus Unwissenheit sündigt, soll leicht Vergebung erhalten. Wer aber mit Vorsatz sündigt, muß die des Vergehens angemessene Strafe leiden.

98.

Keiner der Brüder soll mit Arbeit überlas den, sondern jedem soll ein mässiges Theil aufgelegt werden; damit Friede und Einigkeit unter ihnen herrsche, sie den Obern gerne und willig gehorchen, und im Sitzen, Gehen oder Stehen demüthig und ergeben sich bezeigen.

99.

Ein Vergehen kann allein von den Aebbten der Klöster wieder verbessert werden, und diese verordnen darüber das Nöthige.

100.

Die Vorgesetzten der Häuser aber, und ihre nächsten im Rang, haben jedoch das Recht, die Fehlenden in einzelnen Fällen, mit Zustimmung der übrigen Brüder zu bestrafen.

101.

Ist der Vorgesetzte abwesend, so übernimmt der nächste nach ihm seine Stelle, sowohl in Ahndung der Fehler, als auch in allem was die Ordnung des Hauses erfordert.

102.

Wenn ein Mönch ohne Vorwissen zweyer anderer, nach einem andern Haus geht, oder dem Bruder eines andern Hauses, ein Buch, oder sonst etwas abfordert, so verfällt er in die vorgeschriebene Strafe.

103.

Jeder der in dem Kloster Fehler und Vorwurf frey leben will, muß alle vorgeschriebenen Regeln genau und aufs strengste erfüllen.

104.

Alles was zu dem Feldbau, oder zur innern Einrichtung des Klosters erfordert wird, muß der Vorgesetzte, ohne vorläufige Erinnerung besorgen.

105.

Des Abends sollen sechs Gebete hergebetet werden, und alle Brüder dabey gegenwärtig seyn.

106.

Keiner soll zu sehr beschwert oder gedrückt werden, denn aus dem Druck entsteht Abneigung.

207.

Wenn einer ganz ermüdet und ohne Kräfte von der Arbeit nach Haus kömmt, so daß er nicht recht mehr gehen kann, so soll er auch nicht einmal gezwungen werden, mit den übrigen zum Gebet zu gehen.

108.

Wenn aber die Vorgesetzten, die Brüder in den Vorschriften eines heiligen Lebens unterrichten, so soll sich keiner anders, als nur im Fall einer schweren Krankheit, davon ausschliessen.

109.

Wenn einige von den Aeltern mit den übrigen Brüdern auswärts geschikt werden, so haben sie so lang sie daselbst sind, das Recht der Vorgesetzten über sie, ordnen alles an, lehren die Brüder an den bestimmten Tagen und Stunden, und wenn etwa ein Streit unter ihnen entstünde, so bringen sie die Sache dem Obern vor, welcher über den Schuldigen richten, und ihm seine Strafe zuerkennen wird.

110.

Wenn einer der Brüder gegen seinen Vorgesetzten nicht freundlich ist, oder der Vorgesetzte eine Klage gegen ihn hat, so sollen die unpartheyischsten und gesextesten der Brüder zwischen beiden richten. Ist der Abbt des Klosters verreißt, oder sonst abwesend, so soll man vorerst dessen Rücklunft erwarten, zögert er aber zu lange, so sollen die Brüder zwischen dem Vorgesetzten und dem Mönch entscheiden, damit nicht durch die Verzögerung der Verdruß noch zunehme. Bey diesem Urtheil, soll der Vorgesetzte, der Untergebene, und die Richter keine andere Rükksicht als die das Wohl des Ganzen nehmen.

111.

Hat einer der Mönche mehrere Kleidungsstücke, als nach der Regel erlaubt ist zu behalten, so soll er sie dem Aufseher über die Kleider einhändigen, ohne jedoch das Recht zu haben, sie wieder abzufor-

dern, denn alles steht in der Willkühr des Vorgesetzten oder dessen Stellvertreters.

112.

Den Kirchenvorstehern liegt es ob, die Brüder zur Stunde des Gebets versammlen zu lassen, und alles was zum Dienst der Kirche gehört zu veranstalten, desgleichen müssen sie darauf sehen, daß keiner gegen die Kirchengesetze sündige, und so ein Mönch ein Buch verlangt, ihm dasselbe geben.

113.

Wenn einer des Abends ins Kloster zurück kömmt, und nicht gleich hingeht, um die Arbeit zu empfangen, so den andern Tag soll verrichtet werden, der soll sie den andern Morgen vollenden, läßt er sie aber unvollendet, so soll es dem Obern angezeigt, und dessen Ausspruch befolgt werden.

114.

Die Aufseher müssen sorgfältig darauf sehen, daß nichts von allem was zum Kloster gehört, und unter den Händen der Priester ist, zerstört oder unbrauchbar gemacht werde. Wird ein Werkzeug durch Nachlässigkeit verdorben oder verlohren, so erhält der Aufseher dieser Arbeit, einen Verweiß von dem Abbt, und dieser straft wieder den der es vernachlässigt oder verlohren hat, jedoch immer mit Vorwissen des Abbts, ohne dessen Geheiß keiner der Brüder darf gestraft werden.

115.

Wenn einer ein Kleid länger als drey Tage zum Trocknen an der Sonne hängen läßt, so soll er dafür öffentlich in der Versammlung einen Verweiß erhalten, und während dem Essen stehen.

116.

Wenn einer der Brüder etwas aus Bosheit, oder gegen den Befehl seines Obern thut, der soll nach Maasgabe seines Verbrechens dafür gestraft werden.

117.

Wer lügt, einem andern etwas aus Haß nachredet, ungehorsam ist, Muthwillen treibt, müssig geht, kurze auffahrende Antworten giebt, die Brüder gerne verläumdet, und überhaupt gegen die Klosterregeln und Vorschriften fehlt, soll zuerst von dem Abbt deswegen verhört, und nach Befinden des Vergehens, gestraft werden.

118.

Wer seinen Pelz, seine Schuhe, oder seinen Gürtel verliert, soll die darauf gesezte Strafe erhalten.

119.

Wenn einer etwas entwendet, so soll es ihm über die Schulter gehangen werden, und er bey öffentlicher Versammlung seine Strafe erhalten, auch zur Zeit des Essens stehen. Wird er

aber über dem Diebstahl ertappt, so bekömmt er neun und dreyssig Schläge, und wird vor die Thüre hinnaus gebracht und blos mit Wasser und Brod ernährt. Auch muß er mit abgelegtem Gürtel und Asche auf dem Haupt, eine Zeitlang, jedesmal beym Gebet öffentlich dafür büssen. Eben diese Strafe erhalten die Austretenden.

120.

Der Vorgesetzte des Hauses verfällt selbst in Strafe, sobald er es drey Tage lang unterläßt dem Abbt zu melden, wenn etwas auf der Reise, auf dem Acker, oder im Kloster verlohren gegangen ist.

121.

Wenn ein Mönch entflieht, und der Vorgesetzte es nicht binnen drey Stunden dem Abbt anzeigt, so muß er für dessen Verlust stehen, wenn er ihn nicht wieder findet.

122.

Ein solcher, der einen Bruder aus seinem Hauß verlohren, soll drey Tage öffentlich dafür büssen. Zeigt er es aber in derselben Stunde, wenn der andere entflohen ist an, so wird ihm die Sache nicht zugerechnet.

123.

Hegt einer der Vorgesetzten in seinem Hauß einen Verbrecher oder bösartigen Menschen, und

zeigt es den Obern nicht an, so verfällt er selbst in die Strafe.

124.

In allen Häusern müssen Abends sechs Gebete, und sechs Psalmen hergesagt werden so wie es bey ganzen Versammlungen der Brüder im Kloster selbst gebräuchlich ist. Jede Woche müssen die nöthigen Anstalten und Vorschriften, von dem Vorgesetzten getroffen und ausgeführt werden. Keiner darf in dem Haus, etwas ohne Vorwissen der Vorgesetzten vornehmen.

125.

Wenn die sämmtlichen Brüder eines Hauses merken, daß der Vorgesetzte nachlässig ist, und die Klosterregeln übertritt, sollen sie es dem Abbt anzeigen, der ihn dafür strafen wird.

126.

Der Vorgesetzte selbst aber, soll nichts ohne Befehl des Abbts vornehmen, am wenigsten eine Neuerung; sondern alles Eingeführte treulich erfüllen, und dabey halten.

127.

Der Vorgesetzte soll kein Säufer seyn, noch an den untern Stellen des Klosters, wo die Gefäße sind, sitzen. Er soll des Sontags nicht fasten, wohl aber sein Fleisch, nach dem Beyspiel der Heiligen kreuzigen und kasteyen. Er soll keinen

zweydeutigen Charakter haben, noch den Lüsten seines Herzens folgen, die untern Brüder soll er nicht mit Ungestüm und Härte behandeln, er soll nicht betrügerisch oder arglistigen Sinnes seyn, seine Fehler nicht nachlässig behandeln, der Wollust nicht nachhängen, nicht müssig umhergehen, oder unnüze Worte reden. Dem Blöden und Unverständigen soll er kein Aergerniß geben, er soll dem Lachen und dem Geschwätz der Narren nicht nachhängen, noch Freude daran finden, auch sein Herz nicht von denjenigen abwenden, welche thöricht und ohne Einsicht reden. Er soll sich nicht durch Geschenke blenden, noch durch Ueberredung hinreissen lassen; er soll in der Versuchung nicht kleinmüthig werden, noch sich vor dem Tod fürchten, sondern allein vor Gott, damit er nicht aus übertriebener Furcht sündige. Er soll das wahre Licht nicht für den Schein ergreifen, in seinen Handlungen nicht wankelmüthig und leichtsinnig, sondern standhaft und fest in seinem Charakter seyn, immer nur nach der Wahrheit trachten, ohne alle Rücksicht auf Ruhm, Ehre, oder Tadel. Er soll das Beyspiel der Heiligen beständig vor Augen haben, nicht stolz oder hoffärtig seyn, noch den Lüsten seiner Augen folgen, sondern alle Anfechtungen ruhig überwinden, immer auf die Wahrheit hinsehen, die Ungerechtigkeit verabscheuen, und niemals nach Gunst, oder Geschenken richten, damit er nicht den Unschuldigen verdamme. Er soll mit den Knaben weder spielen noch lachen, oder der Wahrheit aus Furcht zuwieder handeln. Er

soll kein ungerechtes Brod essen, keine fremden Güter beneiden, niemand verachten der Mitleiden verdient, kein falsch Zeugniß des Gewinstes halber geben, noch aus Stolz die Unwahrheit sagen, uud in Befolg der Wahrheit nicht müde werden. Er soll köstliche Tische oder schönere Kleider nicht begehren, noch die alten vernachlässigen, beständig auf sich selbst Acht geben, sich nicht betrinken, und bey jedem Urtheilsspruch ganz der Wahrheit ergeben seyn. Die Befehle der Obern soll er als Befehle Gottes befolgen, und so er etwas von allem diesem übertritt, so werde er nach dem Vergehen gestraft, und empfange den Lohn seiner Werke. Ein solcher treibt Ehebruch mit Holz und Steinen, uud läßt sich von dem Glanz des Goldes und Silbers blenden, richtet nach seinem verkehrten Herzen, und umgürtet sich mit dem Gürtel der Bosheit. Ihn erwarte die Strafe der Kinder Ellä, der Fluch so über Kain ausgesprochen worden, und das Feuer so die Rotte Korah verzehrte. Alles dieses begegne dem, so nicht nach der Wahrheit richtet, und in allem was ihm anvertraut ist, ungerecht zu Werk geht.

13. Leben des heiligen Hieronymus

nach dem Erasmus.

Hieronymus wurde, im Jahr 331 nach Christi Geburt, in dem Dorf Strido, an den Gränzen von Pannonien und Dalmatien, unter der Regierung des Kaisers Konstantin gebohren. Einige behaupten zwar, er sey in der Istrischen Stadt S. Drigna gebohren, und nehmen daher Italien für sein Vaterland an; dies suchen sie durch die Behauptung zu bestätigen, daß man ehemals in dieser Stadt, noch das Grabmahl seines Vaters Eusebius sehen konnte. Dies ist aber von geringer Wichtigkeit, indem wenig darauf ankömmt, ob er in Italien, oder Großbrittannien gebohren. Er hatte noch einen jüngern Bruder, Namens Paulinianus, und eine Schwester, deren Namen er verschweigt; mit einer Muhme Castorina lebte er wegen einem Familienzwist nicht in dem besten Verständniß, jedoch mag der Fehler nicht ganz auf seiner Seite gewesen seyn, indem er sie in vielen Briefen, und in den freundschaftlichsten Ausdrücken zur Versöhnung und Einigkeit einladet. Von welchem Stand seine Eltern gewesen, ist gleichfalls unbekannt, jedoch erhellt aus verschiede-

nen Umständen, daß sie von Seiten des Vermögens eben nicht sehr begünstigt waren. Noch beinah als Knabe, wurde er nach Rom gesandt um daselbst zu studieren; denn obgleich zur selbigen Zeit, Wissenschaften und Künste, in den übrigen Provinzen, als Gallien, Spanien und Afrika blühten, so war Rom doch der Sitz und die reinere Quelle aller damaligen Gelehrsamkeit. Hieronymus selbst, lobt deswegen die Mutter eines gewissen Mönchs Rusticus, daß sie, nachdem ihr Sohn in Gallien studiert hatte, ihn nach Rom sandte, damit der Gallische Leichtsinn durch die Römische Strenge und Ernsthaftigkeit gemildert würde.

Von Kindheit an, erlernte er die griechische und lateinische Sprache, und bildete sich nach den größten Mustern dieser beiden Nationen. Daher kam es, daß, nachdem er seine frühesten Jahre unter Grammatikern und Rednern zugebracht, er in der Folge bei jeder Gelegenheit, alles was er sagte und schrieb, mit der männlichen und hinreissenden Beredsamkeit vortrug, die man noch jetzt in seinen Werken bewundern muß. Als Jüngling schon, erwarteten alle die ihn kannten viel von ihm, denn er hatte einen hellen, durchdringenden Verstand, eine lebhafte feurige Einbildungskraft, ein glückliches Gedächtniß, und einen unermüdeten Fleiß; Alle diese vortreflichen Anlagen, wurden noch durch die sorgfältige Erziehung, die er zu Rom genoß, ausgebildet, denn er be-

fleißigte sich der Philosophie mit dem größten Eifer; und hörte die besten Lehrer der Platonischen, Stoischen, Aristotelischen und der übrigen Schulen; er machte darinn die besten Fortschritte, und bildete seinen Geist ganz nach den großen Mustern des Alterthums. Doch richtete er bei allen übrigen Wissenschaften, denen er oblag, sein Hauptaugenmerk vorzüglich auf die Beredsamkeit, daher er sich emsig mit der Geschichte, Kosmographie, und der Alterthumskenntniß, als deren unentbehrlichen Stützen beschäftigte. Von Jugend auf hatte er sich der Theologie gewidmet, und wo nicht eine Vorliebe, wenigstens einen starken Hang zur theologischen Lectüre gezeigt. Er sah ein, daß es den Christen an einem Mann fehlte, der im Stand wäre, die Wahrheit ihrer Religion, gegen die spitzfündigen und scheinbaren Argumente der heidnischen Philosophen damaliger Zeit, zu vertheidigen, und da diese in der Beredsamkeit ihre größte Stütze fanden, so beschloß Hieronymus, sie mit ihren eignen Waffen zu bekämpfen.

Seine vorzüglichsten Miteiferer, in dieser neuen Laufbahn waren, Pammachius, der Gemahl der Paulina, der nach ihrem Tod, Einsiedler, und endlich Bischof wurde; ferner Bonosus, der gleichfalls Mönch wurde, und Heliodorus, der als Bischof starb. Bei aller Geringschätzung, so Hieronymus in der Folge seines Lebens, aus einem übertriebenen Eifer, gegen die heidnischen Scribenten

annahm, so ist doch nicht zu leugnen, daß er nicht nur die Schriften der Pythagoräer, Platoniker und anderer fleißig las, und ihnen größtentheils, seine Geistesbildung zu danken hatte, sondern er ahmte selbst dem Pythagoras, Plato und andern darinn nach, daß er selbst in die Gegenden reiste, wo er noch mehrere Aufklärung zu erhalten hoffen konnte. In dieser Absicht reißte er in Begleitung des Bonosus nach Gallien, woselbst er die größten Männer kennen lernte, und sich ihre Freundschaft erwarb; er besuchte die Bibliotheken, forschte unermüdet nach neuen Kenntnissen, und sein Fleiß gieng so weit, daß er das Werk des Hilarius de Synodis, da er es nicht anders habhaft werden konnte, mit eigner Hand abschrieb, ohnerachtet es sehr stark war. Endlich kehrte er mit den erworbenen Schätzen bereichert, wieder nach Rom, als seinem zweiten Vaterland zurück, und überlegte hier, zu welcher Lebensart er sich für die Zukunft bestimmen sollte. Er sah wohl, daß Rom noch sehr stark an dem Heidenthum hieng, und daß ein junger feuriger Mann wie er, unter den mannigfaltigen Vergnügungen dieser Stadt, unmöglich ganz frei von allen Verführungen bleiben konnte; seine Vaterstadt schien ihm eben so gefährlich, und er bekennt selbst in einem seiner Briefe, daß „daselbst die gröbste Wollust herrschte, daß nur „der Bauch, als die höchste Gottheit verehrt „würde, daß man nur für den heutigen Tag lebte, und nur den Reichsten, für den glücklichsten „priese."

Hieronymus beschloß also mit seinen Gesellen, Rom, als einen gefährlichen Ort für die Sitten zu verlassen, und sann darauf, wohin er sich wenden wollte, um ruhig und ungestört, dem Studieren, und hauptsächlich seiner Lieblingsneigung zur christlichen Lehre nachhängen zu können. Der Geist des einsamen beschaulichen Lebens, der dazumal unter dem Christen ziemlich allgemein war, und für eine feurige Einbildungskraft wie die seinige war, so viel Reitz hat, hatte ihn längst ergriffen, und er suchte einer Welt zu entfliehen, wo er überall nichts als Gefahren für seine Ruhe sah. Der Ehestand schien ihm, alle andere Rücksichten beiseite gesetzt, das Grab der Freiheit; und der geistliche Stand, dessen Mitglieder mehr nach Reichthum, Ehrenstellen, und Herrschaft, als nach wahrer Frömmigkeit trachteten, kam ihm nicht weniger gefährlich vor. So gieng er bei sich selbst, die verschiedenen Stände des Lebens durch, um sich zu einem zu bestimmen, und nach langer Ueberlegung fand er keinen, der ihm alles in sich zu vereinigen schien, was er wünschte, als den Mönchsstand. Dieser Stand, war damals, wie aus des Hieronymus eignen Schriften erhellt, lange das nicht, was er erst später geworden ist, nemlich, eine Art Leibes- und Seelengefängniß. Der Mönch war an keinen Ort gebunden, konnte seinen Aufenthalt nach Belieben verändern, er hatte kein Geschäft, und konnte um so mehr dem Studieren und andern Pflichten der Frömmigkeit nachhängen; das Kleid war einfach, aber nicht vorgeschrieben, und der freie Wille wurde durch kein Gelübde

beschränkt, und wenn ja einer seinen Entschluß bereuete, so bestund die ganze Strafe darinn, daß man ihn der Unbeständigkeit beschuldigte.

Als Hieronymus diesen Entschluß fest gefaßt hatte, so suchte er auch seine Freunde dazu zu bereden, fand aber größere Schwierigkeiten, als er erwartet hatte. Pammachius besonders, der zwar in dem Hang zum Studiren mit ihm ganz gleichgestimmt war, dachte ganz anders, über die Verhältnisse des Lebens als Hieronymus, und während, daß letzterer nur nach Freiheit strebte, fand ersterer seine Glückseeligkeit im Ehestand. Besser gieng es mit dem Bonosus, denn dieser kam dem Hieronymus zuvor, verließ sein Vaterland, und die Welt, und zog sich blos in Gesellschaft seiner Bücher, auf eine wüste Insel zurück; woran jedoch Hieronymus durch sein häufiges Zureden, den größten Antheil hatte. Er ertheilt ihm deswegen in seinem Brief, so mit den Worten Plus Deum anfängt, die größten Lobsprüche, und sagt. „Bonosus steht bereits auf der „Himmelsleiter, so Jakob nur im Traum gesehen; „er hat das Kreuz auf seine Schultern geladen, ohne Sorge für den folgenden Tag, und ohne sich „nach der Welt umzusehen; er säet in Thränen, damit er in Freuden erndten möge, und hat gleich „dem Moses, die Schlange in der Wüste aufgerichtet," u. s. w.

Die

Die Abreise des Bonosus, feuerte den muthigen Hieronymus noch stärker zur Ausführung seines Entschlusses an; er brachte also seine häußlichen Geschäfte in Ordnung, versah sich mit Reisegeld und einer guten Bibliothek, und zog in Begleitung des Heliodorus, nach Syrien. Letzterem wollte jedoch sein Aufenthalt und seine Lebensart daselbst nicht lange gefallen, und ob er gleich sonst mit dem Hieronymus ganz gleich dachte, so unterschied er sich vielleicht aus körperlicher Schwäche hierinn von ihm, und reißte zum großen Leidwesen seines Freundes, wieder zurück zu den seinigen.

Hieronymus, der außer dem einsamen Leben, keine Ruhe und Glückseligkeit kannte, schrieb ihm nachher jenen vortreflichen, wegen seiner feurigen Beredsamkeit so berühmten Brief, um ihn wieder zum Mönchsleben zu bewegen. Er schätzte ihn so hoch, daß er nach seiner Abreise, an den Julianus schrieb, „Der heilige Bruder Heliodorus, hat sich „einige Zeit bei mir aufgehalten, allein er wurde „durch meine Fehler und Laster gezwungen, sich wieder von mir zu entfernen." Dies Geständniß gereicht dem Hellodor in Ansehung seiner Sitten, die von andern für verdächtig gehalten wurden, zur besten Rechtfertigung vor. Der Abreise des Heliodor, besuchten beide noch die Stadt Jerusalem und die heiligen Oerter, weil damals keiner für fromm und heilig gehalten wurde, der dies unterlassen hatte. Der oberwähnte Brief an den Heliodorus ist in sei-

ner Art, zu merkwürdig, und schildert so lebhaft den Enthusiasmus des Hieronymus für das einsame Leben, daß einige ausgezogene Stellen desselben, dem Leser nicht mißfallen werden.

„Wohin gerathe ich? ruft er aus, ich bitte „ohne zu überlegen was ich thue? Weg also mit al„len Beweggründen, weg mit dem zärtlichen Zudrin„gen und Ersuchen, eine so beleidigte Freundschaft „wie die meinige, sollte billig ungehalten werden, „und da du meinen Bitten nicht Raum gabst, viel„leicht lässest du dich durch meine Vorwürfe erwei„chen. Krieger! der du nach Ruhe schmachtest, „und die Gefahr des Kampfs so sehr fürchtest, was „thust du in deinem väterlichen Haus? Wo sind je„ne Wälle, jene Laufgraben, und jene unter Zel„ten zugebrachte harten Winter? die Trommete er„schallt von dem Himmel hernieder, um dich zum „Kampf aufzufordern; der Weltmonarch kömmt ge„wafnet, und tritt auf den Wolken daher, aus sei„nem Mund geht ein zweischneidiges Schwerdt, „welches alles zernichtet was ihm vorkömmt. Und „du glaubst aus deinem weichen Zimmer ins Feld, „aus dem Schatten in die brennendste Sonnenhitze „gehen zu können? Aber du irrst dich, ein weichli„cher Körper vermag keine Rüstung zu tragen, ein „leichtbedeckter Kopf erträgt nicht den eisernen Helm, „und der Griff des Schwerdts, ist für eine zarte „Hand zu rauh."

„Höre den Befehl deines Gebieters, wer „nicht für mich ist, ist wider mich, wer nicht

„säet, wird nicht erndten; denk an die Zeiten,
„wo du unter den Fahnen Christi geschworen hast,
„und daß durch den Bund der Taufe ihm feierlich
„zugeschworen hast, weder Vater noch Mutter zu
„achten, sobald es seine Ehre betrift. Jetzt aber
„sucht der Teufel die Stimme deines Herrn in dir
„zu ersticken, feindseelige Armeen sind im Anzug
„gegen dich, und trachten dir das Gut zu rauben,
„so du erhalten hast, indem du unter seine Fahne
„schwurst. Aber, wenn gleich dein Vetter noch an
„der Brust seiner Amme liegt, wenn gleich deine
„Mutter mit zerstörten Haaren, und zerrissenen
„Kleidern, dir den Busen zeigt der dich genährt hat,
„und selbst dein Vater, um dich zurückzuhalten, sich
„auf die Schwelle des Hauses wirft, so schreite
„muthig und trocknes Auges über ihn hin, und flie-
„he wieder zur Fahne des Kreuzes, denn in solchen
„Fällen ist Grausamkeit Verdienst. Es kömmt ge-
„wiß dereinst ein Tag, wo du nach erfochtenem Sieg
„wieder in dein Vaterland zurückkehren, und mit
„der Krone auf dem Haupt in das himmlische Je-
„rusalem einziehen wirst. Dann wirst du mit Paus-
„lus gleiche Rechte in dieser himmlischen Stadt ge-
„nießen, du wirst dieselbe Gnade für diejenigen
„verlangen können, so dir das Leben gaben, ja so-
„gar für mich selbst, wirst du sie erhalten, der ich
„dich jetzund zu Erkämpfung dieses Sieges an-
„feure."

„Ich sehe keine Hinderniſſe die dich zurückhal„ten; ich habe so wenig wie du ein Herz von Eiſen „und Erz, ich bin nicht von einem Felſen gebohren, „noch habe ich das Herz eines Hyolaniſchen Tigers, „und doch habe ich alle die Schwierigkeiten über„wunden, die dich zurückſchrecken. Aber vielleicht, „fällt dir deine, durch ihre Wittwenſchaft gebeugte „Schweſter um den Hals; vielleicht rufen die Kin„der deiner Sklaven, ſo mit dir auferzogen wor„den, mit thränenden Augen.“ In weſſen Herrn Gewalt werden wir fallen, da du uns ſo verläßt? „Deine Amme, die dich vormals an ihrem Buſen „genährt, und die jetzund für Alter grau geworden; „derjenige der dich auferzogen, und dein zweiter Va„ter geweſen iſt, rufen dir vielleicht mit wehmüthi„gen Stimmen entgegen:“ Wir ſtehen ja bereits am Rande des Grabes, harre noch ein paar Augen„blicke und drücke uns zuvor die Augen zu; „deine „Mutter zeigt dir ihren abgelebten Buſen, ihr „graues Haupt erinnert dich an jene erſten Worte, „die du ſtammelteſt als ſie dich ſäugte, und vermehrt „das Jammern und Klagen der übrigen mit dem „ihrigen. Endlich bitten dich alle zu bedenken, daß „du die einzige Stütze deines Hauſes biſt. Aber al„le dieſe Feſſeln werden durch die Liebe Gottes „und die Furcht von der Hölle leicht zerbrochen.

„Willſt du mir einwenden, daß ſelbſt die h. „Schrift uns befiehlt, denjenigen zu gehorchen, die „uns das Leben gegeben haben, ſo antworte ich dir, „daß ſelbſt dieſe Schrift uns lehrt, daß, wer ihnen

„mehr als Christo anhängt, seine Seele zu Grund „richtet. Und wenn der Feind meines Heils mir „das Schwerdt an die Gurgel setzt, um mich zu „ermorden, soll ich mich wohl alsdenn an die „Thränen meiner Mutter kehren! und soll die „Achtung für meinen Vater mich von dem Dienst „Christi abziehen ich, der ich mich nicht einmal „mit seinem Begräbniß aufhalten soll, sobald es „Christi Ehre erfordert. —

„Glaube ja nicht daß ich dieses rede, wie „ein unerfahrner Schiffer, der die Wuth der Wel„len nicht kennt, und sein Schiff und seine Waa„ren bereits in den höhern Hafen gebracht hat; „ich rede vielmehr als einer der schon Schiffbruch „gelitten, der durch seine eigene Erfahrung klug ge„worden ist, und nun mit bebender Stimme dieje„nigen warnet, welche im Begrif sind sich in die „Gefahr zu begeben. —

„Wüste! die du mit den herrlichen Blumen „Christi geziert bist! Einöde! die du die Edelstei„ne hervor bringst, von welchen die heilige Stadt „erbaut ist; unbewohntes, nur allein von Gott ge„kanntes Land! Was willst du, mein Bruder in „der Welt, du, der du erhabener bist als die gan„ze Welt? soll dich der Schatten der Häuser be„decken, und wirst du noch lange in der Gesan„genschaft dieser schwarz beräucherten Städte ver„harren? Glaube mir, ich begreife es kaum wie „du das Licht nicht siehest, denn ich finde meine

„Freude, mich von diesem schweren Körper zu ent-
„fesseln, und in einer helleren und reineren Luft
„por zu schweben.

„Schreckt dich denn die Armuth? Christus
„nennt die Armen seelig. Fürchtest du die Arbeit,
„den Kampf? kein Kämpfer erhält die Krone, bis
„er seine Laufbahn vollendet hat, und mit Schweiß
„und Staub bedeckt ist. Bist du wegen deinem
„Unterhalt in Sorgen? der Glaube kennt keinen
„Hunger. Fürchtest du deinen von Fasten ausge-
„zehrten Körper zu schwächen, indem du auf der
„zarten Erde schläfst? Christus ist ja mit dir.
„Verabscheust du dein ungekämmtes und schmuzi-
„ges Haupt? Christus ist dein Haupt. Entsetzest
„du dich vor dem unermeßlichen Umfang der Wü-
„ste? versetze dich im Geist ins Paradies, und so
„oft du dieses thuest, wirst du nicht mehr in der
„Wüste seyn. Ist es dir unangenehm, daß deine
„Haut aus Mangel des Baades vertrocknet und
„rauch wird, so bedenke, daß der so einmal durch
„die Taufe gereinigt worden, keines weitern Abwa-
„schens bedarf, und erinnere dich in allem der
„Worte des Apostels; daß die Leiden dieser Zeit,
„in keinen Vergleich kommen, mit der Herr-
„lichkeit die an uns soll geoffenbart werden.
„Du irrst dich, wenn du glaubst, daß der Genuß
„der Freuden dieser Welt, und der Eingang in je-
„nes himmlische Land, miteinander bestehen kön-
„nen.

„Einst wird jener große Tage hereinbrechen,
„wo alles verderbliche und sterbliche, unverderblich
„und unsterblich seyn wird; und dann wohl dem
„Diener, den sein Herr wachend findet! Er allein
„wird sich freuen, wenn die ganze Welt vor dem
„Klang jener furchtbaren Trommete zittert. Und
„wenn Christus die Welt richten wird, wenn alle
„Völker verzagen und wehklagen, wenn sie sich ih-
„re Leiber zerfleischen, und einer dem andern sein
„Elend klagen wird; wenn die so ehemals die
„mächtigsten unter den Königen waren, sich nun
„plözlich allein von allen ihren Begleitern und
„Schmeichlern verlassen, arm und nackend da ste-
„hen sehn; und jener fabelhafte Jupiter, statt
„seinen Donner zu schleudern, selbst mit seinem
„ganzen Anhang in die ewigen Flammen hinab-
„stürzen wird; wenn endlich jener thörichte Plato
„mit seinen unglücklichen Schülern erscheinen, und
„alle Scheingründe und Spitzfündigkeiten des Ari-
„stoteles in Nichts verschwinden werden. Dann
„wirst du in deiner Einfalt und Armuth, Freude
„und Wonne empfinden; dann wirst du voll Ent-
„zücken ausrufen; dieß ist der Gott, der gekreu-
„zigt worden; der in einem Stall gebohren, und
„in Windeln gewickelt, gleich andern Kindern ge-
„schrieen hat; dies ist der Sohn des Zimmer-
„manns und der Jungfrau, der sich durch seine
„Handarbeit ernährte; dieser ist es, der als Gott
„in den Armen seiner Mutter nach Egypten floh,
„um dem Zorn eines Menschen zu entfliehen
u. s. w.

Bald nachdem ihn sein geliebter Freund Heliodor verlassen hatte, verfiel Hieronymus wegen der ungewohnten Härte der Lebensart die er führte, und den beschwerlichen Reisen die er unternommen hatte in eine schwere Krankheit, während welcher er von einigen Mönchen, vorzüglich aber von dem Evagrius, bey dem er sich einige Zeit aufhielt, gewartet und verpflegt wurde. Mit der wiedererhaltenen Gesundheit wachte sein Eifer noch stärker als vorher auf, und nun ging er tief in die Syrische Wüste hinein, wo ausser den Schlangen und wilden Thieren, und einigen zerstreuten Mönchszellen, keines Menschen Fußtapfen zu sehen waren. Von hier aus besuchte er zuweilen seinen alten Freund Evagrius, und als eben damals Ruffinus, der aus seinem vertrautesten Freund, nachher sein ärgster Feind wurde, aus Nitrien nach Egypten kam, so schrieb er an ihn und wünschte ihm Glück zu seiner Ankunft. Diesen Brief der noch vorhanden, schloß er, gleichsam als wenn er seine Entzweyung mit ihm voraus sähe, mit den Worten. „Ich beschwöre und bitte dich, daß du ei„nen Freund, den man lange vergeblich sucht, „selten findet, und noch seltener behält, nicht aus „deinem Gemüth verlieren mögtest, ob du mich „gleich aus den Augen verlierst."

Ohngefähr um diese Zeit, errichtete die Schwester des Hieronymus, auf Anrathen und Zureden des Julianus ein Frauen-Kloster, und Hieronymus erwähnt dessen in seinem Brief: Non de-

bet Charitas dividere &c. Auch gesellte sich sein jüngerer Bruder Paulinianus zu ihm, und ergrif noch als Jüngling das einsame Leben, indem er in ein Bethlehemitisches Kloster ging, wo er schon im dreyßigsten Jahr die Priesterwürde erhielt. Aus verschiedenen Stellen der Schriften des Hieronymus erhellt, daß er nicht sogleich in Syrien an einen gewissen Ort wohnen blieb, sondern herum reißte, um einen Ort auszusuchen der ihm am bequemsten wäre. So wohnte er eine Zeit lang zu Jerusalem, und ging von da nach Antiochien, wo er sich gleichfalls verweilte, nachher aber diese Stadt theils wegen den daselbst herrschenden Zerstörungen, theils wegen den Zwistigkeiten so unter den drey Bischöfen Mitetius, Vitalis, und Paulinus herrschten, wieder verließ. Auch in der Wüste von Chalcis, fand er keine Ruhe wegen den in den benachbarten Städten herrschenden Streitigkeiten der Arianer, denn er wurde beynah täglich vorgeladen, um Rechenschaft von seinem Glauben zu geben, und überhaupt so sehr beunruhigt, daß er es öft bereute nach Syrien gekommen zu seyn. Diesem allem zu entgehen, beschloß er sich tief in die Wüste zu begeben, weil er, wie er selbst gesteht, lieber unter wilden Thieren und Räubern, als unter solchen Christen leben wollte.

In dieser Einöde brachte er vier Jahre ohne alle menschliche Gesellschaft, blos allein mit seinen Büchern zu, wachte, betete unaufhörlich, und konnte doch kaum, die fleischlichen Lüste die ihm

unaufhörlich zusetzten, bezähmen. Der Tag und selbst ein guter Theil der Nacht war zwischen dem Studiren und dem Gebet getheilt, der Schlaf erhielt nur wenig, und müssig war er nie; das Gebet diente ihm zur Erholung von dem Studiren, und dann kehrte er wieder mit neuem Muth zu seinen Büchern zurück. Hier wiederholte er alles was er von früher Jugend an gelernt und gelesen hatte, und lernte viele Stellen ganz auswendig. Dabey vergaß er nicht die Meisterstücken der heydnischen Schriftsteller, und bildete sich so sehr dadurch, daß selbst die Heyden ihn wegen seiner grossen Kenntniß, und wegen seiner Beredsamkeit bewunderten. Vorzüglich schätzte er die Schriften des Origenes, dessen Homilien er noch als Jüngling ins lateinische übersetzt hatte. Er fing hier schon an zu schreiben, obgleich einige dieser Schriften von der großen Eile, in welcher sie geschrieben wurden, und zum Theil auch von seiner Unkenntniß in der Geschichte zeugen, denn sein feuriger Geist wagte sich an alles. Bey reifern Jahren sah er diese Fehler ein, und gestund selbst, daß kein Buch so schlecht geschrieben wäre, das nicht seinen Leser fände.

Sein Hauptaugenmerk war sich zu einem Kirchen-Scribenten zu bilden, und da er einsah daß es ihm noch an der hebräischen Sprache mangelte, um die heiligen Bücher verstehen zu können, so strengte er sich mit unermüdetem Fleiß zur Erlernung derselben an. Doch gesteht er selbst,

daß ihm dies Studium die gröste Mühe und Eckel verursacht habe. Diese Sprache verband er mit der Chaldäischen und Syrischen, weil die erstere zum Verständniß einiger Bücher der Schrift, und die andere ihm im gemeinen Leben nothwendig wurde. Aber mitten unter diesen Beschäftigungen, konnte er seine Lieblinge unter den heydnischen Rednern und Philosophen nicht ganz vergessen, und las fleißig den Cicero und Platos Dialogen; ja er wendete sogar mehr Zeit darauf, als auf die heiligen Bücher, und sagt, daß er nur durch einen Traum davon zurückgebracht worden sey. Er sah sich nemlich plötzlich vor das Gericht Gottes gestellt, und wurde daselbst angeklagt, daß er kein Christ, sondern ein Ciceronianer sey, hierauf wurde er ermahnt davon abzustehen, und kam wieder zu sich selbst. Dieß erzählt er selbst in seinem Brief; Audi filia, und seine Schwäche zeigt sich hier in ihrer ganzen Größe.

Ohnerachtet dieses anhaltenden Arbeitens, und der Strenge seiner Lebensart die er hier führte, bekennt er doch, daß er kein vergnügteres Leben geführt habe, als diese paar Jahre durch, und daß er so wenig nach den Wollüsten Roms sich zurück gesehnet habe, daß er vielmehr oft glaubte eher in den Chören der Engel, als in dieser wüsten Einöde zu seyn. Ob es ihm würklich so wohl geworden, und seine Glückseeligkeit nicht erlogen war, um nur andere zu reizen, seinem Beyspiel zu folgen, dies wollen wir hier nicht unter-

suchen. Die nahewohnenden Mönche besuchte er von Zeit zu Zeit, und mit seinen abwesenden Freunden unterhielt er einen ununterbrochenen Briefwechsel.

Die damalige Lage der Christen erforderte einen muthigen und beredten Mann, um sowohl dem einreissenden Sittenverderbniß, als auch den Streitigkeiten die unter den christlichen Bischöffen selbst herrschten, zu steuren. Hieronymus, dessen Ruf durch seine aus der Wüste geschriebenen Briefe, und seine Freunde, sich weit umher verbreitet hatte, schien dieser Mann zu seyn.

Ob er nicht selbst insgeheim viel dazu beytragen, daß man ihn aus der Wüste wieder nach Rom berief, lassen wir unentschieden, soviel ist aber gewiß, und erhellt aus seinem ganzen Leben, daß er neben aller christlichen Demuth, einen unbegränzten Ehrgeiz besaß, der ihn wahrscheinlich zu solchen Schritten zuweilen verleitete, die der angenommenen Selbstverleugnung eben nicht angemessen waren. Darneben hatte er einen heftigen Verfolguugsgeist, und konnte nicht leicht Widerspruch vertragen, häufige Beyspiele von seiner wenigen Mäßigung findet man in den Briefen wider den Jovinianus, wider den Helvidius, wider den Vigilantius, und selbst in den an seinen Freund Heliodorus *).

*) In Herrn Rößlers Bibliothek der Kirchenväter 9. Band, sind die drey ersten Briefe ins Deutsche übersetzt, jedoch mit Weglassung der heftigsten Stellen des Originals.

A. d. H.

Doch wir kehren wieder zurück zu seinem Lebensbeschreiber Erasmus. Hieronymus reißte also mit dem Epiphanius, Bischoff von Salamin, und dem Paulinus, Bischoff von Antiochien, welche der Kayser, wegen den Spaltungen der Kirche zu sich berufen hatte, nach Rom. Bald nach seiner Ankunft daselbst wurde er von dem römischen Bischoff Liberius zum Priester geweyht. Einige seiner neuern Lobredner begehren sogar die Thorheit zu behaupten, daß Hieronymus auch Kardinal wurde, allein zu seiner Zeit war diese Würde in der Kirche noch nicht einmal bekannt.

Hier in Rom beeiferte sich jedermann um seine Bekanntschaft, und er erhielt das Vertrauen der vornehmsten Personen, vorzüglich aber der Weiber. Hieronymus kannte, ohnerachtet aller vorgeblichen Abneigung, dies Geschlecht nur zu gut, und vernachlässigte nichts, um dessen Gunst zu erhalten, nur mit den Unterschied, daß er etwas ungewöhnliche aber desto sichere Mittel dazu erwählte. Er sprach mit seiner hinreissenden Beredsamkeit so lange von Frömmigkeit und christlicher Tugend, wußte die Herzen seiner Zuhörerinnen so sehr zu erweichen, und ins Feuer zu seßen, daß sie ihm blindlings anhingen. Politisch genug verfuhr er dabey, denn er wandte sich allezeit zuvörderst an die reichsten und schönsten Damen in Rom, in der Ueberzeugung, daß wenn er diese einmal auf seine Seite hätte, ihm alles übrige leicht gelingen würde.

und dies geschah auch, denn die mehrsten seiner Entwürfe und Unternehmungen sind durch Mitwirkung der Weiber ausgeführt worden.

Unter den vornehmsten römischen Damen, in deren vertrauter Bekanntschaft er lebte, war Marcella die angesehenste, reichste, und die erste welche es wagte in Rom sich öffentlich für den Mönchsstand zu erklären, und die Mönche zu schützen, deren bloßer Name bisher in Rom zum Spott gedient hatte. Marcella war bereits durch den Athanasius und andere egyptische Bischöffe, welche nun die Verfolgungen gegen die Arianer abzuwenden, nach Rom gekommen waren, vorbereitet worden. Diese gaben ihr das Leben des heiligen Antonius, und schilderten ihr die Lebensart der Mönche in den thebaischen Wüsten, so heilig und erhaben, daß sie ganz auf ihre Seite trat, und die Mönche öffentlich in Schutz nahm. Ihrem Beyspiel folgten bald mehrere andere nach, als die Sopherina, Principia, Paula, Eustochium, uud andere, welche alle so hingerissen wurden, daß sie mitten im Schoos des Reichthums und des Ansehens, der Welt und allen ihren Freuden entsagten, ihre Häuser zu Klöstern umschufen, sich von ihren Männern trennten, und selbst ihre Kinder und Verwandten verliessen. So weit brachte es Hieronymus durch seine eindringenden Reden; er erklärte ihnen die heilige Schrift, ermahnte sie zur Entsagung der Welt, schilderte die Gefahren derselben so lebhaft, und die Ruhe des einsamen

Lebens so hinreissend, daß sie ihm nicht wiederstehen konnten, und er sie gänzlich nach seinem Willen lenkte. Marcella war eine seiner fleißigsten Schülerinnen, und studirte die heilige Schrift so emsig, daß Hieronymus selbst manchmal in vorfallenden Streitigkeiten, über gewisse Punkte der Lehre, sie wegen den nöthigen Beweißstellen auffoderte, und sich gänzlich auf sie verlassen konnte.

Durch die Weiber wurde er mit den Vornehmsten in Rom bekannt, sein Ruf stieg täglich höher, selbst der damalige Bischoff Damasus liebte und schätzte ihn, und die allgemeine Stimmen vereinigten sich zu seinem Vortheil, und bestimmten ihn schon bey Lebzeiten des Damasus zu dessen Nachfolger auf dem Bischöflichen Stuhl zu Rom. Bey solchen günstigen Aussichten konnte es ihm an Neidern und Widersachern nicht fehlen, denn schon nach seiner Abreise nach der Syrischen Wüste, hatte man verschiedene nachtheilige Gerüchte von ihm ausgebreitet, und nun, da er zurück kam, und gleichsam aller Herzen an sich riß, stieg der Haß und die Eifersucht um so mehr, je weniger er selbst geneigt war, ihr nachzugeben. Die ersten drey Jahre wußte er durch die Freundschaft des Bischoffs Damasus, und mit Hülfe der Melania und Paula, allen Unternehmungen seiner Feinde auszuweichen. Allmählich aber nahm die Parthey der Arrianer oder Origenisten in Rom sehr zu, und deren Anhänger waren in allen Häusern geschäftig sich Stützen zu erwerben. Besonders

suchten sie den Hieronymus, wegen seiner Liebe zu den Schriften des Origenes und seinem Ansehen in Rom, durch allerley Mittel auf ihre Seite zu ziehen, und schlichen sich nach und nach in die Häuser ein, die er am fleißigsten besuchte, um ihn für sich einzunehmen.

Die Ursache, warum Hieronymus sich nicht mit ihnen vereinigte, und nachher ein eben so heftiger Verfolger der Anhänger des Origenes wurde, als er dessen Schriften vorher geschätzt hatte, ist wahrscheinlich darin aufzusuchen, weil sie ihn unter der Maske der Freundschaft, seines Ansehens und Kredits in Rom zu berauben suchten. Sie war folglich ganz persönlich, und es läßt sich nicht leicht vermuthen, daß Hieronymus selbst nicht einige Ursache zu dem Anfang der Streitigkeiten gegeben haben sollte. Sein Biograph Erasmus spricht ihn von allem frey, und wirft die Schuld allein auf seine Gegner, welche ihn freylich hart genug angriffen, indem sie ausprengten: Hieronymus habe einst in Eile ein Weiberhemd übergeworfen, und wäre, ohne es selbst zu bemerken, mit demselben des Nachts in die Kirche gekommen, wo er denn dem versammelten Volk zum Gelächter diente, und einen nicht geringen Beweiß gegen seine Keuschheit ablegte. Ob diese Anekdote wahr, bleibt unausgemacht; sonderbar ist es indessen, daß Hieronymus, der sich gleich bey den geringsten Anlässen so muthig und heftig vertheidigte,

diesen

diesen Vorwurf seiner Feinde gänzlich unberührt läßt. Sie setzten ihm so heftig zu, daß er aufs neue anfing sich nach seiner Syrischen Einöde zurückzusehnen, und darauf dachte Rom zum zweytenmal zu verlassen. Die Stadt war ihm zu geräuschvoll, die Einwohner den Wollüsten und Weichlichkeit ergeben, und selbst die Kirche hatte durch den nach und nach erhaltenen Reichthum, vieles von ihrer ersten Einfalt und Reinigkeit verlohren.

Noch ein stärkeres Ungewitter thürmte sich gegen den Hieronymus auf, nachdem sein Brief an die Eustochium über die zu bewahrende Jungfrauschaft, bekannt wurde, weil er darinn die verdorbenen Sitten der Geistlichkeit, der Mönche, und der Nonnen, ohne alle Schonung angriff. Man fieng an ihn eines unerlaubten Umgangs mit der Paula, der Mutter der Eustochium zu beschuldigen. Er vertheidigte sich dagegen in seinem Brief: Si tibi putem denn folgendermassen. „Beynah „drey Jahre habe ich mit ihnen beyden gelebt, „immer war ich mit einer Menge Jungfrauen „umgeben, denen ich die heiligen Bücher, so gut „ich konnte auslegte, aus der Aufmerksamkeit auf „meine Reden, entstund Freundschaft, und aus „der Freundschaft Vertraulichkeit. Wer hat je „etwas an mir bemerkt, so einem Christen unanständig wäre? habe ich je Geld angenommen? „je große oder kleine Geschenke berührt? oder hat

„das Gold in meiner Hand geklungen? war mei„ne Rede zweydeutig, und mein Auge lüstern? „Man kann mir also nichts anders als mein Ge„schlecht vorwerfen."

Man beschuldigte ihn ferner, daß er unter dem Vorwand der Religion, und geistlicher Gespräche, die vornehmsten Weiber und Jungfrauen der Stadt verführte, und sie von ihren Familien, und Freunden abwendig machte; vorzüglich schien dies einiges Gewicht zu erhalten, als Paula und Melania plötzlich alles verliessen, und nach Jerusalem reißten. Er selbst sagt, seine Feinde hätten einen von der Paula Bedienten bestochen, daß er ihn der Hurerey beschuldigen, und andere schändliche Geschichten von ihm ausbreiten sollte, der Bediente aber habe auf der Folter alles wieder geläugnet, und ihn freygesprochen. „Da man nun, fährt er in demselben Brief fort, „dem Lügner „vorher geglaubt hat, warum will man nun dem „Läugnenden nicht glauben? die Wahrheit offen„bart sich doch wohl eher auf der Folter, als aus „einem lachenden Mund, wenn man anders das„jenige nicht lieber glaubt, was man gerne wünscht, „und die Wahrheit der Erdichtung hintansetzt. „Bevor ich das Haus der heiligen Paula betrat, „erscholl die ganze Stadt von meinem Lob, und „jeder hielt mich des höchsten Priesterthums wür„dig; selbst der Bischoff Damasus schmeichelte mir „oft mit dem Lob eines heiligen, bescheidenen und „beredten Mannes. Hab ich denn je das Hauß

„eines Wollüstlings betreten? habe ich mich je in „Seide gekleidet, meine Finger mit Edelsteinen „geschmückt, mein Gesicht bemahlt, oder nach „Gold getrachtet? keine der römischen Matronen „hat je mein Vertrauen erhalten, als solche, die „trauerten, fasteten, allen Gesellschaften entsagten, „deren Augen beynahe von Thränen vertrockneten, „und die ganze Nächte öfters bis zum Aufgang „der Sonne auf den Knieen lagen, und beteten. „Ihre Gesänge waren Psalmen, ihre Reden, das „Evangelium; ihre Freude, Enthaltsamkeit; und „ihr Leben ein beständiges Fasten."

Aller dieser Zänkereyen müde, verließ Hieronymus zum zweytenmal Rom, ob aber in Gesellschaft der Paula und Melania ist sehr ungewiß, doch läßt sich vermuthen, daß sie miteinander Abrede genommen haben, um unterwegs einander zu treffen. Im Monath August bestieg er zu Rom ein Schiff und seegelte nach Cypern, wo er von dem Bischoff Epiphanius sehr wohl aufgenommen, und mit Empfehlung nach Antiochien zu dem Bischoff Paulinus gesandt wurde. Letzterer ließ ihn mitten im Winter nach Jerusalem begleiten, hier hielt er sich eine Zeitlang auf, reißte dann nach Egypten und Nitrien und besuchte die mehrsten Klöster und Zellen der Einsiedler, und ging nachher nach Bethlehem. Auf diesen letzten Reisen begleitete ihn die Paula, und seine Absicht war, sowohl die Einrichtung der Klöster, als be-

rühmte Männer, und die Oerter selbst kennen zu lernen, deren in der heiligen Schrift Meldung geschieht, weil er dadurch manche dunkle Stelle derselben zu erklären hofte. Er hörte auch den Gregorius von Nazianz, und gesteht selbst viel von demselben in Erklärung der heil. Schrift gelernt zu haben, wo aber, und zu welcher Zeit dieses geschehen, ist unbekannt, denn Gregorius legte freywillig seine bischöfliche Würde nieder und trat in den Mönchsstand, zu Antiochien hörte er den Bischoff Apollinaris und lebte in genauer Freundschaft mit ihm; die Kosten der Reise und des Aufenthalts, bestritt wahrscheinlich Paula, die ihn überall begleitete. Endlich gieng er nach Alexandrien, wo er den Didymus hörte, und ohnerachtet seiner grauen Haare, mit neuem Fleiß zu studiren anfing, auch hörte er aufs neue seinen vormaligen Lehrer in der hebräischen Sprache, Barhanina, um dasjenige was er etwa davon vergessen, oder noch zu erlernen hätte, zu ergänzen.

Mit diesen Wissenschaften und Erfahrungen hinlänglich ausgerüstet, hielt er sich nun für tüchtig einen Kirchenlehrer vorzustellen, und wählte bey herannahenderen hohen Alter, seinen Sitz zu Bethlehem, wohin ihm Paula gleichfalls folgte. Letztere errichtete hier vier Klöster, drey für ihr eigenes Geschlecht, worüber sie selbst die Aufsicht führte, und eines für Mönche, worinn Hieronymus mit einigen seiner Freunde wohnte, und sich ganz

dem Studiren widmete. Paula lebte daselbst noch zwanzig Jahre, und nach ihrem Tod, übernahm Melania die Aufsicht, kehrte aber aus unbekannten Ursachen, endlich wieder nach Rom zurück. Die Feinde des Hieronymus sprengten aus, sie hätte sich mit ihm nicht vertragen können. Auch Marcella, welche lange bey ihm zu Bethlehem gewohnt hatte, verließ endlich aus Furcht vor den Barbaren, welche alles verheerten und verwüsteten diese Stadt und zog wieder nach Rom, woselbst sie jedoch der Parthey des Hieronymus standhaft bis an ihren Tod treu blieb, und vieles zu Unterdrückung der Anhänger des Origenes beytrug.

Hieronymus brachte hier seine Zeit mit Studiren zu, erklärte und übersetzte verschiedene Bücher der heiligen Schrift, die er nachher den Mönchen und Nonnen fleissig vorlaß. Ruffinus wirft ihm vor, daß er hier in seinen Nebenstunden, vornehmen Jünglingen auch die lateinischen Dichter und Redner erklärt habe, und es ist nicht wahrscheinlich, daß er sich gänzlich dieser ihm vormals so angenehmen Beschäftigung entschlagen habe, denn er läßt diesen Vorwurf seines Gegners unbeantwortet. Damals kamen Leute von allen Ständen und Nationen nach Bethlehem, und Hieronymus empfing sie alle ohne Unterschied freundlich, behandelte jeden nach seinen eignen Fähigkeiten, und verschloß niemand seine Thüre, ausgenommen den sogenannten Kezern.

Er würde hier das ruhigste und angenehmste Leben geführt haben, wenn er andere Lehren als die seinigen nur hätte dulden wollen, allein sein Eifer entbrannte bey jeder Gelegenheit, und er griff alles was nur von weitem nach Ketzerey roch, so heftig an, daß er sich eine Menge Feinde machte, die sich aber alle vor seiner schneidenden Feder fürchteten Die ganze christliche Kirche war damals, durch den Streit der Arianer, zerrüttet und in Aufruhr gebracht worden, denn die Partheyen stritten nicht nur mit Worten und Schriften, sondern oftmals mit Waffen und unter der Begünstigung der Kaiser. Zwar schien diese Sekte eine Zeitlang beruhigt zu seyn, und den Muth sinken zu lassen, aber bald erwachte sie wieder von neuen bey Gelegenheit der Schriften des Origenes, und breitete ihr Lehrsätze, obwohl nicht öffentlich, doch heimlich und mit gutem Erfolg selbst in Rom aus. Das Haupt dieser Sekte war damals Ruffinus von Aquileja, der von Kindheit an ein Spielgeselle und vertrauter Freund des Hieronymus gewesen, nachher aber sein ärgster Feind und Verfolger wurde. Anfänglich hielten sich beyde noch ziemlich in den Schranken, und zogen wenigstens nicht öffentlich gegeneinander zu Felde, bald nachher aber warfen beyde die Maske weg, und griffen einander ohne Schonung, mit der grösten Heftigkeit, die manchmal sogar in Unverschämtheit ausartete an. Man kann leicht denken, daß Hieronymus seinem Gegner, dem er ohnehin in allem weit überlegen war, nichts schuldig

blieb; er schrieb häufig wider ihn, und schilderte ihn als einen unwissenden, unerfahrenen, kurzsichtigen und einfältigen Menschen. Dagegen suchte Ruffinus die bessern Freunde des Hieronymus von ihm abwendig zu machen, brachte es dahin, daß seine Schriften unterdrückt und als schädlich verworfen wurden, hielt ihm die Ausschweifungen seiner Jugend vor, und tadelte ihn hauptsächlich wegen seinem Brief über die Jungfrauschaft, wodurch viele Leute eine Abneigung vor dem Heurathen bekommen hätten, so daß die Bevölkerung darunter litte. Endlich schmiedete er gar einen untergeschobenen Brief, worinn Hieronymus sein vormaliges schlechtes Leben bereut, und die Zeit bedauert, die er auf die Ueberseßung der heiligen Bücher aus dem hebräischen gewendet hätte. Dieser Brief fachte das Feuer noch stärker an, man schrieb und stritt von beyden Seiten ohne alle Mäßigung, und endlich mischte sich selbst der Bischoff Johannes von Jerusalem darinn, unter dessen Aufsicht die Diöces von Bethlehem stund, und nahm Parthey gegen den Hieronymus. Er schloß ihn und seine Anhänger von der Gemeinschaft der Kirche aus, und stellte ihn als einen schwatzhaften, zanksüchtigen, liederlichen, und ketzerischen Menschen vor. Hieronymus stritt unermüdet, ließ nichts unbeantwortet, und brachte öfters seine Feinde zum Stillschweigen. Auf seiner Seite waren Epiphanius, Bischoff von Syrien, Theophilus von Alexandrien, und zu Rom

unterstützten ihn Marcella, Pammachius, Chromatius und andere.

So brachte er die letzten dreyssig Jahre seines Lebens unter beständigen Schreiben, und Studiren und Streiten gegen seine Feinde zu, und starb endlich im ein und neunzigsten Jahr seines Alters oder im Jahr 422. unter der Regierung des Honorius und Konstantius. Sein Körper soll nachher nach Rom gebracht worden seyn, und einer seiner Biographen, Namens Cyrillus, giebt vor, Hieronymus habe kurz vor seinem Tode prophezeyt, daß dies geschehen würde, welches wenn er es würklich gethan, eben keinen großen Wahrsagungs Geist verräth, indem er die Liebe seiner Freunde kannte und vielleicht voraus wußte, daß sie dies mit seinem Körper vorhatten.

Hieronymus war einer der gelehrtesten und berühmtesten Männer seiner Zeit und seine seltenen Talente erwarben ihm nicht nur die Achtung aller derer die ihn persönlich, sondern auch derer, die ihn aus seinen Schriften kannten. Er unterhielt einen ununterbrochenen Briefwechsel mit den besten Köpfen Italiens, Galliens, Spaniens, Deutschlands, und Afrika's. Viele Bischöffe, Matronen, Staatsmänner und Gelehrte bedienten sich seines Raths, und schätzten seine Aussprüche als Orakel. Nur allein von der Seite der Keuschheit konnten ihm seine Feinde beykommen, und sezten seinem Brief an die Eustochium über die Jungfrauschaft, bestän-

dig sein eigenes Leben entgegen. Doch war Hieronymus selbst aufrichtig genug, um zu gestehen, daß er in seiner Jugend öfters in diesem Punkt gesündigt habe, und das Lob der unbefleckten Keuschheit nicht verdiene, dies erklärt er deutlich und öffentlich in zwey Briefen, wovon der eine, mit den Worten anfängt: Quod ad te hucusque non scripsi, und der andere: Non debet Charta &c. Der Brief an die Eustochium ist ausser der nachdrucksvollen Wärme, die darin herrscht, auch wegen dem Bekenntniß merkwürdig, welches Hieronymus von sich selbst darinn ablegt. Nach einigen vorangeschickten Warnungen gegen unkeusche Gedanken ruft er aus: „Selbst in jener von der Sonne verbrannten öden Wüste, welche dem Mönch kaum eine „elende Hütte darbietet, wurde ich noch oft von „den Wollüsten Roms hingerissen und seufzte oft „nach deren Genuß. Ich saß kummervoll und „allein auf der Erde, meinen Körper in Sack und „Asche gehüllt, Thränen und Seufzen erfüllten „meine Tage, und dem Schlaf überließ ich mich „nur selten, so daß ich eher einem Gerippe als „einem Menschen ähnlich sah, denn Speise und „Trank, versagte ich mir, weil mir kaltes Wasser, „und etwas Gekochtes, schon Lüsternheit schien. „Aber selbst in diesem Zustand, in den ich mich „aus Furcht vor der Hölle versetzt hatte, und „mitten unter Schlangen und Skorpionen, irrte mein Geist oft genug in den bunten Reihen „junger Mädchen herum; ohnerachtet der von Fasten bleich gewordenen Lippen, brannte das Ge-

„müth vor Verlangen und Lüsternheit, in dem „erstarrten Körper, und das halbertödtete Fleisch „wurde noch durch geile Lust entzündet. Von „aller Hülfe verlassen, warf ich mich alsdenn vor „dem Kreuz nieder, raufte mir die Haare aus, „benetzte die Erde mit meinen Thränen, und fa„stete Wochen durch, um die Herrschaft des Flei„sches zu überwältigen. Ich schäme mich dieses „Geständnisses nicht, vielmehr beweine ich auftrich„tig, daß ich derjenige nicht war, der ich seyn solls„te, Tag und Nacht brachte ich oft im Gebet und „in Seufzen zu, und zerschlug meine Brust so „lange, bis die Ruhe wieder in dieselbe zurück„kehrte. Sogar vor meiner Zelle scheute ich mich, „gleichsam als vor der Zeuginn meiner unreinen „Gedanken, und drang gegen mich selbst aufge„bracht, noch tiefer in die furchtbare Wüste. Dort „erfüllte ich Hügel und Thäler mit meinem Angst„geschrey, und jammerte mit gen Himmel aufge„schlagenen Augen so lang und anhaltend über „die Verderbniß meines Herzens, bis ich mich zu„weilen in das Chor der Engel versetzt glaubte. „Wenn aber selbst diejenigen, die ihr Fleisch kreu„zigen, noch so viel mit blosen Gedanken zu käm„pfen haben, welchen Kampf hat nicht eine Jung„frau zu überstehen, welche mitten in dem Schooß „der Freuden und der Gemächlichkeit lebt?

„Wenn also mein Rath und meine Bitten „irgend etwas über dich vermögen, so flehe ich „dich als eine Braut Christi an, daß du den Wein

„fliehest wie Gift, denn dieser ist der schärfste „Stachel des Feindes. Geiz Hoffarth und Herrsch„sucht reizen nicht so sehr, und lassen sich leichter „überwinden, als dieser in unserm innersten woh„nender Feind, den wir immer mit uns führen, „und der uns überall hin begleitet, wohin wir nur „gehen mögen. Die Jugend und der Wein sind „die beyden stärksten Nährer dieser unreinen Flam„men, warum wollen wir also Oel ins Feuer gie„ßen? — Anworteſt du aber, „ich bin von vor„nehmen Ursprung, „ich wurde mitten im Schooß „der Bequemlichkeit und der Freuden des Lebens „erzogen, und gewöhnt auf weichen Federn zu „liegen, Wein zu trinken, und köstliche Speisen „zu essen, daher kann ich nicht nach diesem stren„gen Gesetz leben;“ so antworte ich ganz kurz „hierauf; so lebe denn nach deinem Gesetz, weil „du nicht vermagst nach Gottes Gesetz zu le„ben, — halte keine Gemeinschaft mit Weibern, „besuche nicht die vornehmen Häuser, und lasse „dich nicht oft ausser deinem Haus sehen. An„dere Weiber geizen nach der Ehre die Gemahlin „des Käysers zu besuchen, und vor ihr zu erschei„nen, du aber enthalte dich dessen, wafne dich „mit einem heiligen Stolz, und besuche nicht das „Weib eines Menschen, die du die Braut Got„tes bist. Vermeide die Verschnittenen, und sol„che, die in prächtiger Kleidern einhergehen, wie „auch die Weiber, so aus Nothwendigkeit und „nicht aus freyem Willen Wittwen geworden sind, „denn diese gehen mit rothen Backen und munterm

„Gesicht einher, nicht als solche die einen Mann „verlohren haben, sondern als solche, die einen „andern aufsuchen. Deine Gesellschaft bestehe aus „solchen, deren Körper von fasten abgezehrt, deren „Gesicht bleich ist, und die bereits bey Jahren, „und wegen einem strengen Lebenswandel bekannt „sind. Selbst die Geistlichen, die andern zum „Beyspiel dienen sollen, küssen die Weiber, und „nehmen Geschenke, indem sie die Hand ausstre„ken, um den Seegen zu ertheilen. Manche von „ihnen streben nur deswegen nach dem Priesters„thum, um nachher einen freyern Zutritt zu den „Weibern zu haben, sie kleiden sich deswegen zier„lich, salben sich mit wohlriechenden Oelen, pressen „die Füsse in enge zierliche Schuhe, kräuseln ihre „Haare, schmüken die Finger mit Ringen, und „gehen in den Strassen auf den Zehen einher, „damit ihre Füsse nicht naß werden mögen. Wenn „du dergleichen Leute siehst, so halte sie eher für „Freyer als für Geistliche. Ist die eine Stelle „der heil. Schrift dunkel, zweifelst du an etwas, „so frage einen bejahrten und erfahrnen Mann „darüber, kann er dir es aber nicht erklären, so „forsche nicht weiter, denn es ist besser mit Si„cherheit etwas nicht zu wissen, als mit Gefahr et„was zu lernen. u. s. w.

14. Leben

des Origenes.

Obgleich Origenes nicht eigentlich mit unter die Zahl der ersten Einsiedler gehört, und sich nie gleich andern in die Wüste begeben hat, so ist doch dessen Geschichte so sehr mit der einiger der berühmtesten unter ihnen, vorzüglich des Hieronymus verknüpft, daß wir ihm keinen bessern Platz anweisen können, als indem wir ihn hier zu dessen Nachfolger machen.

Er wurde im Jahr 185 zu Alexandrien gebohren, und in der christlichen Religion erzogen. Sein Vater Leonidas lies ihn in den schönen und ernsthaften Wissenschaften uuterrichten, sein Lieblingsstudium aber, war die heil. Schrift, und er forschte schon in früher Jugend, um den geheimen oder innern Sinn derselben zu entdecken, und setzte oft durch seine Fragen, seinen Vater und seine Lehrer in Verlegenheit. Die Philosophie studirte er bey dem christlichen Philosophen Ammonius, die Theologie aber bey Klemens von Alexandrien, allein seine mehrste Bildung hat er seinem eignen Fleiß zu danken, denn er studirte unabläßig, und wurde einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, welches Lob ihm selbst sein Feind

Hieronymus nicht versagt, der ihn in dem Brief an den Pammachius, magnus vir ab infantia, nennt.

Er war ohngefähr siebzehn Jahr alt, als die Verfolgung der Christen zu Alexandrien im zehnten Jahr der Regierung des Käysers Severus, oder im Jahr Christi 202 losbrach. Sein Vater wurde seines Glaubens wegen nebst andern gefangen gesetzt, und hier zeigte sich der Enthusiasmus des Origenes und sein Eifer die Märtyrerkrone zu erlangen deutlich, indem er sich durchaus, freywillig den Verfolgern überliefern wollte, um gerichtet zu werden. Seine Mutter war genöthigt ihn mit Gewalt von diesem Vorhaben abzuhalten, und mußte ihm sogar die Kleider nehmen, um ihn zu zwingen nicht aus dem Haus zu gehen. Da er es auf diese Art unmöglich fand selbst Märtyrer zu werden, so schrieb er in seinem Eifer einen Brief an seinen Vater, worinn er ihn in den stärksten Ausdrücken ermahnte, standhaft zu bleiben, und ja nicht um seine Mutter und seinetwillen seinen Glauben zu verleugnen. Der Brief des Sohnes machte so starken Eindruck auf den Vater, daß er unerschüttert blieb, und bald nachher den Kopf dafür verlohr. Das Vermögen des Origenes wurde konfiszirt, und er gerieth dadurch nebst seiner Mutter, und seinen andern Brüdern in die äusserste Armuth. Eine reiche Dame von Alexandrien, die vielleicht den Werth des jungen Mannes kannte, hatte Mitleiden mit

seinem Zustand, unterstützte ihn anfänglich, und nahm ihn endlich zu sich ins Haus. Hier äuserte sich der Eifer des Origenes für seine Religion, und seine Abneigung gegen die so anders dachten ganz deutlich, denn die Dame hatte einen sogenannten Kezer an Kindes statt angenommen, die in ihrem Haus Versammlungen von Leuten seiner Meinung sowohl als von Christen zu halten pflegte. Origenes konnte zwar nicht umhin mit diesem Menschen Umgang zu pflegen, allein er war nicht dazu zu bereden, mit ihm gemeinschaftlich zu beten, sondern beobachtete die Vorschriften der Kirche streng, und gab seine Abneigung gegen fremde Meinungen deutlich zu erkennen. Aus eben diesem Grund wurde ihm sein Aufenthalt in diesem Haus unerträglich, und er suchte sich in den Stand zu sezen, um die Unterstüzung seiner Wohlthäterinn entbehren zu können. Mit seinem seltnen Fleiß gelang ihm dies bald, denn da er sich nach dem Tod seines Vaters ganz den schönen Wissenschaften ergeben hatte, so war er im Stande andere in der Grammatik zu unterrichten, und gewann dadurch soviel als zu seinem Unterhalt nothwendig war.

Er hatte dies Geschäft noch nicht lange getrieben, als eine Lehrstelle in der Schule zu Alexandrien, durch die Entfernung des heil. Klemens und durch die Flucht aller derer so der Verfolgung entgehen wollten, vakant wurde. Verschiedene Heyden so zum Christenthum übertreten wollten, und seinen Werth kannten, lagen ihm an diese

Stelle zu übernehmen, und er that es auf ihr Bitten, obgleich er nicht älter als achtzehn Jahre war. Seine beyden ersten Schüler waren Plutarch und dessen Bruder Heraklas, der nachher dem Demetrius auf dem Bischöflichen Stuhl von Alexandrien folgte. Als nachher sein Ruf und die Anzahl seiner Zuhörer täglich zunahm, so bestätigte ihn Demetrius in der Stelle als Lehrer der heil. Schrift bey der Kirche zu Alexandrien. Nun legte er das Studium der Grammatik gänzlich nieder, und da er von niemand in Ansehung seines Unterhalts abhängen wollte, so verkaufte er alle seine Bücher die von profanen Wissenschaften handelten, schloß mit dem, der sie kaufte, einen Kontrakt, vermöge dessen er sich verbindlich machte, ihm täglich vier Obolen zu bezahlen, und mit diesem wenigen Geld kam er aus.

Jezt arbeitete er noch fleissiger, und übte sich in der strengsten Lebensart, welche leztere ihm eben soviel Bewunderer und Schüler zuführte als seine Wissenschaft, ohnerachtet der heftigen Verfolgung, welche unter der Regierung des Ledus zu Alexandrien ihren Anfang genommen hatte, und unter dessen Nachfolger Aquila noch heftiger fortgesezt wurde. Mehrere von seinen Schülern litten den Märtyrer Tod, unter andern Plutarch, Seremus, Heraklides, u. a. m. und Origenes selbst war oft der Wuth der Heyden ausgesezt,

indem

indem er hingieng nur seine Schüler zur Standhaftigkeit zu vermahnen.

Wir kommen nun zu einem Punkt, in dem Leben dieses berühmten Mannes, worüber er selbst von seinen besten Freunden getadelt worden, den er selbst nachher misbilligt hat, und worüber die Nachwelt staunte. Man findet keine Spuren in seinem Leben, daß er in seiner Jugend dem andern Geschlecht sehr ergeben gewesen, noch weniger kann man ihn des Hangs zum liederlichen Leben beschuldigen, dennoch aber scheint es, als wenn er nicht so ganz frey von allen Versuchungen des Fleisches gewesen wäre, indem er zur Erhaltung seiner Ruhe, und um sich alle Gelegenheit zum Sündigen abzuschneiden, auf den seltsamen und einzigen Entschluß gerieth sich selbst zu entmannen. Er führte dies würklich aus, und zwar wie seine Freunde sagen, um den Heyden keine Ursache zur Verläumdung zu geben, weil er viele Frauenzimmer unterrichtete, mit denen man ihn wegen seiner Jugend sehr leicht in Verdacht haben konnte. Er selbst suchte diese That lange zu verbergen und vor jedermann geheim zu halten, allein sie konnte schon wegen der Heilung nicht verborgen bleiben, und kam endlich zu den Ohren des Bischoffs Demetrius von Alexandrien. Dieser lobte ihn wegen seiner heldenmüthigen That, rühmte den Eifer und die Stärke seines Glaubens, und sprach ihm Muth ein sich dem Unterricht seiner Zuhörer ganz zu widmen.

Sein Ruf verbreitete sich von Tag zu Tag weiter umher, und zog ihm eine solche Menge Schüler zu, daß er allein si nicht alle übernehmen konnte. Er übertrug also seinem Freund Heraklas die Sorge für diejenigen, die noch in den ersten Anfangsgründen der Religion unterrichtet werden mußten, und beschäftigte sich allein mit denen, so schon etwas weiter waren.

Ohngefähr um diese Zeit, unter der Regierung des Kåysers Antoninus, und unter dem Pontifikat des Zephirinus gieng er nach Rom; in eben diese Zeit verfällt seine Herausgabe der Bibel, wo er neben dem hebräischen Text, in Verschiedenen Kolumnen, die Version der siebenzig Dollmetscher, die des Aquila, des Symmachus, des Theodotion, und noch zweyer anderer von ungenannten Autoren, nebst einer siebenten von den Psalmen, in hebräischer und griechischer Sprache schrieb.

Diese Arbeit trug das mehrste zu seinem grosen Ruf bey, denn viele Gelehrte wurden dadurch neugierig den Mann selbst kennen zu lernen, und reißten nach Alexandrien um ihn zu hören. Er wurde dieserwegen auch verschiedenemale von Alexandrien weggerufen, unter andern verlangte ihn ein arabischer Fürst von dem Bischoff Demetrius, damit er seinen Unterricht genießen mögte. Origenes reißte auf Anrathen seines Bischoffs dahin, und da bald nachher die Pest zu Alexandrien wüthete, so wendete er sich nach Palästina. Als er nach Cåsarea kam, so ersuchten ihn die

Bischöffe der Provinz, daß er doch öffentlich in ihren Kirchen die Schrift erklären, und das Volk in ihrer Gegenwart unterrichten mögte, ob wohl er damahls noch nicht Priester war. Origenes gehorchte, allein Demetrius schrieb, entweder aus Neid, oder weil er würklich dadurch die Kirchengeseze verlezt glaubte, an die Bischöffe und sagte, es wäre bisher unerhört gewesen, daß ein Laye in der Gegenwart der Bischöffe gepredigt hätte. Zwey von diesen Bischöffen aber, erwiederten ihm durch angeführte Beispiele, daß dieses bereits mehrmalen geschehen war. Dennoch schrieb Demetrius nochmals an den Origenes, daß er zurükkehren sollte, und schikte sogar Geistliche an ihn ab, um dessen Rükreise zu beschleinigen, und Origenes trat also sein vormaliges Lehramt wieder an. Bald nachher wurde er von der Mammäa nach Antiochien berufen, die ihn zu sehen und zu sprechen verlangte, er blieb aber nicht lange daselbst und kehrte wieder nach Alexandrien zu seinen ältern Beschäftigungen zurük. Hier blieb er bis ins Jahr 228, und reißte alsdann mit Empfehlungsschreiben seines Bischoffs, in Kirchen-Angelegenheiten nach Achaia. Auf dem Weg dahin, wurde er von den Bischöffen von Palästina in seinem 42sten Jahr zum Priester geweyht, und dieser Schritt zog ihm die Feindschaft des Bischoffs Demetrius zu, der sich nachher nie wieder besänftigen ließ. Er schrieb überall Briefe hin, worinn er diese Ceremonie als von fremden Bischöf-

fen verrichtet, tadelte, und ihm die Handlung, so er in seiner Jugend an sich selbst begangen, vorwarf, so sehr er sie damals gebilligt und erhoben hatte. Dem ohngeachtet kehrte Origenes wieder nach Alexandrien zurük, woselbst er seinen Kommentar über den Evangelisten Johannes, acht Bücher über die Geschichte Mosis, noch einen Kommentar über die fünf und zwanzig ersten Psalmen, über die Klaglieder Jeremiä, sein Werk de Principiis und seine Strommata heraus gab.

Der Bischoff von Alexandrien wüthete indessen immer fort, hörte nicht auf ihn zu verfolgen, und beschloß sogar in einem im Jahr 231 gehaltenen Koncilio, daß Origenes Alexandrien verlassen sollte, und daß er fernerhin weder daselbst lehren noch wohnen dürfe, doch entsezte er ihn nicht von der Priesterwürde. Origenes, der auf diese Art aus Alexandrien verjagt war, gieng nach seinem Lieblingsort Cäsarea, wo er von dem Bischoff Theoktistes, und dem Bischoff Johannes von Jerusalem sehr wohl aufgenommen wurde. Sie übernahmen seine Vertheidigung, und trugen ihm auf öffentlich die heil. Schrift zu erklären. Dies reizte den Zorn des Demetrius noch mehr, so daß er nicht zufrieden mit seinem ersten Urtheil, den Origenes vor der Versamlung der Bischöffe von Egypten anklagte, ihn absezen, und sogar, wie Hieronymus behauptet, exkommuniziren ließ, zugleich schrieb er überall hin, damit man ihn von der Gemeinschaft der Kirche ausschliessen mögte.

Damals nemlich war es der Gebrauch, daß wenn ein Priester von seinem Bischoff mit Beystimmung der Bischöffe der Provinz excommunizirt war, er in keiner andern Kirche mehr aufgenommen wurde, ohne daß man weiter untersuchte, ob er mit Recht oder Unrecht, von seinem Bischoff war verurtheilt worden. Daher wurde Origenes von allen christlichen Bischöffen, die von Paläſtina, Arabien, Phönicien, und Achaia die ihn genauer kannten ausgenommen, förmlich verdammt. Man glaubte blos dem Ausspruch des Konciliums, ohne weiter zu untersuchen, denn die so den Origenes nicht weiter kannten, mußten ihn für strafbar halten, die andern aber so ihn besser kannten, mußten aus Furcht die Kirchendisciplin nicht zu verlezen, zu seiner Exkommunikation beystimmen, sobald sie ihnen von seinem Bischoff bekannt gemacht wurde. Dessen ohngeachtet fand, wie eben gesagt worden, Origenes noch Freunde und Beschüzer, vorzüglich in Paläſtina, und fuhr vor und nach dem Tod des Demetrius, der sein gegen ihn gesprochenes Urtheil nicht lange überlebte, fort, zu Cäsarea die heil. Schrift mit vielem Beyfall zu erklären. Nicht nur aus der Provinz selbst, sondern auch aus entfernten Gegenden kamen Fremde dahin, um ihn zu hören, worunter Gregorius, mit dem Zunamen Thaumaturgus, und dessen Bruder Athenodorus, die berühmtesten waren. Die Verfolgung des Demetrius hatte zwar mit dessen Tod ziemlich aufgehört, dennoch aber wurde er von allen Bischöfen Egyp-

tens noch als exkommunicirt betrachtet, und das gegen ihn gesprochene Urtheil, blieb selbst unter denen Nachfolgern des Demetrius, Heraklas und Dionysius, in voller Kraft, obgleich ersterer ein Schüler des Origenes war, und lezterer ihn sehr schäzte. Er fuhr indessen in seinen Arbeiten über den Johannes fort, und schrieb einen Kommentar über den Ezechiel, und den Jesaias.

Nach dem Tod des Käysers Alexander, erregte dessen Nachfolger Maximinus eine Verfolgung gegen die Christen im Jahr 235. Ambrosius, der Freund des Origenes, und Theoktistes wurden gefangen, und vor den Käyser gebracht, um sich wegen der Religion zu verantworten, und Origenes schrieb ihnen einen Brief, worin er sie zum Märtyrer Tod ermahnte. Er selbst verbarg sich während dieser Verfolgung, und hielt sich eine Zeitlang zu Athen auf, wo er seinen Kommentar über den Ezechiel endigte, und einen andern über das hohe Lied fortsezte, den er nachher zu Cäsarea endigte. Von diesem leztern Ort begab er sich nach Kappadocien zu dem Firmilianus, der ihn zu sich eingeladen hatte.

Unter der Regierung des Gordianus im Jahr 238 hatte Origenes mit dem Arabischen Bischof Beryllus, der kezerischen Meinungen anhieng, zu schaffen, weil verschiedene Bischöfe ihn dazu aufforderten, um diesen Bischoff von seinem Irrthum zurükzubringen. Origenes hatte verschiedene Unterredungen mit demselben, und überzeugte ihn endlich völlig von dem Ungrund seiner Mei-

nungen, so daß er nachher bis an seinen Tod sein Freund blieb.

Nachher wurde er unter der Regierung Philipps abermals zu einem Koncilium berufen, wo er in Ueberzeugung der Irrlehrer eben so glüklich war. Nun hatte er bereits das sechzigste Jahr erreicht, und fuhr demohngeachtet unermüdet fort zu studieren und zu arbeiten. Denn er schrieb und las nicht allein für sich zu Hause, sondern predigte beynah täglich, öfters ohne Vorbereitung vor dem Volk, und seine Predigten waren so sehr beliebt, daß man sie ihm gewöhnlich wörtlich nachschrieb. Mitten unter diesen überhäuften Geschäfften, schrieb er seine acht Bücher gegen den Celsus, fünf und zwanzig Bände über den Matthäus, eben soviel Kommentarien über die kleinen Propheten, einen Brief an den Kayser Philippus, und einen an dessen Gemahlin Severa. Hieronymus behauptet, er hätte auch einen Brief an den Pabst Fabianus geschrieben, worin er alle seine Lehren widerrufen, und die Schuld davon auf den Ambrosius geschoben hätte; allein hierin ist dem Hieronymus, der gegen ihn aufgebracht war, und sich im Zorn leicht eine Lüge erlauben konnte, nicht zu glauben.

Bey der unter dem Decius erregten Verfolgung, hatte Origenes sehr viel wegen seinem Glauben auszustehen; er wurde ins Gefängniß geworfen, in Ketten gelegt, und die Beine ihm verschiedene Tage lang zwischen Hölzer eingepreßt, und mit der äussersten Gewalt ausgedehnt; so

daß er unsäglich litt. Man drohte so gar ihn lebendig zu verbrennen, und suchte seine Geduld durch alle Arten von Martern zu ermüden; allein er ertrug alles mit der grösten Standhaftigkeit. Endlich kam er wieder los, fuhr in seinen gewöhnlichen Beschäftigungen fort, und starb im Anfang der Regierung des Gallus im Jahr 252, sechs und sechszig Jahr alt.

* * *

Bis hieher sind wir in der Geschichte der ersten Einsiedler des Morgenlandes gekommen, und halten für rathsam die übrigen Lebensbeschreibungen unbekannterer Anachoreten, deren Leben nichts auszeichnendes hatte, zu übergehen. Unter den bisher beschriebenen wird man keinen berühmten Einsiedler vermissen, und es fehlt auch nicht an Stoff mehrere beyzubringen, wenn man alles ohne Rüksicht auf die Unterhaltung des Lesers wählen wollte. Das bisher erzählte mag hinreichend seyn, um nicht sowohl den Ursprung des Hangs zum einsamen Leben, denn dieser liegt tief in unsrer Natur verborgen, sondern dessen Fortpflanzung und Beförderung im Allgemeinen, wie auch die Misbräuche und Thorheiten so dadurch entstanden sind, zu schildern.

Es fehlte den folgenden Jahrhunderten gleichfalls nicht an Einsamen, die aber nach dem veränderten Ton der Zeit, worinn sie lebten, ihre Ruhe nicht mehr in den Wüsten von Syrien und

Egypten, fern von allem menschlichen Umgang suchten, sondern sich in die damals schon besser eingerichteten Klöster begaben, und dort in Gesellschaft anderer, den Trost zu erlangen suchten, den ihnen die Welt nicht mehr gewähren konnte. Die Geschichte des Klosterlebens und der Mönche im mittlern Zeitalter, ist der Geschichte der ersten Einsiedler im Ganzen genommen gleich; Hang zum Müssiggang, eine gewisse Trägheit des Geistes, melancholisches Temperament, öfters wohl gar Verbrechen, deren Strafe man zu entgehen suchte, trieb die mehrsten der alten Einsiedler in die Wüste, und die nachherigen Mönche in die Klöster. In beyden Geschichten finden sich nur wenige, welche aus reiner Liebe zur innern Ruhe, aus wahrer Ueberzeugung von den Gefahren der Welt, und aufrichtigem Verlangen sich zu bessern, der Welt entsagt haben. Wir wählen daher aus den mittlern Zeiten die Geschichte eines Mannes, der durch seine Schicksale sowohl als durch seine Schriften damals aller Aufmerksamkeit auf sich zog, und dessen Geschichte zum Beweiß dienen kann, daß Klöster, Einsamkeit, und Stille nichts vermögen, so lang das Herz noch von Leidenschaften erfüllt ist. Der Mann, dessen Leben wir im Auszug hieher setzen wollen, gehört freilich nicht unter die Zahl der freywilligen Einsamen; unglückliche Liebe, Verfolgung der Menschen, und Unmöglichkeit seinen liebsten Wunsch zu erhalten, trieb ihn ins Kloster; Allein die Erzählung dessen, wie er dazu gekommen, was er im Kloster gelitten, und welchen

Kampf er mit sich selbst auszuhalten hatte, ist so merkwürdig als lehrreich. Man erräth vielleicht schon, daß hier von Peter Abelard die Rede ist, dessen vorzüglichste Schicksale bereits von Herrn Leibarzt Zimmermann, in seinem Werk über die Einsamkeit so unübertreflich erzählt sind. Der gegenwärtige Auszug ist, aus Abelards eignem Brief, der seinen Werken *) vorgedruckt ist, und worinn er einem Freund, alle seine Schicksale erzählt, genommen, auch sind dessen Briefe an die Heloise mit zu Rathe gezogen, und das übrige aus du Pin Bibliotheque, des Auteurs Ecclesiastiques T. IX. ergänzt worden.

---

15. Leben
Peter Abelards.

Peter Abelard wurde im Jahr 1079 in dem Dorf Palais ohnweit Nantes in Bretagne gebohren. Sein Vater Berenger verband mit dem Soldatenstand einen großen Hang zu den Wissenschaften, und suchte ihn auch seinen Kindern ein-

*) Der Brief ist überschrieben Epistola 1. quae est Historia Calamitatum Abelardi ad Amicum scripta; und steht in der Pariser Edition seiner Werke, so Amboesius im Jahr 1616 herausgegeben hat.

zuflössen, vorzüglich aber wendete er seine mehreste Sorgfalt auf seinen ältesten Sohn als seinen Liebling. Der jüngere aber oder Peter Abelard, hatte von Natur so gute Anlagen und einen solchen Eifer für die Wissenschaften, daß er sich nicht nur durch unermüdeten Fleiß beynah allein bildete, sondern auch auf den Soldatenstand, zu dem ihn sein Vater bestimmt hatte, nebst allen guten Aussichten, die ihm derselbe darbot, Verzicht that, und wie er selbst sagt, lieber der Minerva als dem Mars zu dienen beschloß. Nach der ersten Jugend, und nachdem er sich hinlänglich gebildet glaubte, um auf mehrere Kenntnisse Anspruch machen zu können, durchreißte er verschiedene Provinzen, besuchte die berühmtesten Schulen, lernte die gelehrtesten Männer seiner Zeit kennen, und übte sich wo er hinkam im Disputiren. Endlich ging er nach Paris, und wählte den berühmtesten damaligen Professor der Universität Wilhelm von Champeaux zu seinem Lehrer. Schon hier sagt er, habe ihn das Schicksal angefangen zu verfolgen, denn er lies vermöge seines durchdringenden Verstandes, bald alle seine Mitschüler, welche älter und länger auf der Universität gewesen waren als er, weit hinter sich zurück, und erregte dadurch ihren Neid, den sie ihn bey jeder Gelegenheit merken liessen.

Sein feuriger Geist machte ihm das Schülerleben bald unerträglich, und da er sich fähig glaubte, selbst andere lehren zu können, so sah er sich nach

einem Ort um, wo er diesen Hang am ungehindertsten befriedigen könnte. Sein Lehrer Wilhelm, der seine grosen Fähigkeiten kannte, gerieth dadurch in Bestürzung weil er mit Recht befürchtete, er mögte an ihm einen gefährlichen Nebenbuhler seines litterarischen Ruhms erhalten. Er wendete daher alles an um ihn von diesem Vorsatz abzubringen, und suchte ihm auch durch andere allerley Hinderniße in den Weg zu legen; allein Abelard siegte, und erhielt die Erlaubniß auf dem Schloß Melun nahe bey Paris öffentliche Vorlesungen zu halten. Sobald er anfing zu lesen, so fiel der Ruf seines alten Lehrers, denn alles strömte ihm zu und hörte nicht mehr auf Wilhelm. Abelard aber, der dieses bemerkte, begab sich von Melun nach Corbeil, um noch näher bey Paris zu seyn, und seinen Zuhörern den Weg zu sich noch mehr zu erleichtern. Bald nachher nöthigte ihn eine Krankheit die er sich durch unmäßiges Studiren zugezogen hatte, wieder in sein Vaterland zurückzukehren. Nach ein paar Jahren kam er wieder nach Paris zurück, und fand daß sein Lehrer Wilhelm, während seiner Abwesenheit in den Orden der regulirten Chorherrn von Sankt Viktor getreten war, in der Absicht durch diesen Schritt ein Bißthum zu erlangen, welches auch nachher geschah, indem er zum Bischoff von Chalons ernannt wurde. Abelard studirte nochmals die Rhetorik unter ihm, und fing die philosophischen Disputationen wieder mit ihm an, allein hier trieb er ihn hauptsächlich in einer Unterredung über Universalität, so sehr in die Enge, daß Wilhelm seine Meinung

mußte fahren lassen. Dieser Sieg erwarb ihm einen so großen Ruf, daß derjenige, der Wilhelms Lehrstelle zu Paris besaß, dem Abelard freywillig seinen Platz abtrat; aber Wilhelm verjagte sie beyde aus Paris.

Abelard begab sich abermals nach Melun und setzte daselbst seine Vorlesungen fort, bis endlich Wilhelm durch mancherley Umstände gezwungen, seine Schule auf ein Dorf ausser Paris verlegte, und ihm wieder Platz machte. Sogleich reißte Abelard wieder nach Paris zurück, und da seine vorige Schule mit einem andern Lehrer besetzt war, so wählte er die Abtey Sainte Genevieve zu seinen Vorlesungen, wo er sogleich einen großen Anhang von Schülern erhielt, welche mit denen seines Lehrers Wilhelm unaufhörlich disputirten. Wilhelm war sogleich nach dessen Ankunft wieder nach der Stadt zurückgekehrt, und zog alle seine Anhänger gleich einer Armee dort zusammen, um dem Abelard Abbruch zu thun, dieser aber stund bereits in solchem Ruf, daß Wilhelm durch ihn beynah alle seine Schüler verlohr, und sich endlich aus Verdruß entschloß sein Lehramt niederzulegen und ins Kloster zu gehen.

Zu dieser Zeit wurde Abelard von seinen Eltern wieder nach Haus berufen, weil sein Vater Berenger, und seine Mutter Lucia beyde zugleich beschlossen hatten, ihr Leben im Kloster zu beschliessen. Nach seiner Zurückkunft war Wilhelm nach seinem

Bisthum Chalons gegangen, woselbst einer seiner berühmtesten Schüler Anselmus die Theologie öffentlich lehrte. Abelard begab sich also auch dahin, um seinen Vorlesungen beyzuwohnen, fand aber, daß die Gelehrsamkeit dieses Mannes seinem Ruf nicht entsprach, und besuchte seinen Hörsaal weniger fleissig. Eines Tages warfen ihm einige von dessen Schülern die Frage auf, was er von dem Studiren der heil. Schrift dächte? Abelard erwiederte, er hielte dies Studium für sehr nützlich, müßte sich aber wundern, daß gelehrte und aufgeklärte Männer sich nicht mit den Kommentarien und Glossen der heiligen Väter begnügten, sondern noch die Erklärungen anderer Lehrer für nöthig hielten. Die, so um ihn waren, lachten über diese Behauptung, allein Abelard erbot sich mit einem der schwersten Bücher der Schrift die Probe zu machen, und dasselbe mit Hülfe eines einzigen Kommentators zu erklären. Man hielt ihn beym Wort, und wählte dazu den Propheten Ezechiel, den er den andern Tag ihnen so erklärte, daß von dem Augenblick an, eine Menge Zuhörer ihm wieder zulief. Darüber erwachte der Neid Anselms, der durch Alberich von Rheims, und Lotulph, zwey seiner geschiktesten Schüler angetrieben, dem Abelard verbot Vorlesungen zu halten, und ihm drohte, daß wenn er irrige Meinungen vorbrächte, man ihn zur Verantwortung ziehen würde.

Abelard zog abermals nach Paris, und er öfnete daselbst seine Schule mit der Erklärung des

Ezechiels, die er schon zu Chalons angefangen hatte. Hier lehrte er eine lange Zeit ruhig und mit vielem Beyfall und Nuzen, seine Vermögensumstände verbesserten sich täglich und er wurde von jedermann hochgeschätzt. Diese bequeme Lage in der er sich befand, würkte jedoch nicht zum besten auf ihn, denn er fieng an sich manchen Ausschweifungen zu überlassen, wozu ihm seine große Bekanntschaft, sein Geld, und die verdorbenen Sitten der Hauptstadt Gelegenheit gaben. Er selbst gesteht, daß nachdem er sich beynah als den einzigen Philosophen in der Welt betrachtete und niemand mehr zu befürchten hatte, er seine vormalige Enthaltsamkeit verlassen, und sich gänzlich den Zügel seiner Lüste habe fahren lassen. „Je weiter, sagt er, ich in dem Studio der Philosophie „und der heil. Schrift fortschritt, desto mehr entfernte ich mich von einem philosophischen und „gottgefälligen Lebenswandel." *)

In dieser Gemüthsverfassung lernte er Heloisen, die Nichte eines gewissen Kanonikus Fulberts, kennen, ein Frauenzimmer, welches sowohl wegen ihrer Schönheit, als wegen ihrem vorzüglichen Verstand damals berühmt war. Fulbert, der seine Nichte aufs äusserste liebte, suchte ihre vortreflichen Anlagen immer noch mehr auszubilden, und hielt ihr die geschicktesten Lehrer. Sobald Abelard

*) Et quo amplius in philosophia, vel sacra Lectione profeceram, amplius a Philosophis & Divinis iminunditia vitae recedebam. Im oben angeführtem Brief.

sie kennen lernte, so beschloß er bey sich selbst sie zu seiner Geliebten und Schülerinn zu wählen, und der Ruf in dem er wegen seiner Gelehrsamkeit sowohl, als wegen seiner persönlichen Annehmlichkeiten stund, machte ihm dies sehr leicht. Er selbst sagt, daß er damals sowohl an jugendlicher Schönheit, als an Ruf andere so weit übertroffen, daß er bey jedem Frauenzimmer leicht den Vorzug erhielt. Seine Bekanntschaft mit Heloisen trieb er anfänglich mehr schriftlich als persönlich, weil er keine bequeme Gelegenheit hatte, sie oft und allein zu sprechen, aber bald wuchs seine aufkeimende Neigung zur heftigsten Leidenschaft heran, und er fand keine Ruhe mehr anders als in ihrer Gegenwart.

Dennoch suchte er durch Vermittlung seiner Freunde, und einiger Bekannten Fulberts, in dessen Hauß zu kommen, und da sein Hörsaal in der Nähe von dessen Wohnung war, so stellte er ihm vor, seine Nichte würde in den Wissenschaften weiter kommen, und er selbst vielen Aufwand ersparen, wenn er ihn in sein Hauß aufnähme. Der Onkel war geizig, und sah dabey doppelten Gewinnst, auf der einen Seite für seine Nichte, und auf der andern für seinen Beutel, und da Abelard bereits die Neigung von Heloisen besaß, so kam die Sache bald zu Stande. Sein höchster Wunsch war nun in vollem Maas erfüllt, denn der Onkel ließ ihm völlige Freiheit mit seiner Nichte,

te, so daß er jede Stunde die er von seinen Vorlesungen und seinem Studiren abbrechen konnte, bey Tag und Nacht mit ihr zubrachte. Er gab ihm sogar Erlaubniß sie zu bestrafen, wenn sie im Lernen nachläßig seyn würde, und jedermann würde über seine Einfalt und blindes Zutrauen erstaunen müssen, wenn ihn nicht Abelard selbst darüber entschuldigte, indem er sagt, auf der einen Seite habe ihn das Vertrauen auf seine Nichte, und auf der andern der Ruf von seinem vormaligen enthaltsamen Leben gänzlich verblendet. Die Stunden flohen den Liebenden wie Minuten, und die Liebe vertrat ganz die Stelle der Wissenschaften; „die Bücher, sagte er, lagen „vor uns aufgeschlagen, allein wir sprachen mehr „von Liebe als von der Lektion, und der Küsse waren mehr als der Zeilen, die Hand bewegte sich „öfterer nach dem Busen als nach dem Buch, und „wir lasen einander mit den Augen mehr Liebe vor, „als Worte auf dem Papier gesehen wurden." Die beyden Liebenden überliessen sich ohne alle Rücksicht ganz der Freude einander zu besitzen, und genossen alle Wonne der Liebe im vollsten Maas, und die Einbildungskraft mußte öfters durch ihren Zauber, ihre Glückseligkeit noch vermehren. Abelard vergaß darüber Philosophie und Vorlesungen, alles ekelte ihn an, und er konnte sich kaum entschliessen ein paar Stunden in seiner Schule zu verharren. Die Nächte waren der Liebe und der Tag dem Studiren gewidmet, dennoch gesteht er, daß letzteres mit so wenigem Eifer geschah, daß er in der ganzen Zeit nichts

Neues erfinden oder vortragen konnte, sondern gewöhnlich nur das vormals gelernte wiederholte, und sagt er, „wenn ja ein neuer Gedanke, ein Gedicht u. s. w. in mir aufstieg, so war Liebe und nicht „Philosophie dessen Schöpferinn." Einige von den Gedichten, die er in dieser Zeit verfertigte, wurden noch zu meinen Lebzeiten in verschiedenen Gegenden von dem Volk gesungen.

Es war unmöglich, daß seine Zuhörer und Freunde nicht seine Lauigkeit bey seinen Vorlesungen, und Gemüthsunruhe bemerken sollten, viele fingen an darüber zu klagen, und sprachen beynah öffentlich von der Ursache seiner Veränderung, nur allein derjenige, dessen Ehre am mehrsten mit ins Spiel kam, Fulbert allein, blieb ohne allen Argwohn. Selbst da seine Freunde ihm den Umgang Abelards mit Heloisen als verdächtig schilderten, blieb er unerschüttert und konnte es nicht glauben. Endlich aber wurden ihm die Augen geöfnet, sein Schmerz war ohne Gränzen, er sah das Liebste was er hatte gleichsam verlohren, und bereute nun zu spät seine zu große Sorglosigkeit. Auf der anderen Seite war der Jammer der beyden Liebenden unaussprechlich, jedes beweinte nicht sein eignes, sondern des andern Unglück, und beyde sahen die Trennung, die sie mehr als den Tod fürchteten, unvermeidlich vor sich.

Abelard mußte sogleich das Hauß des Onkels verlassen, und erhielt bald nachher einen Brief von seiner Heloise, worinn sie ihm meldete, daß sie schwan-

ger sey, und ihn um Rath frug, was sie thun sollte. Abelard bediente sich der Gelegenheit da ihr Onkel eine Nacht nicht zu Haus war, und entführte sie heimlich nach seinem Vaterland, wo sie bey seiner Schwester so lange blieb, bis sie mit einem Sohn niedergekommen war, der den Namen Astrolab erhielt. Der alte Fulbert kam darüber bald von Sinnen, da er seine Nichte nicht nur entehrt, sondern auch sich ganz entrissen sah, wohin er sich wandte fand er keine Hülfe, und selbst Abelarden mogte er nicht zu hart anareifen, aus Furcht sein einziges Gut dadurch zu betrüben. Abelard erfuhr seinen traurigen Zustand, und wurde dadurch so gerührt, daß er voller Reue beschloß, sich ihm zu Füßen zu werfen, sich selbst anzuklagen und sich zu aller Genugthuung zu erbieten. Er that es, und erbot sich Heloisen zu heurathen, der Alte vergab, und Abelard reißte mit seiner Geliebten wieder in sein Vaterland zurück, um sich dort trauen zu lassen.

Als sie daselbst angekommen waren, so zeigte ihm Heloise die heftigste Abneigung vor dem Ehestand, und wollte lieber, wie sie sagte, seine Geliebte, als sein Weib bleiben. Sie unterstützte diese Meinung mit zwey Gründen, erstlich sagte sie, würde demohnerachtet ihre Familie, ihm ihre Entehrung nie vergeben, und andern Theils gereichte ihm selbst der Schritt zur Unehre und zum Nachtheil. „Der „Schritt wird uns beyde erniedrigen, sagte sie, wie „viele Verwünschungen der Welt, und Flüche der

„Kirche, fuhr sie mit Liebeschwärmerischem Ton „fort, werde ich auf mich laden, wenn ich ihnen „einen solchen Mann, der ihnen bisher gleich ei„ner hellen Fackel vorgeleuchtet hat, entziehe? wie „werden die Philosophen diese Heurath beweinen, „wodurch ihnen ihre schönste Zierde entzogen wird? „wie unschicklich, wie erbärmlich würde es seyn, „daß derjenige, den die Natur für alle geschaffen „und ausgerüstet hat, sich mir als seinem Weib „ganz allein ergäbe. Eine solche Ehe würde für „mich schändlich und unerträglich werden." Sie führte ihm viele Sprüche der Apostel an, die dem Ehestand aber nicht günstig sind, unter andern die Worte aus Pauli Brief an die Korinther *): Bist du an ein Weib gebunden, so suche ihrer nicht los zu werden, bist du aber los vom Weibe, so suche kein Weib. So du aber freyest, sündigest du nicht, so eine Jungfrau freyt sündigt sie nicht, doch werden solche leibliche Trübsal haben. Ich verschonte aber eurer gerne. Endlich setzte sie hinzu, wenn er weder die Apostel noch die Vorschriften der heil. Väter hören wollte, so sollte er sich darüber bey den Philosophen Raths erholen, und er würde finden, daß sie gleicher Meinung mit ihnen sind. „Wie kann einer, fuhr sie „fort, dem Studio der heil. Bücher und der Philo„sophie obliegen, der beständig mit Ammen, kleiner „Kinder, und der Unruhe einer Familie umge„ben ist, dem das Kindergeschrey, das Bestrafen

*) 1 Korinther K. 7. Vers 27. und 28.

„und die Tändeleyen der Mutter mit den Kin„dern, unaufhörlich in den Ohren tönen? die gröss„ten Philosophen und heiligsten Männer haben „der Welt, und allen Wollüsten des Lebens ent„sagt, um in Ruhe und Stille ihren Meditati„onen nachzuhängen, weil Philosophie und Zer„streuung unmöglich neben einander bestehen kön„nen. Heyden, Christen und Juden seyn ihm „hierinn mit ihrem Beyspiel vorangegangen, und „hätten der Ehe als einer unerträglichen, und mit „dem Nachdenken unvereinbaren Last entsagt.

Sie gab ihm ferner zu bedenken, daß da sogar Heyden, ohne alle nähere Kenntniß der Religion freiwillig sich der Wollust entzogen haben, er als Geistlicher und Kanonikus, um so weniger die Wollust dem Dienst Gottes vorziehen dürfe, kehre er sich aber nicht an seinen geistlichen Stand, so mögte er wenigstens bedenken, daß dieser Schritt der Philosohie eben so unanständig sey; er mögte also, wenn er auch die Ehrfurcht gegen Gott aus den Augen setzte, doch wenigstens die Liebe zur Ehrbarkeit nicht ganz ausser Acht lassen. Ihr würde es weit erwünschter und ehrenvoller seyn seine Freundin als sein Eheweib zu heissen, und seine Neigung allein der Liebe, und nicht dem Zwang der Ehe zu verdanken zu haben.

Abelard ließ sich durch alles dieses nicht bewegen, und beharrte fest auf seinem Vorsatz, so

daß als Heloise ihn gegen alle ihre Bitten taub fand, ihm endlich vorschlug, sie wollten heimlich mit einander nach Paris zurückkehren, und sich dort in Gegenwart ihres Onkels und einiger Vertrauten, trauen lassen; nachher wollten sie sich trennen, und einander nur selten und von Zeit zu Zeit besuchen, um die Freuden des Wiederfindens desto feuriger und öfterer zu geniessen.

Unter der Zeit aber erfuhr ihr Onkel und ihre Verwandten, daß die Heurath nicht vollzogen worden wäre, und betrachteten Abelard als einen Meyneidigen, der Heloisen in der Schande stecken lassen, und sein dem Alten gegebenes Wort nicht zu erfüllen gedächte. Heloise, die wieder bey ihrem Onkel war, mußte nun täglich die Würkungen seines Verdrusses aushalten, ob sie gleich schwur und mit Thränen die Unschuld Abelards betheuerte. Dieser, als er erfuhr, wie sehr ihr zugesetzt wurde, brachte sie heimlich da weg nach der Abbtey Argenteuil ohnweit Paris, wo sie ehemals als Kind war erzogen worden. Er ließ ihr zugleich ein Nonnenkleid machen, und legte es ihr mit Ausnahme des Schleyers an. Der Onkel und die Verwandten glaubten, als sie diesen leztern Umstand vernahmen, nicht anders, als daß Abelard um Heloisen desto leichter los zu werden, sie förmlich ins Kloster gesteckt hätte. Die Wuth der ganzen Familie stieg nun so hoch, daß sie kein Mittel untersucht liessen sich an ihm zu rächen, endlich brachten sie einen seiner Bedienten durch Geld

dahin, daß er ihnen des Nachts die Thüre von Abelardszimmer öfnete. Sie sandten sogleich Leute dahin die ihn im Schlaf überfielen, und die grausamste Operation mit ihm vornahmen, indem sie ihn desjenigen Theils gänzlich beraubten, der zur Entehrung ihrer Nichte gedient hatte. Die Thäter entflohen sogleich, doch wurden zwey davon ergriffen, denen zur Strafe die Zeugungsglieder abgeschniten und die Augen ausgestochen wurden; einer von diesen beyden war sein eigner Bedienter, der sich durch Geld hatte verleiten lassen, seinen Herrn in die Gewalt seiner Feinde zu liefern.

Den Morgen nach dieser That, und sobald es ruchbar wurde, lief alles zu ihm hin um ihn zu bedauren, und jedermann staunte über diese Bosheit der That. Vorzüglich aber nahmen die Geistlichen und seine Zuhörer den lebhaftesten Antheil an seinem unglücklichen Schicksal, und verfluchten die Urheber desselben. Abelard fühlte ihr Bedauren und Wehklagen tiefer, als den Schmerz seiner Wunde, er überlegte bey sich selbst, wie sehr er nun auf einmal von dem Gipfel seines Glücks herabgesunken sey, und durch welche besondere Schikung derjenige, den er hintergangen hatte, jezt auf eine grausame Art das Vergeltungs Recht an ihm ausgeübt hätte. Er dachte an den Schmerz und die Beschämung seiner Freunde und Verwandten, an die Verspottung der Welt, daß statt des vorigen Ruhms jezt jeder mit Fingern als auf ein Ungeheuer auf ihn zeigen wür-

de. Zur Vergrößerung seines Jammers fiel ihm ein, daß nach den Gesetzen der abendländischen Kirche, die Verschnittenen verabscheut, und als Unreine von allen gottesdienstlichen Verrichtungen ausgeschlossen würden.

In dieser traurigen Lage gerieth er zuerst auf den Gedanken den unglücklichen Rest seiner Tage im Kloster zu verleben, an welchem Entschluß, wie er selbst gesteht, mehr die Schaam vor Menschen, als wahre Frömmigkeit und aufrichtige Begierde Gott zu dienen Theil hatte.

Kurz vorher hatte Heloise in dem Kloster zu Argenteuil, nachdem sie das Unglück Abelards und die Verfolgung ihrer Familie erfahren, zwar freywillig, jedoch halb verzweiflungsvoll den Schleyer genommen. Viele, die sie in ihrer Jugend in diesem Kloster gekannt hatten, und wußten, wie unerträglich ihr das Joch desselben gewesen war, suchten sie durch das Andenken daran, von ihrem Entschluß abzuschrecken. Vergebens, unter Thränen und Schluchzen brach sie in die Worte der Kornelie beym Lukan aus *), eilte hierauf schnell mit verweinten Augen zum Altar, empfing aus der Hand des Bischoffs den Schleyer, und legte die Gelübde ab,

*) — — — o maxime Conjux!
O thalamis indigne meis! hoc juris habebat.
In tantum fortuna Caput? cur impia nupsi
si miserum factura fui? nunc accipe poenas,
sed quas sponte luam.

Lucan. Pharsal. lib. 8.

welche sie auf immer der Welt und ihrem Geliebten entrissen.

Abelard seiner Seits begab sich in die Abtey Saint Denis, wo er gleichfalls seine Gelübte ablegte. Kaum war er von seiner Wunde in etwas genesen, als viele Geistlichen theils auf Antrieb des Abbts, theils aus eigner Bewegung zu ihm kamen, und ihn baten, er mögte nun, da alle Freuden der Welt für ihn verlohren, und er weder auf Geld noch auf Ruhm ferner Anspruch machen könnte, seine Talente zum Unterricht der Armen anwenden, und mehr das Leben eines göttlichen als eines weltlichen Philosophen ergreifen, da er ohnehin in seiner jezigen Entfernung von der Welt Zeit und Musse genug dazu hätte.

Die Mönche der Abbtey Saint Denis waren damals dem zügellosesten Leben ergeben, und achteten weder Zucht noch Regel, selbst der Abbt war, so wie am Rang der erste auch in seinen Sitten der Abscheulichste unter ihnen. Man kann denken, welch ein trauriges Leben Abelard mitten unter diesen Unmenschen führte, und wie bald er sich durch seine theils heimliche, theils öffentliche Ermahnungen, ihren Zorn und Haß zuzog. Selbst die große Anzahl seiner Schüler wurde zum Vorwand genommen, um ihn aus ihrem Mittel zu entfernen, so daß er sich endlich nach Art der übrigen in eine Zelle begab; aber auch hier war der Zulauf der Schüler so groß, daß weder das Hauß sie fassen noch ernähren konnte.

Hier erklärte er seinen Zuhörern die heil. Schriften, und lehrte Theologie, ohne jedoch die profanen Wissenschaften und Künste, an denen sein Herz noch sehr hieng, zu vernachlässigen. Er lehrte Theologie und Philosophie mit so vielem Beyfall, daß die Hörsaale aller übrigen Lehrer verlassen wurden, und alles nur ihm allein zueilte. Der Haß stieg immer höher, und man suchte nur Gelegenheit ihn öffentlich verklagen zu können; vorzüglich machte man ihm zum Verbrechen, daß er als Mönch profane Wissenschaften trieb, und daß er es wagte sich selbst zum Lehrer der Theologie ohne Erlaubniß des Pabsts und der Kirche aufzuwerfen. Man suchte daher die Bischöffe, Aebbte und übrigen Mönche gegen ihn aufzubringen, damit ihm das Lehren untersagt würde.

Er schrieb hierauf seinen Traktat de Unitate et trinitate divina, und auch dieser wurde zum Vorwand genommen, um ihn zu stürzen. Seine beyden alten Feinde Alberich und Lotulph klagten ihn bey dem Bischoff Rudolph von Rheims an, und dieser wußte den damaligen päpstlichen Legaten in Frankreich, Conon, Bischoff von Palästrina zu bewegen, daß er im Jahr 1121 ein Koncilium zu Soissons hielt, und Abelard befahl vor demselben zu erscheinen. Abelard erschien nebst seinem Buch, wurde aber beym Eingang in die Stadt von dem Pöbel und den Schülern seiner Feinde beynah gesteinigt, denen man in Kopf gesetzt hatte, er lehre drey Götter. Abelard vertheidigte sich vor dem Kocilium so gut, daß seine Feinde nicht an ihn kommen konnten,

und der Legat, der keine Ursache fand ihn zu verdammen, wollte die Sache auf ein anderes Koncilium verschreiben, und Abelard unterdessen wieder in sein Kloster zurückschiken. Allein die Gegner brachten es bey dem Legaten dahin, daß das Buch verdammt wurde öffentlich verbrannt zu werden, und der Verfasser sollte in ein anderes Kloster eingesperrt werden. Der Bischoff von Chartres, welcher noch auf Abelards Seite war, benachrichtigte ihn von diesem Urtheil, und beredete ihn sich ihm zu unterwerfen, da diese Gewaltsamkeit seinen Feinden selbst mehr schaden würde als ihm, dabey versicherte er ihn, daß er nicht lange sollte eingesperrt bleiben, weil der Legat zu allem gezwungen worden. Auf diese Versicherung erschien also Abelard nochmals vor dem Koncilio, warf mit eigner Hand sein Buch ins Feuer, und las zum Beweiß seiner Rechtgläubigkeit das Symbolum des Anastasii her, worauf er in der Abtey Saint Medard von Soissons eingesperrt wurde. Der Abbt und die Mönche begegneten ihm freundlich und suchten alles hervor um seinen Verdruß über das erlittene Unrecht zu zerstreuen, aber vergeblich. Abelard war über den Verlust seines Ruhms und über die erlittene Ungerechtigkeit noch untröstlicher, als über sein voriges Unglück. Endlich sah der Legat ein, wie unrecht man mit ihm verfahren war, und machte den gethanen Schritt dadurch wieder gut, daß er ihm nach ein paar Tagen erlaubte das Kloster von Saint Medard zu verlassen, und in sein voriges zurückzukehren.

In seinem alten Kloster von Saint Denis hatte er, wie schon oben erwähnt, nicht einen Freund unter den Mönchen, weil er sie nicht selten wegen ihrem liederlichen Leben bestraft hatte. Sie fürchteten sich also vor ihm und sonnen unaufhörlich auf Mittel ihn zu kränken. Einst fiel ihm beym lesen eine Stelle des Beda auf, worinn dieser behauptet, Dionysius der Areopagit sey nicht Bischoff zu Athen, sondern zu Korinth gewesen; die Mönche hingegen glaubten, ihr Dionysius sey eben der Areopagit und Bischoff zu Athen gewesen. Einige von den Mönchen, denen er diese Stelle des Beda zeigte, machten darüber einen schrecklichen Lärm, und nun ging die Verfolgung von neuen an. Sie liefen mit grosem Geschrey zu dem Abbt des Klosters und zeigten es an; dieser, der wegen seiner eignen Ausschweifungen Abelarden fürchtete, freute sich eine Gelegenheit zu haben ihm zu schaden, lies ihn vor die Versammlung der Mönche rufen, und drohte ihm, er wolle sogleich einen Expressen an den König schicken, um Genugthuung für den Schimpf zu verlangen, den er ihrem Kloster durch die Behauptung erwieß, Dionysius der Areopagit sey nicht der Patron der Abbtey gewesen. Zugleich gab er Befehl ihn genau zu bewahren, bis er ihn der Gewalt des weltlichen Arms ausliefern könnte. Abelards Schmerz stieg durch diese neue Bosheit aufs äusserste, und da er für sich keine Ruhe mehr in diesem Kloster sah, so entfloh er mit Hülfe einiger seiner Schüler und ein paar Mönche, die Mitleiden mit seinem Zustand hatten, bey Nacht aus dem Kloster, und begab sich in ein

Hospitium der Mönche von Troyes in Champagne, deren Prior sein Freund war.

Der Abbt dieses Klosters wollte ihn zwar auch hier wegjagen, allein bevor er es dahin brachte, übereilte ihn der Tod, und Abelard erhielt mit vieler Mühe, und durch Unterstützung vornehmer Personen, daß er sich wohin er wollte in die Einsamkeit begeben könnte, jedoch unter der Bedingung, daß er sich in keine andere Abbtey begäbe. Dieser Erlaubniß zufolge zog er in eine Einöde ohnweit Troyes, und baute sich daselbst auf einem Stück Land, so er von einigen Privatpersonen geschenkt erhalten, und mit Erlaubniß des Bischoffs von Troyes eine Zelle.

Kaum hatten seine Schüler dies vernommen, als sie ihm haufenweise zueilten, und sich bey ihm niederliessen. Sie bauten andere Zellen um ihn herum, und besorgten alles was zu seinen Bedürfnissen erforderlich war. Dagegen setzte er seine Vorlesungen fort, und gesteht hiebey aufrichtig, daß ihn hier zum erstenmal die Noth gezwungen habe zu lehren; denn, sagt er, „das Feld konnte ich wegen meinem schwächlichen „Körper nicht bauen, und schämte mich des Bettlens." Sein Aufenthalt sah nun vollkommen einer Einsiedlerwohnung ähnlich wegen den vielen Zellen so um ihn her angebaut waren; da aber der Saal, worinn er lehrte, zu klein war, um die Zuhörer zu fassen, so erweiterten sie denselben, besserten ihn aus, und Abelard nannte den Ort,

zum Andenken, daß er hier endlich vor der Wuth der Menschen eine Freystatt gefunden, Paraklet.

Sogar diese unschuldige Benennung mußte zum Vorwand einer neuen Verfolgung dienen, denn die Mönche, die es vernahmen, behaupteten, es wäre unschicklich einen Ort dem heiligen Geist allein zuzueignen, und zeugte von einer Geringschätzung der andern beyden Personen der Gottheit. Sie wußten nemlich in ihrer groben Unwissenheit nicht einmal den Unterschied zwischen heiliger Geist (Spiritus sanctus) und tröstender Geist (Spiritus paracletus) zu machen, welche letztere Benennung auf alle drey Personen angewendet werden kann.

Die Mönche waren mit dieser Erklärung nicht zufrieden, sondern suchten ihm auch in der Abwesenheit, durch zwey mächtige und in grosem Ansehen stehende Personen zu schaden. Diese beyden waren der heilige Bernhard, und der heilige Norbert, deren einer der Wiederhersteller der regulirten Chorherrn, und der andere der Erneurer des Mönchs Stands war. Die beyden Heiligen suchten seine Religion und seine Sitten bey geistlichen und weltlichen Mächten verdächtig zu machen, selbst viele seiner besten Freunde zogen sich von ihm zurück, aus Furcht zugleich mit ihm in ein neues Unglück verwickelt zu werden. Abelard selbst erwartete nichts geringeres, als daß man ihn

bald

bald zur Verantwortung vor ein Konciltum schleppen würde, und seine überhäuften Leiden drückten ihn so schwer, daß er selbst gesteht, er wäre in der Verzweiflung mit dem Gedanken umgegangen, zu den Heyden zu fliehen, und Christum seinen Erlöser selbst unter den Feinden Christi aufzusuchen.

In diesem Zustand wählten ihn die Mönche der Abbtey Sankt Gilda von Ruys in Bretagne, deren Prior gestorben war, zu ihrem Oberhaupt, und würkten die Erlaubniß des Landesherrn und des Abbts von Saint Denys dazu aus. Aber die Mönche dieses Klosters waren noch weit roher und unbändiger, als die seines vormaligen Klosters, so daß es gewissermaßen gefährlich war, mit ihnen zu leben. Abelard wußte dieses alles, allein er war aufs äußerste getrieben, und sah keine andere Rettung mehr vor sich. Das Land wohin er sollte, war in der tiefsten Barbarey versunken, er verstund nicht einmal die Sprache desselben, und die Mönche des Klosters waren öffentlich als die zügellosesten, rohesten Menschen bekannt. „Mir erging es, sagt er, wie einem „über dessen Haupt das Schwerdt aufgehoben ist, und „der nun ihm zu entrinnen, sich in einen Abgrund „stürzt, so daß er zwar diesen Augenblick der Todesgefahr entrinnt, den folgenden aber dem Tod selbst in „die Hände fällt; von der ganzen Erde verjagt, mußte ich meine Zuflucht bey den stürmenden Wellen „des Oceans suchen. u. s. w.

Im Kloster selbst wurde er unaufhörlich von Furcht und Angst wegen der Bösartigkeit seiner Mönche gepeinigt, denn er sah wohl ein, daß wenn er es wagen wollte sie zu einem regelmäßigen Leben anzuhalten, er keine Stunde seines eignen Lebens sicher seyn würde, auf der andern Seite konnte er es nicht auf sein Gewissen nehmen, den Greuel ferner zu dulden. Die Abtey selbst war von einem benachbarten mächtigen Tyrannen, unter dem Vorwand des liederlichen Lebens der Mönche, vorlängst unterjocht worden, welcher alle Klostergüter an sich gerissen und den Mönchen selbst einen harten Tribut aufgelegt hatte. Die Mönche zwangen ihn als ihr Oberhaupt für die nothwendigsten Bedürfnisse des Klosters zu sorgen, denn sie besassen nichts in Gemeinschaft, während daß sie mit dem ehemals geretteten Geld ihre Beyschläferinnen und Kinder ernährten. Sie freuten sich boshaft darüber wenn sie sahen, wie viele Mühe und Angst es dem Abelard verursachte dies Geschäft zu besorgen, uud stahlen selbst von dem Zusammengebrachten, um ihn in die Nothwendigkeit zu sezen, entweder sie gänzlich aller Disciplin zu entlassen, oder seine Stelle niederzulegen. Die ganze umliegende Gegend war von wilden Unmenschen bewohnt, so daß er keine Seele hatte, an die er sich in seinem Unglük wenden konnte, ausser dem Kloster peinigte ihn der tyrannische Oberherr der Abbtey mit seinen Gesellen, und innerhalb desselben die Mönche.

Er sah mit Schmerzen die Unthätigkeit seines Lebens, und die Unmöglichkeit etwas gutes zu würken, und bereute nun herzlich Paraklet, ohnerachtet aller seiner Armuth, verlassen zu haben, obgleich daselbst kaum für einen Menschen Lebensunterhalt zu finden war.

Um diese Zeit machte der Abbt von Saint Denys seine Rechte auf die Abbtey Argenteuil geltend, die er als zu seiner Abbtey gehörig wieder in Besiz nahm, und Heloisen nebst den unter ihrer Aufsicht darin befindlichen Nonnen daraus verjagte. Die hin und wieder zerstreute Nonnen suchten vergeblich einen Zufluchtsort, als Abelard endlich auf den Gedanken kam, sein Paraklet durch sie wieder empor zu bringen. Er begab sich dahin, und machte einigen von ihnen nebst Heloisen den Vorschlag, sie nahmen sein Erbieten an, und liessen sich von ihm dahin führen, worauf er ihnen den Ort mit allen seinen Rechten abtrat, welche Schenkung nachher auf Vermittlung des Bischoffs, der Pabst Innocenz II. bestätigte. Die Nonnen hatten anfänglich viel mit dem Mangel zu kämpfen, und wußten öfters nicht womit sie sich ernähren sollten, nach und nach aber wurde das Mitleiden der Nachbarn rege, und Heloise erwarb sich eine so allgemeine Liebe und Achtung, daß sie von allen Seiten Unterstüzung erhielten.

Die Nonnen waren nun versorgt, aber für ihren Wohlthäter und Freund Abelard der kaum das Glük genossen hatte seine Geliebte zu schüzen und der Verfolgung und dem Mangel zu entreissen, war keine Ruhe zu finden. Neid und Verläumdung verfolgten ihn aufs neue, denn da er genöthigt war oft nach Paraklet zu kommen, um die Geschäfte des Klosters zu besorgen und dem Mangel vorzubeugen, so streuten die umherwohnenden Geistlichen aus, seine Besuche hätten weniger die Oekonomie, als seine Buhlschaft mit Heloisen zur Absicht. Abelard tröstete sich indessen mit der Reinigkeit seines Herzens, und ertrug standhaft alle Quaalen und Martern seiner eignen Mönche. Er reißte oft um sich nur etwas davon zu erholen nach Paraklet; allein das Wüthen seiner Mönche wurde immer ärger, so daß er sich endlich mehr, als vor den Feinden seiner Abbtey fürchten mußte. Schon einigemal hatten sie versucht ihn zu vergiften, und um dieses desto sicherer zu bewerkstelligen, sogar Gift in den Abendmahlkelch gethan, weil er sich in Speiß und Trank sehr vor ihnen in Acht nahm. Als dieses aber nicht gelingen wollte, so versuchten sie einen andern Weg. Abelard reißte in Gesellschaft eines Klosterbruders und eines andern Bedienten nach Nantes, um den kranken Grafen zu besuchen, der Bediente aber war von den Mönchen bestochen um ihn auf der Reise zu vergiften. Glüklicher weise entgieng Abelard auch dieser Gefahr, denn

als die Speisen schon aufgetragen waren und er noch keine Lust zum essen hatte, so fieng der ihn begleitende Klosterbruder an unterdessen das von zu essen, starb aber wenig Augenblike nachher, und der Bediente rettete sich mit der Flucht.

Da er sich von allen Seiten mit Gefahren umgeben sah, so faßte er den Entschluß lieber mit einigen wenigen in Zellen zu wohnen, als wieder nach der Abbtey zurükzukehren, allein er war selbst nicht einmal auf dem Weg sicher, denn die Mönche bestellten Mörder die ihm auflauren mußten. Es blieb ihm also nichts übrig als einige von den ärgsten in den Bann zu thun, und sie auf das Sakrament schwören zu lassen, daß sie fernerhin nicht wieder die Abbtey betreten, und ihn in Ruhe lassen wollten. Sie schwuren dies öffentlich in Gegenwart des päbstlichen Legaten, des Grafen von Bretagne, und des Bischofs; dennoch hielten sie keine Ruhe. Als er wieder nach der Abbtey zurükkam fand er die zurükgelassenen Mönche weit schlimmer als die ausgestoßenen, denn diese trachteten ihm nun nicht mehr heimlich mit Gift, sondern offenbar mit dem Schwerd nach den Leben, doch entgieng er ihren Nachstellungen durch seine äusserste Vorsicht und durch die nachherige Veränderung seines Aufenthalts.

Seit dem Koncilium zu Soissons oder seit 1121 hatte Abelard seiner Lehre wegen keine Anfech-

tungen gehabt, ob er gleich fortfuhr dieselben Säze zu lehren und in seinen Schriften bekannt zu machen. Aber auch von dieser Seite wurde ihm nicht lange Ruhe gegönnt, und der erste der ihn wieder angriff war Wilhelm Abbt von Saint Thierry. Dieser fand in Abelards theologischen Werken Säze die ihm irrig und kezerisch schienen, und zeigte es im Jahr 1139 Gottfrieden, Bischoff von Chartres, und dem heil. Bernhard, Abbt zu Clairvaux an, und ermahnte beyde sich der Vertheidigung der reinen Lehre anzunehmen. Der heil. Bernhard warnte zuerst den Abelard seine Meinungen zurükzunehmen, und seine Schriften nochmals durchzusehen, verbot auch seinen Schülern sie zu lesen. Abelard wurde darüber aufgebracht, und beklagte sich öffentlich und laut über den heil. Bernhard, und dieser der seinen Rath verachtet sah, verklagte ihn bey den Pabst Innocenz dem II. und bey mehreren Prälaten zu Rom. Abelard, der sich verklagt sah, wandte sich an den Erzbischof von Sens, und bat ihn den heil. Bernhard zum nächsten Koncilium zu berufen, damit er sich wegen den ihm aufgebürdeten Irrthümern, gegen ihn vertheidigen könnte. Der Erzbischof meldete es dem heil. Bernhard, daß er in Gegenwart der Bischöffe mit Abelard disputiren sollte, dieser aber der sich vermuthlich zu schwach fühlte gegen einen so rüstigen Gegner aufzutreten, wollte anfangs nicht erscheinen. Aber Abelard zwang ihn, indem er zu verstehen gab, der heil. Bernhard

traue sich nicht mit ihm einzulassen. Das Konci=lium wurde also gehalten, alle Bischöffe und selbst der König (Ludwig der Junge) waren zugegen, der heil. Bernhard brachte Abelards Schriften vor, sezte die irrigen Meinungen die er ausgezogen hatte ins Licht, und drang Abelarden sich darüber zu verantworten, oder sie zu wiederrufen. Es sey nun daß Abelard es nicht der Mühe werth hielt im Ernst zu antworten, oder daß er einen Auflauf des Pöbels befürchtete, wenn seine Meinungen unrecht verstanden und bekant würden, so beantwortete er nichts gerade zu, sondern half sich mit Ausflüchten, appellirte an den Pabst, und verließ nebst seinen Anhängern die Versammlung.

Die Bischöffe sahen wohl daß die Appellation in gegenwärtigem Fall nicht statt finden konnte, weil er sich selbst diese Richter gewählt hatte, jedoch gaben sie es aus Achtung vor dem heil. Stuhl zu, und enthielten sich alles Urtheils gegen seine Person, seine Schriften aber wurden auf den Vortrag des heil. Bernhards verdammt. Die Bischöffe von Sens, Rheims, und ihre Suffraganen schrieben sogleich an den Pabst, und baten ihr Urtheil zu bestätigen, und nicht zu erlauben daß Abelard zu Rom unterstüzt würde, wie auch ihm das Lehramt niederzulegen, anzubefehlen. Auch der heil. Bernhard that ein gleiches, und schrieb an den Pabst und verschiedene Kardinäle, daß sie Abelards Parthey nicht begünstigen möchten.

Endlich kam die Antwort des Pabstes an die Bischöffe und den heil. Bernhard, worinn zuerst ihr Eifer gelobt wird, mit welchem sie gegen die Irrthümer Abelards gestritten hätten, ferner verdammte er alle irrigen Meinungen desselben, legte ihm ein ewiges Stillschweigen auf, und erklärte ihn und alle seine Anhänger für Kezer, die von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen zu werden verdienten. Am Ende des Briefs sezte der Pabst, den Abelard mit Arnauld von Bresse in eine Reihe und befahl den Bischöffen sie beyde einsperren, und ihre Schriften verbrennen zu lassen.

Abelard schrieb hierauf die Apologie, welche seinen Werken vorgedrukt ist, und beschloß selbst nach Rom zu reisen. Er machte sich daher auf den Weg, als er aber nach Clugny kam, so wurde er von dem Abbt Peter der Ehrwürdige zurükgehalten, uud der Abbt von Cisteaux, der während seines Aufenthalts eben dahin kam, erbot sich ihn wieder mit dem heil. Bernhard auszusöhnen. Abelard ließ sich durch beyde bereden dies zu thun, besuchte den heil. Bernhard, und söhnte sich wieder mit ihm aus. Der Aufenthalt zu Clugny gefiel ihm sowohl, daß er wünschte den Ueberrest seiner Tage, fern von dem Geräusch der Welt dort zuzubringen, und der Abbt Pierre erlaubte es ihm in Rükficht seines Alters,

seit

seiner Schwäche, und seiner Frömmigkeit. Er schrieb auch deswegen an den Pabst, und dieser muß gleichfalls darein gewilligt haben, denn Abelard lebte noch zwey Jahre in diesem Kloster in Ruhe und Friede. Gegen das Ende seines Lebens wurde er kränklich, und der Abbt ließ ihn nach dem Kloster Saint Marcel zu Chalons sur Saone bringen, weil dieser Ort gesünder und angenehmer war als Clugny, und hier starb Abelard im Jahr 1142 im drey und sechszigsten Jahr seines Alters. Peter der Ehrwürdige meldete der Heloise seinen Tod, durch ein Schreiben in welchem er sein frommes und stilles Betragen in seiner Abbtey sehr rühmte, und eine rühmliche Grabschrift beyfügte, nachher ließ er dessen Körper nach der Abbtey Paraklet bringen, um daselbst begraben zu werden. Er reißte selbst nachher dahin, las Messe, reichte den Nonnen das Abendmahl, und versprach Heloisen dreyßig Tage für ihn zu Clugny beten zu lassen.

Heloise dankte ihm hievor in einem Schreiben, und bat um eine Absolution für Abelard, und um eine Präbende für ihren Sohn Astrolab. Peter der Ehrwürdige schikte ihr die erstere und versprach sich für die andere bey den Bischöffen zu verwenden.

Während seinem Aufenthalt in den Abbteyen von Saint Denis, Sankt Gilda, und Clugny,

ny, schrieb Abelard oft an Heloisen, und beyde Briefe, wovon leider nur noch sieben vorhanden sind, zeugen von der wärmsten Zärtlichkeit, mit welcher sie selbst bis in den Tod einander zugethan blieben. Beyde Klagen einander ihre traurige Lage, suchen Trost bey einander, und erinnern sich jene glüklichere Zeiten, wo sie noch ungestört beysammen wohnten, mit solcher Wärme, daß man sie nicht ohne tiefe Rührung lesen kan. Heloise überlebte ihren Abelard noch zwanzig Jahre, und starb den 16. Junius 1163, beyde erhielten ein Grab in der Abbtey Paraklet.

Ende des zweiten und lezten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt.

1. Leben der heiligen Fabiola. Seite 1

2. Leben der heiligen Marcella. 7

3. Leben der heiligen Paula. 16

4. Leben der heiligen Marina, Thays, und Maria der Bußfertigen. 32

5. Leben der heiligen Pelagia. 45

6. Leben der heiligen Maria aus Egypten. 55

7. Leben der heiligen Synkletika. 73

8. Leben der heiligen Macrina oder Tekla. 78

9. Leben der heiligen Eugenia. 87

10. Leben des heiligen Chrysostomus. 102

11. Ueber die Einrichtung der morgenländischen Klöster, und die Pflichten derer, so darin aufgenommen werden. 120

12. Die Regel des heiligen Pachomius. 135

13. Leben des heiligen Hieronymus. 171

14. Leben des Origenes. 205

15. Leben Peter Abelards. 218

Bayerische Staatsbibliothek München

[illegible]

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Loos, Philipp, 1754-1819

Geschichte der ältesten christlichen Einsiedler in den Wüsten des Morgenlandes

Bd.: 2

Leipzig (1787)

Bibl.Mont. 1467-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10716022-9
VD18 80157300-001